

## Besprechungen

Diccionario Griego-Español, volumen I, segunda edición revisada y aumentada (*DGE* I 2) α–άλλά. Redactado bajo la dirección de Francisco R. ADRA-DOS (*et alii*). Madrid, Consejo Superior de Investigaciones Científicas 2008. CLXXXV + 186 Seiten. ISBN 978-84-00-08604-6.

Was soll der Rezensent zu diesem ungewöhnlichen Fall sagen? Einerseits legt der Teilband Zeugnis ab von dem großen Fortschritt der altgriechischen Lexikographie, der – neben dem *LSJ* Supplement von 1996 – zu einem Großteil auf der für den literarischen Bereich (die Datenbank für Papyri und Inschriften ist ja leider mit dem Jahr 1995 steckengeblieben) nun nahezu vollständigen Datenbank des Thesaurus linguae graecae beruht, andererseits muss man sich aber aus der praktischen Sicht des Benutzers fragen „Cui bono?“ Ist doch zumindest mir kein Fall aus der griechischen (und lateinischen) Lexikographie bekannt, wo ein erst mäßig im Alphabet (Band I 1980, Band VII ἐκπελλεύω–ἐξαύω 2009, d. h. ein Drittel [und noch weitere 60 Jahre bis zum Omega]) vorangekommenes Lexikon anstatt langsam, aber sicher voranzuschreiten, durch die Neubearbeitung des ersten Abschnitts noch weiter retardiert wird. In jedem Fall bleibt die unumstößliche Tatsache festzuhalten, dass ein alphabetisches Nachschlagewerk von einem breiteren Interessentenkreis erst dann regelmäßig verwendet wird, wenn der letzte Buchstabe bearbeitet ist.

Nun aber zum Vergleich mit der Erstauflage von 1980:

Seite VII–X Einleitung zur zweiten Auflage, XV–LII Wiederabdruck der alten Einleitung, LV–CLXII erweiterte Liste der Autoren und Werke, Papyri und Inschriften (1991 gab es bereits zum 3. Band eine neue Liste), CLXV–CLXXXV Abkürzungsverzeichnis. 1–186 Lexikon. Damit ist der Umfang (1. Auflage CLIX und 155 Seiten) um etwa 20 % gewachsen.

Während wir uns damit begnügen können, auf die Überschneidungen mit dem *LBG* aus dem spätantiken/frühbyzantinischen Bereich (Mediziner, Patristik usw.) nur pauschal hinzuweisen, zumal da sie ja zumeist aus dem *TLG* stammen, wollen wir nun genauer untersuchen, inwiefern die von uns gesammelten, aber vorläufig nicht weiter bearbeiteten (!) Nachträge das neue *DGE* ergänzen könnten (dabei werden die dort gebrauchten Abkürzungen gebraucht):

**ἄβᾰκτηρον** ἀνεπίφθονον Syn. Lex. B α 53. – *LSJ*, *LSJ* Supplement (ἄβᾰκτηρον Hsch. nach unnötiger Konjekturen), *TLG* (Phot. α 23).

**ἄβακτος** Syn. Lex. B α 55. – *LSJ*.

**ἀγαλατουργία, ἡ** Syn. Lex B α 247. – *LSJ*, *LBG*.

**ἀγαλμός**: λοιδορία Syn. Lex. B α 239.

**ἀγλαόκοιτος**: πάνυ τίμιος Syn. Lex. α 72. – *DGE* hat wie *LSJ* nur die späteren Photios und Suda.

**ἀγνοπολέομαι** Syn. Lex. B α 288. – *LSJ*, *DGE* (Phot., Hsch.).

**ἀγοραστικῶς** Syn. Lex. ω 36. – *DGE* erst Suda.

**ἀγριοκολοκύντη** Syn. Lex. τ 217. – *LSJ*.

**ἀδιάγλυπτος** Syn. Lex. B α 367. – *LSJ*, *DGE*.

**ἀδίαίτητος**: ἀλλότριος, ἀήθης Syn. Lex. α 127. – *LSJ*, *LBG*.

**ἀδικοπήμων** Syn. Lex. B α 355. – *DGE* wie *Tgl* und *LSJ* zitieren AB 343, *TLG* An. Bachm. 29,26.

**ἄδορος** Syn. Lex. B α 376. – *DGE* (Hsch., Suda).

**ἄθεστος Ἐρινός** Syn. Lex. B α 481. – *LSJ*, *LSJ* Supplement, *DGE*.

**ἄθᾰριοι** Syn. Lex. B α 475. – *LSJ*; *DGE* ἄθᾰρειοι.

**ἄθηρης** Syn. Lex. B α 482. – *DGE* auch ἄθερης.

**αἰγύπττης**: συβότης, νομεύς Syn. Lex. B α 623. – *LSJ*, *DGE*.

**ἄκαιρολογέω** Syn. Lex. ε 1009. – *LSJ*, *DGE*, *LBG*.

**ἀκαταλήκτως** Syn. Lex. α 220. – *LSJ*, *DGE*, *TLG*.

**ἄκροφανής** Syn. Lex. α 266. – *DGE* (nur Suda), *TLG*.

**ἄκοίμιστος** Syn. Lex. α 223. – *LSJ*, *DGE* (nur Photios).

**ἄκράτισσα**: ἔμβρωμα Syn. Lex. α 268. – (*LSJ*, *DGE*).

**ἄκροπαχής** Syn. Lex. σ 142. – *LSJ*, *DGE*.

**ἄκροσφαλίξ**: ἀκροσφαλίεις ἀκροσφαλισμένους Syn. Lex. α 279. – Fehlt in *LSJ* und *DGE*, im *TLG* nach älterer Edition und Photios (dort als verderbt betrachtet wie schon im alten *Tgl*; es gibt aber genügend Beispiele für Verbalkomposita mit ἄκρο-, vgl. *LBG* und *Kriaras*).

**ἄκώπητος** Syn. Lex. B α 824. – *DGE* wie *LSJ* nur AB 373.

Ein Zitat findet sich aber doch:

**ἀδιεξέλευστος**: ἀδιεξιτητος Syn. Lex. α 132. – *LBG*.

Man erkennt leicht, daß anstelle der in der Bibliographie richtig angeführten Neuedition der *Συναγωγή λέξεων χρησίμων*, Texts of the Original Version and of MS. B, ed. by I. C. CUNNINGHAM. Berlin 2003. die Zitate nach den alten Ausgaben von Bachmann, *Anecdota Graeca* I 3–422 bzw. Bekker, *Anecdota* I 319–476 stehengeblieben sind oder überhaupt fehlen.

Ein weiterer Fall der Verwendung einer veralteten Ausgabe liegt bei den unter dem Namen des Hierophilus laufenden botanischen Glossaren vor:

**ἄγκούριν** im *DGE* s.v. ἀγγούριον nach Gloss. Bot. Gr. 462,18 statt nach Hieroph III 430.

**ἀγριοαἶξ** Hieroph II 678 = III 678. – *DGE* wie *LBG*.

**ἄλέπδος** im *DGE*: An. Boiss. 3,409; dies ist aber überholt durch Hieroph II 168. Noch auffälliger ist das Fehlen des Wortes **ἄλεκτορόπουλον**, τὸ “Hähnchen”: Hieroph I 404 = II 398 = III 395. – Im *LBG* nach den älteren Editionen.

Ähnlichen Nutzen hätte die Berücksichtigung folgenden Werkes gebracht: *I testi medici greci. Tradizione e ecdotica. Atti del III Convegno Internazionale*, Napoli 15–18 ottobre 1997, a cura di A. GARZYA et J. JOUANA. Napoli 1999:

**ἀγριοκάρυον** TestMed 553,35. – *LBG*.

**ἀγριολάπαθον** TestMed 555,91. – *LBG*.

**ἀγριομάρουλον** TestMed 556,136. – *LBG*.

**ἀγριόμηλον** TestMed 552,24. – *LBG*.

**ἀγριοστροβιλέα** TestMed 556,115. – *LBG*.

Daß dann die Folgebände (TestMed II–III *Trasmissione e ecdotica dei testi medici greci. Atti del IV Convegno Internazionale*, a cura di A. GARZYA – J. JOUANNA. Napoli 2003; *Ecdotica e Ricezione dei testi medici Greci. Atti del V Convegno Internazionale*. Napoli 2006) ebenfalls nicht berücksichtigt wurden, ist nicht weiter verwunderlich; zwei Beispiele mögen genügen: **ἀγριόκοκκον** TestMed II 49.

**αἰλουρόφθαλμος** TestMed III 246,179. – *LSJ*.

Eine nicht leicht aufzufindende Ergänzung ergibt sich aus einem offenbar noch nicht neu edierten Werk des Gregor von Nyssa, das jedoch im *Lexicon Gregorianum* angeführt wird:

**ἀγγελόφορος, ὁ** (Hapax, sic!) Nachrichtenträger, Bote: GrNyssOp 20 (= IV 2) 160,10.

Dies mag zugleich als schönes Beispiel dafür dienen, wie nützlich Verweise auf benachbarte Lexika sein können. Während *DGE* (die Stelle nach *TLG*) ebenfalls den Eindruck erweckt, es gebe nur eine Stelle für dieses Wort, wird im *LBG* auch auf Kriaras verwiesen. Es ist zwar für ein altgriechisches Lexikon meist unüblich, auf späteres Vorkommen eines Wortes bis hin zum Neugriechischen zu verweisen (Ausnahme: Chantraine, *Dictionnaire étymologique*; selten *LSJ Supplement*), doch zeigt sich bei Kriaras sowie im *LBG*, wie unentbehrlich Verweise für die vor- und rückwärtsgewandte historische Betrachtung sind. Außerdem hätte auch der Verweis auf das „Wörterbuch der griechischen Wörter in den koptischen dokumentarischen Texten“ von H.FÖRSTER (Berlin 2002) für den Benutzer gute Ergänzungen gebracht, z. B.:

**ἀγραρία, ἡ** Garnison: WKopt 12.

**ἀθετήσιμος** was bei der Abrechnung in Abzug zu bringen ist: SB Kopt 226,3 (8.Jh.), SB Kopt 234,5,8 (6.Jh.). WKopt 16. *LSJ* BGU 1028,17 (2.Jh.).

Oder sogar neue Wörter wie **ἀγριομελίσιον, τό** Schwarm wilder Bienen: P.Lond.Copt. I 491 (s.d.). wilder Bienenschwarm: WKopt 13 (bisher bekannt nur **ἀγριομέλισσα**).

**ἀκαταξία** (?) Unordentlichkeit: P.KRU 103,33 (8.Jh.). WKopt 24.

Ergänzen könnte man im *DGE* ferner:

**ἀγαθολαλέω** Bars. 31,18. – Im *LBG* nach älterer Edition.

**ἀγκυρόμαχος** eine Art Boot: JoAntR 321,34. – *LSJ, LBG, DGE* nur Gloss.

**ἀγλαοφανής** glänzend: Theos 7,97 v.l.

**ἄγλυφος** Cyran. I 10,89 (fehlt im Index). – *LSJ, LSJ Supplement, DGE* nur aus Papyri.

**ἄειαμετάβλητος** immer unveränderlich: Dam. in Prm. 412. – *DGE* hat nur **ἄειμ**.

**ἄζαρίτης** jenseits des Euphrat, Griechische Inschriften, zusammengestellt, übersetzt und erläutert von R. MERKELBACH und J. STAUBER. München–Leipzig 2005. Nr. 803, § 45 (s.III).

**ἀκροφυλάκιον, τό** Burgbesatzung: ib. Nr. 510,5 (2.Jh.v.Chr.). – *DGE* (falsch: 3.Jh.) wie *LSJ Supplement* nach älterer Edition.

**αἰσχροπραγία, ἡ** schändliches Tun: Nil. M. 79.409B. – *LBG*. Im *DGE* nur die frühere Stelle nach Lampe.

**ἀκακούρητος** unverdorben: Mac. Magn. 178,9 = 270,3 in der neuen Ausgabe von R. Goulet, Paris 2003. – *LBG*.

**\*ἀκατασκέπαστος** unverhüllt, ohne Kopfbedeckung: K. PAVLIDOU, Ein frühbyzantinisches Glossar zu den Briefen des Apostels Paulus. Wiesbaden 2005, 299,4.

**ἀκινδυνώδης** Cass. 10,8 (comp.). – *LSJ, TLG*.

**ἀκόντιος** ohne Staub (= ohne Mühe) zum Sieg gelangend: als Wortspiel zu **ἀκόντιον**. *ZPE* 94 (a.1992) 221–223: AP XI 123. – *LSJ* und *DGE* nur Quint. Smyrn.

**ἄκρατόστομος** mit anmaßender Rede: ScholArk III 1b,837b.– *LSJ*.

**ἄκροπολίτης, ὁ** Bewohner der Oberstadt: Io. Mal. 216,23.— Ἄκρ. PB.

**ἄκρόπτερον** Cyran. I 4,66 etc. (fehlt im Index). – *LSJ, DGE, TLG*.

**ἄκόνωπος** mückenfrei: Io. Mal. 200,86. – *LBG*; die Neu-ed. Im Abk.-Verz. von *DGE*.

Ebenso **ἄλβος** weiß: Io. Mal. 135,4. – *LBG*.

Kaum nennenswert sind einzelne Zitate, die nach dem *TLG* ergänzt werden könnten, z. B.

**ἀγκτηρίζω** Galen 18 (1).784.

**ἀγριοφονίικινος** von einer wilden Dattelpalme: **ξύλον ἐλαφρόν -ίκινον** AASS Oct X 748F (Passio Arethae, v.l. -ίκιον). So im *LBG*, jetzt M. DETORAKI, Le martyre de Saint Aréthas et des ses compagnons. Paris 2007, 32,8 (269). – Vgl. **ἀγριοφονίικι** HL; *DGE* zitiert die v.l. (offenbar nach Sophocles) als Lesart der alten Ausgabe An. Boiss. 5,49.

Wenigstens ein Druckfehler sei notiert: s.v. **ἀκώπητος** tilge das zweite Hsch.

Bei dem mykenischen Wort **ἀλειφαζόςος** hätte man gerne einen Hinweis auf die mögliche Bedeutung.

Wesentlich auffallender ist wiederum ein Fall, in dem im *DGE* neu zwar die neueste Edition genannt wird (Maximus Tyrius 1994), das Wort **ἀκοιμιστία** jedoch fehlt, das im *TLG* nach der alten (H. Hobein von 1910) zitiert wird.

Weit eher verzeihlich ist es, wenn (vielleicht nur als Erfindungen von Grammatikern) Wörter des 14. Jhdts. fehlen, auch wenn das *Lexicon Vindobonense* in der Autorenliste aufscheint: **ἀκείρατος** (vgl. auch *Tgl*) und **ἄκειρος** ungeschoren: Lex.Vindob. α 193.

Zu ergänzen wären ferner aus Chrys. Hom.Ps (vgl. S. LXXVI):

**\*αἰθεροβάτης, ὁ** Ἡλίας I 5,139. – *LBG*.

**ἀκατάνυκτος** nicht ergriffen, nicht bewegt: I 51,106. – Lampe.

**ἀκαταπόντιστος** nicht untergegangen: I 41,102. – *LBG*.

Aus den Epimerismen zu Homer könnte man ergänzen:

**ἀγωνοθέτηρ, ὁ** Epim. Hom. II 297,8. – *LSJ* -ήρ.

**αἰμοδόχος** II 189,32 ἀγγεῖον; id. 885,60. – *LBG*.

**αἰσιμότης** II 875,28. – *LSJ, Tgl*.

**Αἰσχίνειος** des Aischines: II 130,70. – *Tgl*.

**ἀκοπίαστος** II 897,22. – *LBG*.

Eine sichere Korrektur würde zur Aufnahme folgenden Wortes führen:

**ἀγριορεπάνιον, τό** wilder Rettich: Ps.-Galen XIV 558 (Kühn; ed. ἄριον., im *DGE* bisher dort zu finden). – HL **ἀγριορράπανο; ἀγριοράφανος** *Tgl* (o. Stelle).

Leider nicht verwendet wurden die neuesten Bände der Aristophanes-Scholien:

III 1a: Sch. vet. in Ranas, ed. M. CHANTRY. Groningen 1999 und III 1b: Sch. rec. in Ranas, ed. M. CHANTRY. Groningen 2001.

**ἀγάζιον, τό** Schilfrohart: ScholArk III 1b,243–244a.

ἀγριοκρόμμυον, τό wilde Zwiebel: III 1b,622b.  
 ἀγωνικῶς eindrucksvoll: III 1b,1261a. – *TLG*; *LSJ*, *LSJ*  
 Supplement -ος.

ἀειδαρικός des Esels: III 1b,295b.

αίμοσταλαγίς, ἡ blutige Blase: III 1b,236a. – *LBG*; *DGE*  
 hat aber die Tzetzes-Stelle.

ἀκρατόστομος mit anmaßender Rede: III 1b,837b. – *LSJ*.

Es fehlen aber auch aus einem früher erschienenen Band  
 (III 4b: Sch. rec. in Plutum, ed. M.CHANTRY. 1996) folgende  
 Wörter:

ἀδικήτρια, ἡ Denunziantin: ScholArk III 4b, 247,970c. –  
 (*LBG*).

ἄζαριον, τό Würfel: III 4b, 69,243a. – *LBG*: ἄζαρι.

ἄλικοῦρδα, ἡ rohe Nahrung: III 4b, 173,627 β. – *LBG*:  
 ἄλικροῦδα).

Daß der Byzantiner Tzetzes laut Bibliographie umfassend  
 berücksichtigt wurde, erscheint einerseits als Fleißaufgabe,  
 die ja eigentlich (fast) nur die Byzantinisten zu leisten hätten,  
 dennoch ist darauf hinzuweisen, daß die Neuauflage Ioannis  
 Tzetzae *Carmina Iliaca* ed. P.A.M. LEONE. Catania 1995 nicht  
 berücksichtigt wurde, sondern stattdessen nur die alte von  
 Jacobs. Es wären daher zu ergänzen :

ἀγκυλόβουλος mit verschlagenem Sinn: TzetzCarmII II  
 144; III 84.630. – *LBG*.

ἀγκυλόδειρος krummhalsig: TzetzCarmII III 74 ἐν ἴππῳ ...  
 ἀγκυλοδείρω. – *LSJ*.

ἄγλαόπυργος mit herrlichen Türmen: Ἰλιον TzetzCarmII  
 II 265.418. – *LBG*.

ἀγριάω TzetzCarmII I 362.

ἄελλοδρόμος windschnell: TzetzCarmII I 189. – *LSJ*  
 (ἄελλοδρόμας), *LBG*. Im *DGE* nach Jacobs vorhanden.

ἄήσυλος böse: ἔργα TzetzCarmII III 569. – *LSJ*.

αἰσχεοτίμας, ὁ TzetzCarmII III 702. – *Tgl*.

ἀλγεόδωρος Schmerzen verschaffend: TzetzCarmII I 245.  
 – *LBG*.

ἄλθεστήριος TzetzCarmII I 292; II 7.

ἄλιτρεφής sich aus dem Meer ernährend: TzetzCarmII II  
 291. – *LSJ* ἄλιτροφος, *LBG* ἄλιτρόφος.

Der Rezensent glaubte, sich derart kritische Worte erlau-  
 ben zu dürfen, da er einerseits schon mit so manchen stecken-  
 gebliebenen zw. vom Steckenbleiben bedrohten griechischen  
 Lexika bekannt geworden ist, andererseits aber die begründete  
 Hoffnung hegen darf, mit tatkräftiger Hilfe der bewährten  
 Mitarbeiter das *LBG* in absehbarer Zeit zu einem guten Ende  
 zu bringen. Wenn schließlich noch ein recht oberflächlicher  
 Vergleich gestattet sei, so könnte man sagen, dass die kleine-  
 re englische Flotte (*LSJ*, *LSJ* Supplement, Lampe) der Realit-  
 tät näher steht als die spanische Armada.

Eines wird gerade im Zeitalter der stetig wachsenden Da-  
 tenbanken auch in der Gräzistik immer deutlicher: Man sollte  
 beim – eigentlich gar nicht zu gewinnenden – Rennen um die  
 Perfektion das eigentliche Ziel nicht aus den Augen verlieren.  
 Um jedoch nicht allzu kritisch zu enden, sei natürlich hervor-  
 gehoben, dass die Spezialisten auf dem Gebiet der (alt)griechi-  
 schen Lexikographie diesen Abschnitt des Alphabets nun  
 in einer bisher nicht annähernd erreichten Form zur Verfügung  
 haben, der mit den mykenischen Texten von den Anfängen des  
 Griechischen bis zum 6. nachchristlichen Jh., ja in Einzel-  
 fällen (Aristoteleskommentare, grammatische Literatur) bis  
 ins 14. Jh. mehr als zwei Jahrtausende umfasst.

Erich Trapp

Panagiotis A. AGAPITOS Ἀφήγησις Λιβίστρου καὶ  
 Ροδάμνης. Κριτική ἔκδοση τῆς διασκευῆς α (By-  
 zantine kai Neoellenike Bibliotheke 9). Athen,  
 Morphotiko Idryma Ethnikes Trapezes 2006. 538  
 pp. ISBN 960-250-348-3

Un'edizione critica dell' Ἀφήγησις Λιβίστρου καὶ Ροδάμνης  
 era da tempo attesa dagli studiosi di letteratura greca medie-  
 vale. Il *Livistros* è infatti, sia per la sua tradizione manoscrit-  
 ta sia per la sua struttura narrativa, uno dei più interessanti  
 romanzi bizantini in vernacolo. È tramandato da 5 codici (N,  
 P, S, E, V), datati dalla metà del XIV secolo ai primi del XVI,  
 dei quali due (E e V) conservano un testo completo e sono  
 latori di due redazioni diverse del romanzo, tre (N, P, S) sem-  
 brano rimandare ad una terza redazione, e da alcuni frammen-  
 ti più o meno estesi.

Sono ora state recentemente pubblicate nella collana ateni-  
 ese Βυζαντινὴ καὶ Νεοελληνικὴ Βιβλιοθήκη due edizioni.  
 Una della redazione Vaticana, trādita da un solo codice, a cura  
 di Tina Lendari<sup>1</sup> e l'altra della cosiddetta redazione α, cioè  
 della redazione da cui deriverebbero i codici S, N e P, che  
 sembrerebbero rinviare a un'unica redazione del testo, a cura  
 di Panagiotis Agapitòs. Ovviamente editare una redazione  
 attestata da un solo codice quale è quella Vaticana e una risa-  
 lente a tre codici pone problemi metodologici diversi che  
 saranno, per quanto attiene a quest'ultima, oggetto preminen-  
 te di queste brevi note.

L'edizione della redazione α ricostruita da A(gapitòs), che  
 si è avvalso dei preziosi risultati delle ricerche di Chatzigi-  
 akoumìs<sup>2</sup>, include un Prologo (11–16), una Bibliografia (17–  
 40) e una corposa Introduzione (41–252), divisa in sei capito-  
 li a loro volta articolati in paragrafi e, talvolta, sottoparagrafi.  
 Essa si deve a uno studioso che ha da tempo scelto come  
 campo di indagine privilegiato quello del romanzo bizantino,  
 campo in cui A. si è anche cimentato come autore scegliendo  
 come ambientazione dei suoi romanzi quella appunto del  
 Medioevo greco. Sono confluiti nell'edizione una serie di  
 saggi che hanno avuto, o come argomento specifico o come  
 oggetto basilare di studio insieme ad altri testi, il *Livistros*  
 e *Rodamni*. Esso è stato studiato da A. già a partire dai primi  
 anni Novanta, nel duplice intento di fornire un'analisi narra-  
 tologica dell'opera nonché di proporre i principi ecdotici ora  
 sottesi alla sua ricostruzione del testo.

L'Introduzione al volume si configura pertanto come una  
*summa* dei precedenti lavori dell'editore che spaziano dalla  
 definizione del genere, alla cronologia, allo studio letterario  
 dei testi, alle difficoltà connesse alla loro edizione. Non a caso  
 quindi l'approccio metodologico proposto per questa edizione  
 critica si basa programmaticamente sulla interazione di due  
 metodologie, quella della critica letteraria e quella della criti-

<sup>1</sup> T. LENDARI, Ἀφήγησις Λιβίστρου καὶ Ροδάμνης (*Livistros*  
 and *Rodamne*). The Vatican Version. Critical Edition with  
 Introduction, Commentary and Index-Glossary. Editio  
 princeps (*Byzantine kai Neoellenike Bibliotheke* 10).  
 Atene 2007; cfr. la recensione di C. CUPANE in questo  
 volume, pp. 247–252.

<sup>2</sup> M.K. CHATZIGIAKOUKIS, Τὰ μεσαιωνικὰ δημῶδη κείμενα.  
 Συμβολὴ στὴ μελέτη καὶ τὴν ἔκδοσή τους. Atene 1977,  
 29–165.

ca del testo. La funzione di quello che A. definisce un «intreccio dinamico dei metodi» (δυναμική διαπλοκή των μεθόδων), alla quale fa riferimento nel suo intervento al Convegno di Amburgo<sup>3</sup>, sarebbe quella di mettere al bando gli stereotipi scientifici, culturali e ideologici che, in passato, hanno determinato una distorta interpretazione complessiva dei testi<sup>4</sup>. Un obiettivo ambizioso quindi quello di A. che indica in Roman Ingarden, Hans Georg Gadamer e Hans Robert Jauss i suoi referenti teorici. Fenomenologia, quindi, estetica della ricezione e applicazione di un metodo di edizione del testo diverso da quelli oggi messi in pratica<sup>5</sup>.

Premetto che argomento di queste note sarà, oltre che dar conto complessivamente dell'edizione, seguire il percorso, peraltro puntualmente esposto, che ha portato l'editore alle sue scelte ecdotiche. Non mi soffermerò su altre questioni particolari che numerose emergono nell'Introduzione, e che, pur rappresentando problemi ancora aperti, sono già oggetto di discussione da parte di altri studiosi<sup>6</sup>.

Nel primo capitolo dell'Introduzione (Δυὸ λόγια γιὰ τὸ μυθιστόρημα, 43–66) vengono affrontati i problemi di datazione e di luogo di composizione e alcune questioni di analisi letteraria: la struttura narrativa a scatole cinesi del romanzo e la rappresentazione del tempo e dello spazio che lo connota.

Nelle pagine dedicate a quest'ultimo aspetto A. si limita a una analisi, peraltro molto minuziosa e pregevole, che ri-

prende quanto già detto nel suo volume sulla struttura narrativa dei romanzi bizantini in vernacolo<sup>7</sup> dove egli ha indicato le motivazioni per cui esclude Bachtin<sup>8</sup> quale referente della sua interpretazione critica. Tali motivazioni derivano, a mio parere, da una limitata comprensione del pensiero bachtiniano. In quella sede, dopo aver ricordato ciò che lo studioso russo intende per cronotopo, cioè «l'interconnessione sostanziale dei rapporti temporali e spaziali dei quali la letteratura si è impadronita artisticamente» A. osserva che il cronotopo è «conceived in generic and developmental terms, so that the best literary chronotope is the one which perfectly expresses the historical time and space as a coherent whole in a given text». Il «mondo altrui nel tempo d'avventura», secondo Bachtin cronotopo del romanzo greco, sempre secondo A., è «dismissed because it stands at the extreme antipode of the best chronotope, since it is biographically, historically and psychologically unsatisfactory». Conclude quindi che «once again, the texts are asked to present a picture which they cannot. Neither historical or psychological conceptions in the formalist sense are of any relevance for the ancient authors, who compose their works on entirely different premises»<sup>9</sup>.

Un'interpretazione che mi sembra se non forviante, riduttiva. Per Bachtin, infatti, la modalità attraverso cui la letteratura s'impadronisce nel raffigurarli degli aspetti spazio-temporali della realtà si riflette nel cronotopo. Siffatta modalità non è una forma di realismo, come si sarebbe indotti a ritenere accogliendo la critica di A., ma risponde all'esigenza di comprendere come «il tempo si fa denso e compatto e diventa artisticamente visibile; lo spazio si intensifica e si immette nel movimento del tempo, dell'intreccio, della storia»<sup>10</sup>. Le premesse a partire dalle quali gli autori antichi compongono le loro opere non sono un dato a-priori, ma si ricostruiscono dall'analisi delle opere stesse: il livello cronotopico è, per questa finalità, determinante.

Bachtin, come è noto, si occupa del cronotopo del romanzo greco antico, ma quello dei romanzi greci medievali in vernacolo resta tutto da indagare<sup>11</sup>. Utilissimi si riveleranno il lavoro puntuale di A. nella descrizione degli indicatori temporali e delle formule di passaggio da uno spazio all'altro e, più in generale, la sua indagine complessiva sul tempo e sullo spazio della narrazione, ma solo quali premesse all'individuazione del cronotopo dei romanzi in quanto solo «nel cronotopo letterario ha luogo la fusione dei connotati spaziali e temporali in un tutto dotato di senso e concretezza»<sup>12</sup>.

Al secondo capitolo (Μάρτυρες καὶ ἐκδόσεις, 67–93), in cui vengono accuratamente descritti i codici che ci hanno tramandato il testo e valutate le edizioni esistenti, fa seguito il terzo (Τὸ «ρευστὸ» κείμενο: Ὁρισμοὶ καὶ ὀρολογία, 94–104), che si presenta come un «piccolo dizionario di terminologia ecdotica» funzionale all'individuazione della metodologia da applicare nell'edizione. La presenza di aggiustamenti correttivi (διορθωτική προσαρμογή), che attengono al testo di un manoscritto nella sua microstruttura, e di interventi per adattamento (διασκευαστική ἐπέμβαση), che attengono alla sua macrostruttura, è alla base della distinzione che A. pone tra testo aperto (ἀνοικτὸ κείμενο) e testo chiuso (κλειστὸ κείμενο). Il testo aperto è definito tale in quanto mostra aggiustamenti correttivi, ed è il testo di un manoscritto alla base del quale è possibile scorgere, in grado maggiore o minore, un esemplare esistente. Quanto minore è la presenza di aggiustamenti tanto più esso risulta aperto e vicino a una tradizione. È definito

<sup>3</sup> Ἐκδοση καὶ ἐρμηνεία των κειμένων. Σκέψεις γιὰ τὴ δυναμική διαπλοκή των μεθόδων, in: H. EIDENEIER – U. MOENNIG – N. TOUFEXIS (a cura di), *Θεωρία καὶ πράξις των εκδόσεων της υστεροβυζαντινής, αναγεννησιακής καὶ μεταβυζαντινής δημόδους γραμματείας. Πρακτικά του Διεθνούς Συνεδρίου Neograeca Medii Aevi IVA*, Amburgo 28.–31.1. 1999. Iraklio 2001, 93–99.

<sup>4</sup> P.A. AGAPITOS, Byzantine literature and Greek philologists in the nineteenth century. *Classica et Medievalia* 43 (1991) 131–260.

<sup>5</sup> Per uno sguardo d'insieme in questo ambito si veda ora M. JEFFREYS, Textual criticism, in: *The Oxford Handbook of Byzantine Studies*. Oxford 2008, 86–94.

<sup>6</sup> Cfr., ad esempio, il dibattito su Genre, structure and poetics in the Byzantine vernacular romances of love, in *Symbolae Osloenses* 79 (2004) 7–101.

<sup>7</sup> Narrative structure in the Byzantine vernacular romances. A textual and literary study of Kallimachos, Belthandros and Livistros. München 1991, 255–271, 303–333.

<sup>8</sup> Cfr. M. BACHTIN, Le forme del tempo e del cronotopo nel romanzo, in: IDEM, *Estetica e romanzo*. Torino, 1979, 231–405 (tit. or. Voprosy literatury i estetiki. Izdatel'stvo «Chudožestvennaja literatura» 1975).

<sup>9</sup> AGAPITOS, Narrative structure, cit., 226.

<sup>10</sup> BACHTIN, Le forme del tempo e del cronotopo, cit., 231–232.

<sup>11</sup> Un primo tentativo in proposito è stato fatto da chi scrive, cfr. F. RIZZO NERVO, Il motivo del viaggio e il cronotopo del romanzo cavalleresco bizantino, in: *Temî e motivi epico-cavallereschi fra Oriente e Occidente, Atti del VII Colloquio internazionale «Medioevo romanzo e orientale»*, Ragusa 8–10 maggio 2008. Soveria Mannelli 2010, 261–274.

<sup>12</sup> BACHTIN, Le forme del tempo e del cronotopo, cit., 231.

chiuso quel testo che mostra interventi per adattamento e del quale solo per approssimazione può essere riconosciuta una possibile parentela con gli altri manoscritti della stessa opera. Tanto più il testo è chiuso quanto più numerosa è la presenza di interventi, sì da poter divenire quasi un'opera indipendente.

Dall'essere un manoscritto testo aperto o chiuso deriva per A. la distinzione fra redazione (*διασκευή*) e versione (*παραλλαγή*). Può essere definito redazione quel testo che rivela la maggior coerenza possibile per quanto riguarda i principi che operano al suo interno e ne regolano la composizione, risultando quindi un testo autonomo. Può accadere che i manoscritti di una specifica redazione siano sulle prime testi chiusi. In questo caso la redazione viene conservata in un solo codice che sarebbe quindi, ad un tempo, testo e testimone il che avviene per le redazioni V ed E del *Livistros*. Versione è invece quel testo che, all'interno di una redazione, rivela prevalentemente aggiustamenti correttivi, ma anche interventi per adattamento di portata limitata e che può essere considerato un testo aperto la cui composizione è regolata da criteri interni che lo rendono semi-autonomo, come avviene per il testo dei codici N, P e S del *Livistros*.

Entrambe, redazione e versione, rappresentano due livelli di elaborazione che conducono a testi di tipo diverso. Anche nel materiale testuale sono riconoscibili due livelli, quello della variante (*ἐκδοχή*), cioè di una frase che conserva il suo carattere autonomo all'interno di una redazione o delle versioni di una redazione, e quello della lezione (*γραφή*), cioè di una frase o di una parola che ha un carattere semiautonomo. Non è possibile stabilire se tra redazioni o versioni una variante sia migliore di un'altra, mentre è possibile rilevare un processo di copiatura e l'esistenza di esemplari diversi solo a livello di lezione. A. conclude quindi che la fluidità dei testi impone di per sé di presentare l'insieme del materiale di una redazione con le varianti e le lezioni delle sue versioni. Ma su ciò si tornerà in seguito.

Questo il quadro teorico alla base del quarto capitolo (*Οἱ σχέσεις τῶν χειρογράφων: Δυναμική συνέχεια*, 109–159) in cui è contenuta la descrizione dei rapporti che intercorrono fra i diversi manoscritti. A partire dalla diversa trasmissione del testo rispetto a quella tradizionale, che non permette la definizione di uno *stemma codicum* in base al quale pervenire a un archetipo, A., in sostituzione della collazione statica dei testimoni parola per parola, procede ad una comparazione dinamica di passi più lunghi provenienti da tutti i manoscritti che tramandano il *Livistros*. Sembrerebbe applicare all'eccesso l'ipotesi di Cerquiglini secondo il quale «la variante n'est jamais ponctuelle. [...] ce n'est pas le mot qu'il convient de saisir cette variance, mais pour le moins au niveau de la phrase, voire même au sein de l'énoncé complet, du segment de discours»<sup>13</sup>. Quelli presi in esame sono passi di funzione strategica, quali quelli che segnano il passaggio da un capitolo all'altro del romanzo, una lettera d'amore, un passo di carattere narrativo, uno allegorico e la conclusione del romanzo. Il puntuale confronto del testo dei cinque manoscritti, di quello di alcuni frammenti più estesi e di alcuni brani di altre opere che al *Livistros* attingono, mette in evidenza le somiglianze e le diversità dei testi a livello di lezione nel senso esposto e permette all'editore di riconoscere tre redazioni: α (N, P, S), E e V. La "comparazione dinamica" conferma comunque, a suo stesso dire, oltre che un diverso contesto cul-

turale di appartenenza per V e differenze soprattutto linguistiche, notevoli pur nella somiglianza, di E con N, P e S, anche differenze linguistiche e di stile fra N, P e S, cioè i tre manoscritti della redazione α.

L'analisi effettuata nei capitoli II e IV dell'Introduzione concerne quelli che per l'editore sono i livelli testuali concreti (caratteristiche codicologiche e paleografiche, probabile epoca e luogo di copiatura dei manoscritti) e i livelli testuali astratti (lingua, metro, struttura, iconografia) dei testi traditi e confluisce in quell'*intreccio dinamico dei metodi* (*δυναμική διαπλοκή τῶν μεθόδων*), quello ecdotico e quello estetico, che A. pone alla base di una corretta edizione critica e che viene sviluppato nel capitolo successivo.

Il quinto capitolo (*Ἡ πρόσληψη τοῦ μυθιστορήματος*, 160–233) si occupa infatti della ricezione del testo ed è il più interessante e ricco di materiale, in quanto in esso Agapitòs esamina puntualmente i rapporti fra i vari testimoni del romanzo e altre opere ad esso collegate nel corso del tempo. La ricostruzione della ricezione del romanzo, la conoscenza storica e la valutazione estetica delle sue riscritture sono affrontate dall'editore sempre nell'ottica di individuazione di una corretta metodologia attraverso la quale pervenire all'edizione critica della redazione α.

Sulla scia di Ingarden<sup>14</sup>, egli distingue un ambito storico in cui si inseriscono il testo e i suoi testimoni, che comprende un insieme di livelli testuali concreti, e un ambito estetico che determina un insieme di livelli testuali astratti. I due insiemi coesistono nel testo in un rapporto di mutua dipendenza (*ἀλληλεξάρτηση*) dinamica; i due ambiti, quello storico e quello estetico, costituiscono la manifestazione di doppia natura (*δισυπόστατη*) di un sistema all'interno del quale il testo esiste e che viene chiamato, *intreccio fenomenologico* (*φαινομενολογικό πλέγμα*). Il rimando è alle pagine di Gadamer dedicate all'ontologia dell'opera d'arte<sup>15</sup>. Ne consegue che i livelli si trovano dentro il testo, il testo si trova dentro gli ambiti, i livelli e gli ambiti compongono l'intreccio. L'esame del testo sull'asse verticale dell'intreccio fenomenologico concerne lo specifico cronotopo della sua produzione, quello sul piano orizzontale il cronotopo complessivo della sua ricezione. Rispetto a quest'ultima, Jauss non può non essere il naturale referente<sup>16</sup>. L'analisi effettuata fin qui dall'editore ha interessato l'asse verticale dell'intreccio fenomenologico, quello orizzontale è ricostruito in questo capitolo sulla base della sua ricezione.

L'analisi, articolata e ricchissima di materiali, della ricezione del *Livistros* attraverso i secoli, nel corso dei quali A.

<sup>13</sup> B. CERQUIGLINI, *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie*. Paris 1989, 111.

<sup>14</sup> R. INGARDEN, *Fenomenologia dell'opera letteraria*. Genova 1968 (tit. or. *Das literarische Kunstwerk*. Tübingen 1931).

<sup>15</sup> H. G. GADAMER, *Verità e metodo*. Milano <sup>2</sup>1985, 197–207: 161, n. 3 (tit. or. *Wahrheit und Methode*. Tübingen 1960).

<sup>16</sup> H. R. JAUSS, *Perché la storia della letteratura?* Napoli <sup>2</sup>1977 (tit. or. *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. Konstanz 1967); IDEM, *Estetica della ricezione e comunicazione letteraria*, in: *Estetica della ricezione*. Napoli 1988, 135–148 (tit. or. *Rezeptionsästhetik und literarische Kommunikation*. Konstanz 1979).

pone ovviamente anche i manoscritti esistenti, è effettuata tramite il confronto puntuale con opere quali il Λόγος παρηγορητικός, Ἰ' Εἰς τὴν Σωφροσύνην di Melitiniotis, alcune citazioni dello scriba Βασιφόρος, gli Ἐρωτήματα di Dellaporta, varie descrizioni allegoriche dei dodici mesi. Sarebbe qui troppo lungo, oltre che inutile, riferirla puntualmente. Sia sufficiente dire che, a partire da essa, l'editore ricostruisce una sorta di albero genealogico, all'interno del quale pone i codici esistenti, che confermerebbe l'esistenza di tre redazioni: α, V ed E. L'editore sottolinea ripetutamente che quella da lui ricostruita per il tramite della sua ricezione è la genealogia del testo e non uno *stemma codicum*, ma, in verità, e non potrebbe essere diversamente, non può che riferirsi a codici, perduti o no che essi siano. I codici rimasti della redazione α sarebbero infatti, a suo dire, copie dirette di codici oggi perduti, a causa dell'abitudine dei copisti di distruggere le vecchie versioni una volta che le nuove sono messe in circolazione. Il capitolo si conclude con l'affermazione della necessità di editare ognuna delle tre redazioni separatamente.

Nel sesto e ultimo capitolo (Ἡ παρούσα ἔκδοσις, 234–252) è descritto il metodo di base sotteso all'edizione e, puntualmente, le modalità messe in atto.

A. si riallaccia a quanto detto in precedenza sulla necessità di utilizzare le due metodologie, quella estetica e quella ecdotica, nell'esame dei livelli testuali astratti e di quelli concreti. I due metodi avrebbero la funzione di permettere un'analisi del testo da due angolazioni diverse, nonché verifiche incrociate onde evitare eventuali giudizi arbitrari da parte dell'editore. Per A., finalità e funzione scientifica di un'edizione critica sarebbero quelle di presentare le testimonianze che costituiscono il dinamico materiale medievale e di rappresentare con chiarezza il modo in cui tali testimoni si presentano. Esclusi tutti i tipi di edizione di opere medievali finora adottati<sup>17</sup>, secondo A. le somiglianze fra le tre versioni, N, P ed S, che derivano da una stessa redazione α, consentono di individuarne con chiarezza la struttura, ma le loro differenze impediscono di rimaneggiarne la forma. Ne deriva che unica possibilità che si presenta all'editore sia quella di conservare (stampare) la sua struttura presentando un testo non «μικτό» ma «σύνθετο», impropriamente chiamato redazione α, che non rispecchia un «ὑπαρχέτυπο» perduto, ma che rende la situazione testuale di una forma del romanzo che risalirebbe, più o meno, all'altezza della fine del XIV secolo. Visto che nel manoscritto S, che è il migliore, mancano i primi 1200 vv.,

il metodo è quello di editare inizialmente N, colmando, quando il testo si trova anche in E e V, lacune meccaniche o lacune interne con il testo trasmesso da P, ed editare S per i restanti versi colmando le lacune con P e N, sempre quando il testo si trova anche in E e V. In quanto appartenenti a redazioni diverse non vengono inserite nel testo varianti di E e V. Sia per N che per S si cerca di mantenere il più possibile le caratteristiche fonologiche, morfologiche, grammaticali, linguistiche e metriche. Ne viene fuori un testo di 4601 versi, il più lungo cioè di tutti quelli trasmessi<sup>18</sup>, che contiene: 1083 versi (di cui 104 incorporati nel testo di S) nella lingua, nello stile, ... di N; 222 versi (di cui 202 incorporati nel testo di N e 20 in quello di S) nella lingua, nello stile, ... di P; 3262 versi, in cui sono incorporati versi di N e P, nella lingua, nello stile, ... di S. Una siffatta ricostruzione, peraltro, fa sì che nella ponderosa *Introduzione* non vi sia una parte dedicata alla lingua, né peraltro allo stile o alla metrica, della redazione α. Appare superfluo sottolineare quale importanza viceversa rivesta nelle edizioni delle opere di quest'epoca una sezione dedicata alla lingua per la conoscenza della sua storia.

Sulla base della genealogia ricostruita dall'editore, quello proposto nell'edizione della redazione α è un testo costituito dalla giustapposizione dei testi traditi dal codice N degli inizi del XVI secolo (copiato da un perduto codice v della prima metà del XV secolo che, a sua volta, probabilmente deriva da un testo ζ dei primi decenni del XV secolo, in qualche modo legato a un testo γ della metà del XIV secolo), dal codice P della metà del XV secolo (copiato da un perduto codice π, datato circa nel 1400, che probabilmente deriva dal testo γ della seconda metà del XIV secolo), dal codice S degli anni 1515–1525 circa (derivato da un perduto codice σ, che offrirebbe un testo composito in cui sarebbero confluiti il testo di σ<sup>1</sup>, a sua volta copiato dal perduto codice π, e quello di σ<sup>2</sup>, a sua volta copiato da un perduto codice β).

I codici N, P, S, copie dirette dei codici v, π e σ e derivanti in qualche modo dai testi dei codici γ, ζ e β, rappresenterebbero quindi, come già rilevato, la redazione α databile all'altezza del tardo XIV secolo e della quale a questo punto conosceremmo, stando all'editore, la struttura: ma quale sarà stata la forma? Quella di N, quella di P o quella di S, o, con buone probabilità, un'altra ancora? Certo non quella del testo proposto nell'edizione. Per quanto poi attiene alla struttura, è lecito ancora intendere per struttura di un'opera quella esterna, come sembra fare A., e ritenere che essa sia riproducibile a prescindere da tutti gli altri elementi che caratterizzano il testo<sup>19</sup>.

A. nell'ambito dell'orizzonte della discussione dei criteri di edizione, come sopra rilevato, pone il rapporto con i non meno fondamentali criteri dell'interpretazione. I riferimenti a Ingarden, Gadamer e Jauss ne fanno fede, ma non riescono a proporre, e non potrebbe essere altrimenti, una sistematizzazione organica.

I livelli presenti nel testo e l'intreccio fenomenologico? Ma come discuterne senza problematizzarne il senso, come fa d'altra parte Segre<sup>20</sup>?

Gadamer e Jauss? Ma come discuterne senza affrontare compiutamente la questione del rapporto fra gli orizzonti d'attesa, cioè quelli del fruitore „storico“ e del fruitore contemporaneo?

Non vi è dubbio che un'edizione, ma anche una semplice lettura, rileva Gadamer<sup>21</sup>, implica un'interpretazione. Lo sape-

<sup>17</sup> Per un quadro sintetico sull'argomento si veda A.F. VAN GEMERT, Σκοπός, δυνατότητες και όρια της κριτικής αποκατάστασης των κειμένων, in EIDENEIER – MOENNIG – TOUFEXIS (a cura di), Θεωρία και πράξη, cit., 17–36.

<sup>18</sup> E trasmette un testo di 4409 vv., V di 4013. Dei tre manoscritti che rappresentano la redazione α, S trasmette 3262 vv., N 3688, P 2197. Ai 4601 vv. della redazione α ricostruita da Agapitòs bisogna aggiungere 15 versi che egli esclude dalla numerazione complessiva. In generale, la numerazione dei versi può indurre confusione, come nota anche E. JEFFREYS nella sua recensione all'edizione comparsa in *BZ* 101 (2008) 231–233.

<sup>19</sup> Per l'essenziale sulla struttura cfr. C. SEGRE, Avviamento all'analisi del testo letterario. Torino 1985, 42–45.

<sup>20</sup> Cfr. Avviamento, cit., 45–49: 47.

<sup>21</sup> GADAMER, Verità e metodo, cit., 198.

vamo già. E, d'altra parte, per Ingarden la stratificazione interna ad un testo si iscrive nell'organicità del testo stesso<sup>22</sup> che non può pertanto essere il risultato della somma di stratificazioni appartenenti a fasi cronologiche diverse. Ma è anche vero che un'edizione–interpretazione non esaurisce le vie dell'ermeneutica. D'altra parte, sarebbe bene essere prudenti ed evitare il circolo vizioso in base al quale teorie nate per interpretare un testo già stabilito dovrebbero essere utilizzate per stabilirlo.

La fluidità dei testi che connota l'opera medievale non è un concetto astratto, ma deriva dal convergere di più elementi che la determinano. Mi riferisco alla lingua ancora in evoluzione e non ben conosciuta, agli interventi dei copisti e dei rielaboratori, a possibili influssi di oralità intesa quale assimilazione di tecniche della poesia orale in fase di composizione o di trasmissione. Si tratta di elementi che concorrono nel loro insieme alla formazione del testo di un manoscritto, cioè di quel diasistema che è realizzato dal compromesso tra il sistema del testo e il sistema del copista<sup>23</sup>. Ogni manoscritto rappresenta in un certo senso la concreta manifestazione in un preciso momento storico della fluidità medievale che viene appunto identificata per il tramite delle sue manifestazioni e che, se fissata in un testo stampato, viene negata nella sua essenza.

La proposta di genealogia di A., nel testimoniare la fluidità del testo, non può non appoggiarsi su numerosi manoscritti, datati se pur con approssimazione e geograficamente collocati dall'editore, della cui esistenza non c'è prova, e non può non testimoniare che i manoscritti N, P e S sono latori di testi che divergono per stile, lingua e, in parte, anche per contenuto. Potrebbe in ultima analisi ipotizzarsi, sulla base dell'albero genealogico ricostruito da A., l'esistenza di una redazione  $\alpha$  del testo da cui deriverebbero in linea diretta tre dei cinque manoscritti conservati e indirettamente gli altri due, cosa peraltro già proposta da Chatzigiakoumis nella sua preziosa monografia, ma, rispetto ai tre testi della redazione  $\alpha$ , la vera questione non è quella di definirli versione o redazione bensì la concreta possibilità di potere o meno ricostruire la redazione cui queste tre versioni fanno capo.

È come far rientrare dalla finestra ciò che era uscito dalla porta. Accettata pure l'esistenza della redazione  $\alpha$ , torniamo al punto di partenza, cioè a quali soluzioni ecdotiche adottare in presenza di un'opera della quale ci sono pervenuti più manoscritti latori di testi diversi. Un punto di partenza rispetto al quale faticosamente, e A. sa bene quanta fatica sia costata nell'ambito della bizantinistica in quanto è stato fra gli studiosi più attenti a questo tipo di problemi, sono stati raggiunti dei risultati, perfettibili, ma validi.

È convincimento ovvio e diffuso che la lingua e lo stile di un'opera siano elementi basilari ai fini della sua comprensione. Nostra finalità ultima dovrebbe essere comprendere un testo, e non rappresentarne la fluidità, di cui peraltro conosciamo le cause. Per le loro differenze i testi tramandati dai tre manoscritti andrebbero, a mio avviso, editi separatamente.

Nella sostanza, non si tratta purtroppo di una edizione che, in quanto critica, possa essere alla base di analisi di diversa natura (linguistica, stilistica, retorica ...) ma, come lo stesso A. conferma quando dichiara di seguire lo stesso metodo del copista di S, di un testo non «μικτό» ma «σύνθετο» (238), di una redazione del *Livistros* del XXI secolo, di un'ulteriore testimonianza della fluidità del suo testo.

Completano il volume un'Appendice (433–466) che raccoglie tutti i frammenti che hanno contribuito in qualche modo alla costituzione del testo, un Glossario (449–501), un Εύρητήριο ὀνομάτων (503–504), alcuni Πίνακες χειρογράφων (505–530) e un English Summary of the Introduction (531–538) la cui presenza induce a una considerazione finale.

Non si può negare che le difficoltà derivanti da una lingua di non larga diffusione abbiano determinato l'assenza del romanzo bizantino, sia di quello in lingua dotta sia di quello in vernacolo, dagli studi generali sul romanzo che sono fioriti copiosi negli ultimi anni. Penso, per fare qualche esempio, a *The Cambridge Companion to Medieval Romance* a cura di Roberta Krueger (Cambridge 2000), ai cinque volumi a cura di Franco Moretti, *Il romanzo* (Torino 2001–2003) che includono il romanzo tardoantico, ma ignorano l'esistenza, appunto, di quello bizantino. Ma penso anche, in riferimento alla indubbia difficoltà causata dalla lingua, ai volumi dedicati al petrarchismo dalla rivista «In forma di parole» (3–4, 2004), in cui non vi è traccia di un testo importante quale è il cosiddetto *Canzoniere* cipriota. In entrambi i casi la difficoltà di accedere ai testi rappresentata dalla lingua in cui essi sono scritti ne ha impedito la pura e semplice conoscenza ai non specialisti ed ha fatto sì che in importanti panorami del romanzo e della diffusione del petrarchismo, due ambiti rilevanti negli studi sulla letteratura europea, la produzione in lingua greca sia rimasta esclusa. A ciò si aggiunga che il dibattito sui criteri ecdotici dei testi bizantini in vernacolo è stato avviato, per vari motivi, quando già in altri ambiti disciplinari si erano raggiunti notevoli risultati. Al di là delle specificità delle singole letterature medievali, esse condividono modalità di tradizione e trasmissione dei testi e, proprio per questo, risulta utile in ambito di ecdotica, ma non solo, il confronto con altre realtà letterarie, soprattutto quando, ed è il caso di questa edizione, si propongono modalità ecdotiche "innovative".

Mi chiedo allora: perché scrivere una ponderosa introduzione che, in ultima analisi, propone questioni di metodo degne di discussione da parte di tutti i medievisti, in una lingua di fatto purtroppo poco accessibile alla comunità scientifica? L'English Summary of the Introduction, se pur utile, proprio in quanto *summary* permette di seguire il percorso dell'editore solo nei suoi risultati e, ovviamente, non consente di conoscere nel dettaglio i passaggi che a questi risultati hanno portato. La scelta di scrivere in greco l'Introduzione non stupisce in sé, stupisce in quanto è presa da chi, e giustamente, ritiene che «A renewed editorial interest in these poems would also lead to the production of more translations with introductions and notes, something absolutely necessary if the Byzantine vernacular romances are to find readers among Medievalists, Orientalists and Comparatists who have no knowledge of Medieval Greek»<sup>24</sup> e, aggiungerei, di greco moderno. Alla conoscenza dei testi da parte dei non specialisti, auspicata da A., va aggiunta la necessità del dialogo e del confronto con altri ambiti disciplinari sulla metodologia che rende possibile

<sup>22</sup> INGARDEN, *Fenomenologia*, cit. 57–58.

<sup>23</sup> Cfr. C. SEGRE, *Avviamento*, cit., 360–389: 376; IDEM, *Critica testuale, teoria degli insiemi e diasistema*, in: IDEM, *Semiotica filologica. Testo e modelli culturali*. Torino 1979, 53–70: 58.

<sup>24</sup> Cfr. *Genre, structure and poetics*, cit. alla n. 6, 15.

il recupero di questi testi, confronto e dialogo che possono avvenire solo in una lingua a tutti accessibile.

Al di là delle osservazioni fin qui esposte, questa edizione critica, pur non costituendo di certo un passo in avanti rispetto a quanto fino ad oggi acquisito in riferimento alle metodologie da seguire nelle edizioni di questo tipo di testi, ha indubbiamente il merito di sottolineare gran parte dei problemi ancora aperti sia dal punto di vista della critica del testo sia da quello dell'interpretazione letteraria. Molte delle opinioni di A. in entrambi i campi quali, ad esempio, l'inscindibilità dell'edizione e dell'interpretazione di un'opera, l'importanza basilare dello studio dei manoscritti, la dovuta prudenza nell'applicare a testi medievali metodologie nate in riferimento a testi moderni, non possono non essere condivise. Così come non può non apprezzarsi la grande capacità di analisi della microstruttura dell'opera e la puntuale ricostruzione che A. propone della sua ricezione. Sono convinta che tanto lavoro, nel porre certamente solide basi a future discussioni sul *Livistros*, alle quali peraltro offre ricchissimo materiale, costituisca, più in generale, uno stimolo all'approfondimento dei tanti problemi ancora aperti che riguardano la comprensione dei testi medievali in vernacolo.

Francesca Rizzo Nervo

Byzance et le monde extérieur. Contacts, relations échanges. Actes de trois séances du XX<sup>e</sup> Congrès international des Études byzantines, Paris, 19–25 août 2001. Sous la direction de Michel BALARD, Élisabeth MALAMUT, Jean-Michel SPIESER. Textes réunis par Paul PAGÈS (*Byzantina Sorbonensia* 21). Paris, Publications de la Sorbonne 2005. 293 S., mit zahlreichen s-w. Abbildungen im Text. ISBN 2-85944-502-1.

Der anregende, doch ohne jeden Index publizierte Sammelband (s. *BZ* 99 [2006] Nr. 197) enthält die komplett ausgearbeiteten Beiträge zu zwei Plenar-Sitzungen (*Séances plénières*) sowie zur *Tables ronde* Nr. 13 des Pariser Byzantinisten-Kongresses von 2001, und zwar in der Reihenfolge: 1. *Les Occidentaux dans les villes de province de l'Empire byzantin* (Die Westler/Westeuropäer in den Provinzstädten des Byzant. Reiches), eingeführt und geleitet von M. Balard (Einleitung und 8 Beiträge [zur *Séance pl.* 7], 10–95), 2. *La lettre diplomatique* (Der diplomatische Brief), eingeführt und geleitet von É. Malamut (Einleitung und 6 Beiträge [zur *Table r.* 13], 97–191), und 3. *Byzance entre Occident chrétien et Monde musulman* (Byzanz zwischen christlichem Okzident und muslimischer Welt), geleitet von J.-M. Spiesser (5 Beiträge [zur *Séance pl.* 3], 193–288). Mehrere Beiträge aus beiden Plenarsitzungen sind bereits in Bd. 1 der *Pré-Actes* des Kongresses komplett abgedruckt

<sup>1</sup> Ergänzend sei auf den Lehensvertrag (*Promissio*) Michaels I. Dukas von 1210 mit dem venezianischen Dux von Dyrrachion, Marino Valaresso, hingewiesen (TTh II; Nr. CCXXIV, S. 120–123), obwohl der Vertrag nur kurzzeitig (allenfalls 2–3 Jahre) zur Anwendung gekommen sein dürfte, s. dazu G. PRINZING, Das Verwaltungssystem im epirotischen Staat der Jahre 1210 bis ca. 1246. *BF* 19 (1993), 113–116.

gewesen (ihre Titel haben unten den Asterisk \*), andere fanden sich (ebenda) bislang nur in Kurzfassung oder als Resümee, was auch für die Beiträge zur *Table r.* 13 gilt: Ihre Kurzfassungen/Resümees finden sich in Band 2 der *Pré-Actes*.

Die *Séance pl.* 7 wird von der \**Introduction* BALARDS eröffnet, die den thematischen Rahmen abstreckt, Problemfelder skizziert und wichtige Ergebnisse der Sitzung knapp zusammenfasst: Ein Hauptproblem stellt demnach die Quellenarmut dar, die jedes Vorhaben erschwerte, die Präsenz von Kaufleuten aus den italienischen Seestädten in den (Hafen-)Städten bzw. -Orten der byzantinischen Provinz und Inseln näher (oder gar statistisch) untersuchen zu wollen. Mit Ausnahme von Dyrrachion und Kreta ist vor 1082 die Anwesenheit westlicher Kaufleute kaum zu belegen (ohne die Genizatexte wäre die Quellenlage noch ärmer). Gleichsam das „Goldene Zeitalter des westlichen Eindringens in die Provinzen des Reiches“ bildet die Komnenenzeit. Ergibt sich beim Privileg von 1198 auch manche offene Frage im Hinblick auf die konkrete Präsenz der Italiener in den aufgeführten Orten, so bestätigt es (aus der Retrospektive der *Partitio Romaniae* von 1204) jedenfalls das Interesse Venedigs an den maritimen, an Großhandelsrouten gelegenen Plätzen des Reiches. Die Niederlassungen von Venezianern, Pisanern und Genuesen am Bosphorus waren von zentraler Bedeutung für das Vordringen der Italiener zu den anderen Plätzen (den Balkan-Häfen noch vor den binnenländischen Orten). In letzteren hat man den Handel griechischen, ragusanischen oder slavischen Subunternehmern anvertraut. Mit Konsuln versehene Kolonien hat es in Thessalonike indes nicht vor Ende 13. Jh., auf der Morea (Glarentza) erst im 14. Jh. gegeben, doch mit Bonifaz von Montferrat sind ab 1204 durchaus auch lateinische Kaufleute und Kleriker nach Thessalonike gelangt. Auf den Inseln Kreta und Zypern haben sich westliche Kaufleute nicht vor Ende 12./Anfang 13. Jh. dauerhaft niedergelassen, auf Kreta erst ab 1211, ungefähr gleichzeitig auch auf Euböa, aber auf Chios nicht vor 1304. Im Schwarzmeer-Gebiet entwickelte sich die Kolonisation erst richtig im Zeitraum 1270–80, zunächst in Kaffa, dann in Tana und Trapezunt und anderenorts. (Es folgen Bemerkungen zu den einzelnen Beiträgen der Sektion). Abschließend fragt B. nach den Gründen der schnellen Ausbreitung der westlichen Kaufleute in den byzantinischen Provinzen: Man suchte zunächst Nahrungsmittel (Weizen, Öl, Käse) und kostbare Seidenprodukte, zunehmend dann auch Rohseide und Färberprodukte. Die steigende Nachfrage wurde durch den Bevölkerungszuwachs der italienischen Städte verursacht, die für ihre Seiden-, Leinen- und Baumwollprodukte mangels hinreichender eigener Rohstoff-Produktion auf Importe aus Byzanz angewiesen waren. Nachdem sich also das Interesse der Latiner zugunsten ihrer Versorgung mit Rohstoffen von den noch bis ins 11. Jh. bestimmenden byzantinischen Luxuswaren abgewandt hatte, markierte die westliche Durchdringung der byzantinischen Provinzen die „Inbeschlagnahme einer im Niedergang begriffenen Wirtschaft durch eine dominierende Wirtschaft.“ (12). – Es folgen die einzelnen Beiträge dieser Sektion, die David JACOBY, \**Les Latins dans les villes de Romaniae jusqu'en 1261: le versant méditerranéen des Balkans* (Die Lateiner in den Städten der Romania bis 1261: die zum Mittelmeer weisende Seite der Balkanregion; 13–26) [der Untertitel hieß in den *Pré-actes* noch: *la région balkanique*] magistral eröffnet: Seine (wie immer) reich dokumentierte<sup>1</sup> und von prosopographischen Angaben durch-

setzte Synthese, gleichsam das Konzentrat bisheriger Forschungen, beleuchtet alle Aspekte des Themas ab der 2. Hälfte des 10. Jh.s. Der Schwerpunkt liegt auf den maritimen und festländischen Handelsaktivitäten der in der Romania (inkl. Kreta) in unterschiedlicher Stärke präsenten und in verschiedenen Plätzen/Regionen und Bereichen tätigen Lateiner, besonders der Venezianer und ihrer Konkurrenten Pisa und Genua. Aber es geht auch um Fragen der Migration und sozialen Herkunft bzw. Verortung der Lateiner, ihre Integration in die byzantinische Umgebung sowie um Unterschiede und Besonderheiten ihres wirtschaftlichen Engagements vor und nach 1204 bis ca. 1274. – Catherine OTTEN-FROUX, *Les Occidentaux dans les villes de province de l'Empire byzantin: le cas de Chypre (XII<sup>e</sup>–XIII<sup>e</sup> siècle)* (Die Westler in den Provinzstädten des Byzantinischen Reiches: Der Fall Zypern [12.–13. Jh.]; 27–44). – Laura BALLETO, *\*Les Génois à Phocée et à Chio du XIII<sup>e</sup> au XIV<sup>e</sup> siècle* (Die Genuesen in Phokaia und auf Chios vom 13. bis zum 14. Jh.; 45–57). Der Originalbeitrag erschien in den *Pré-Actes* auf italienisch. – Manuela DOBRE, *\*Les Vénitiennes dans les sources de Thessalonique du XV<sup>e</sup> siècle* (Die Venezianer in den Quellen für Thessalonike aus dem 15. Jh.; 59–66). – Sergej P. KARPOV, *\*Les Occidentaux dans les villes de la périphérie byzantine: la mer Noire «vénitienne» aux XIV<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles* (Die Westler in den Städten der byzantinischen Peripherie: Das „venezianische“ Schwarze Meer im 14.–15. Jh.; 67–76). – Anna TALYZINA, *Un notaire anglais (?) dans un comptoir vénitien en marge de l'Empire byzantin* (Ein englischer [?] Notar in einem venezianischen Kontor am Rande des Byzant. Reiches; 77–81.) Es geht um Cristoforo Rizzo, Notar in Tana (1411–1413) und sein Chartular. – Krijnie N. CIGGAAR, *Les villes de province byzantines et les échanges culturels. Quelques traducteurs peu connus* (Die byzant. Provinzstädte und der Kulturaustausch. Einige wenig bekannte Übersetzer; 83–95). Der interessante Beitrag basiert auf der (teils hypothetischen) Ausdeutung überlieferungsgeschichtlicher Angaben oder Indizien zu Übersetzungen hagiographischer oder profan-literarischer Texte/Textkomplexe, die in Thessalonike (Demetrios-Viten), Korinth (Troia-Roman) und im Patriarchat Antiocheia (Legende des Wunders von Saïdnaia) vorgenommen wurden. Doch nur in Thessalonike lässt sich ein Übersetzer konkret nachweisen: der zweisprachige Priester Bernhard. Er hat für Johannes [Scholasticus] von Erenburg, Gründer der St. Peter-Kirche in Speyer, der in offizieller Mission in Thessalonike weilte, eine Fassung der gr. *Passio altera* des Hl. Demetrios ins Lateinische übersetzt, deren Text Johannes nach seiner 1160 erfolgten Rückkehr, vermutlich selbst in die Randspalten des *Vindobonensis* 377 (10. Jh.) übertragen hat.

Die Texte der *Table r. 13* zum diplomatischen Brief hat MALAMUT mit einer Übersicht über die Vielfalt der thematischen Aspekte und den Forschungsstand konzis eingeleitet (99–104; aber in Anm. 2 erfolgt zu Band 2.2 der Kaiser-Regesten von F. DÖLGER/P. WIRTH von 1995 kein Hinweis auf den wichtigen Beitrag von R. HIESTAND: „Regestenschusterei“ und ihre Probleme. *JÖB* 48 [1998] 147–169. – Hierauf folgen die einzelnen Beiträge (doch ohne den von A. BEIHAMMER: Zur Typologie kaiserlicher Auslandsbriefe an muslimische Despoten in der Zeit der makedonischen Dynastie, s. *Pré-actes* 2, 149f.): Christian GASTGEBER, Die lateinische Übersetzungsabteilung der byzantinischen Kaiserkanzlei unter den Komnenen und Angeloi. Neue Ergebnisse zur Arbeit in der byzan-

tinischen Kaiserkanzlei, 103–122). – Martin HINTERBERGER, *Les relations diplomatiques entre Constantinople et la Russie au XIV<sup>e</sup> siècle. Les lettres patriarchales, les envoyés et la langue diplomatique* (Die diplomatischen Beziehungen zwischen Kpl. und Russland im 14. Jh. Die Patriarchenbriefe, die Gesandten und die Sprache der Diplomatie; 124–134). – Michael McCORMICK, *La lettre diplomatique byzantine du premier millénaire vue de l'Occident et l'énigme du papyrus de Paris* (Der byzantinische diplomatische Brief des ersten Jahrtausends aus der Sicht des Westens und das Rätsel des Papyrus von Paris; 135–149). – Luca PIERALLI, *La corrispondenza diplomatica tra roma e Costantinopoli nei secoli XIII e XIV* (Die diplomatische Korrespondenz zwischen Rom und Kpl. im 13. und 14. Jh.; 151–163). – Peter SCHREINER, Statistische Beobachtungen zu echten und gefälschten Kaiserschriften an westliche Herrscher und Institutionen (565–1453; 165–169). – Jonathan SHEPARD, *Past and future in Middle Byzantine diplomacy: some preliminary observations*. (171–191). – Insgesamt sei zu diesen Beiträgen auf die ausführlichen und kritischen, von Chr. GASTGEBER / O. KRESTEN verfassten Anzeigen in *BZ* 99 (2006) Nrn. 198–199 und 201–204 hingewiesen, und zu HINTERBERGERS Beitrag auch auf meine Bemerkungen zu *MM* 318/319 = *PRK* 401–402 und zu *MM* 515 / *Darr. Reg.* 3039 im Artikel: Byzantinische Aspekte der mittelalterlichen Geschichte Polens. *Byz* 64 (1994) 471–474.

Die Beiträge zur *Séance pl. 3* schließlich setzen sich wie folgt zusammen: Anthony CUTLER, *The Emperor's old clothes. Actual and virtual vesting and the transmission of power in Byzantium and Islam*; 198–210, mit 7 Abb.): Ein ebenso kunst- wie kulturhistorisch wichtiger Beitrag auch im Hinblick auf den Fragenkomplex der symbolischen Kommunikation. – Véronique FRANÇOIS, *La vaisselle de table à Byzance: un artisanat et un marché peu perméables aux influences extérieures*. (Das Tafelgeschirr in Byzanz: ein Handwerk und ein Markt, in die äußere Einflüsse kaum eindringen konnten; 211–223). – Maria GEORGOPOULOU, *Gothic Architecture and Sculpture in Latin Greece and Cyprus* (225–253, mit 12 Abb., gegenüber der dokumentierten Fassung in den *Pré-Actes* überarbeitet und erweitert). – Robert S. NELSON, *Byzantine Art vs Western Medieval Art*. (255–270, mit 4 Abb.). – Jean-Michel SPIESER, *Art byzantin et influence: pour l'histoire d'une construction*. (Byzantinische Kunst und [ihr] Einfluss: zugunsten der Geschichte eines Konstrukts; 271–288): Für die Entstehung und methodologische Selbstvergewisserung der Disziplin „Byzantinische Kunstgeschichte“ (unter Einschluss der sog. „Byzantinischen Frage“) ist dieser Text von zentraler Bedeutung. – Den Band, der inzwischen auch von R. POKORNY, in *Deutsches Archiv* 64 (2008) 841–843 mit eingehender Annotation (außer bei den kunsthistorischen Beiträgen) angezeigt wurde, beschließen ein Siglenverzeichnis und das Inhaltsverzeichnis.

Günter Prinzing

Nicola BERGAMO, Costantino V. Imperatore di Bisanzio. Rimini, Il Cerchio Iniziative Editoriali. 185 S. ISBN 88-8474-145-9.

Der Verfasser möchte mit diesem Buch eine Untersuchung zu dem byzantinischen Kaiser Konstantin V. vorlegen. Es handelt sich, wenn ich die *ringraziamenti* des Autors richtig verstehe, um eine Tesi di Laurea, die unter G. Ravegnani entstanden ist. Bei den griechischen Quellen war B(ergamo) seiner eigenen Aussage nach auf fremde Übersetzungshilfe angewiesen. Sieht man sich darüber hinaus das Quellen- und Literaturverzeichnis an, kann er auch weder Deutsch noch Neugriechisch und benutzt selbst französische und englische Werke, wenn möglich, in italienischer Übersetzung. Auch seine Kenntnis der byzantinischen Geschichte allgemein ist einigermaßen lückenhaft. Nur ein Beispiel: Die Themenreform wird, dem alten Handbuch von Ostrogorsky (natürlich in italienischer Übersetzung) folgend, Kaiser Herakleios zugeschrieben, die letzten 50 Jahre Diskussion zu diesem Thema finden bei B. nicht statt. Da B. kein Deutsch kann, kennt er natürlich weder die Monographie von Ilse ROCHOW (1994) zu Konstantin V. noch die gemeinsame Arbeit des Rezensenten und Ilse Rochows zu Eirene und Leon IV. (1996), von den diversen Arbeiten von Paul SPECK zum 8. Jahrhundert ganz zu schweigen (eine Alibianmerkung gibt es immerhin). Am Ende wird eine kurze Prosopographie der handelnden Personen geboten, natürlich ohne Benützung der *PmbZ* oder auch der „Prosopography of the Byzantine Empire“, die beide zu den angeführten Personen wesentlich mehr Material bieten. Dafür gibt B. zwischen Seite 64 und 65 einige schöne Tafeln mit (Phantasie-)Zeichnungen byzantinischer Kaiser und verschiedener Soldaten sowie ab 141 italienische Übersetzungen von Texten aus dem Ikonoklastenkonzil von Hieria 754, die aus der englischen Übersetzung von S. GERO, *Byzantine Iconoclasm during the reign of Constantine V*, Louvain 1977, ins Italienische übertragen werden, und von Texten aus dem Konzil von 787, die der Autor aus einer italienischen Übersetzung im Internet (<http://www.totustuus.biz>) gezogen hat.

Das Ergebnis ist entsprechend.

Ralph-Johannes Lilie

Çanak. Late Antique and Medieval Pottery and Tiles in Mediterranean Archaeological Contexts. Proceedings of the First International Symposium on Late Antique, Byzantine, Seljuk and Ottoman Pottery and Tiles in Archaeological Context, ed. Beate BÖHLENDORF-ARSLAN – Ali Osman UYSAL – Johanna WITTE-ORR (*Byzas* 7). Istanbul, Ege Yayınları 2007. 558 S., S/W- und Farbabbildungen im Text. ISBN 978-975807197-5.

2005 wurde in Çanakkale umgesetzt, was den Herausgebern bereits seit langem ein Anliegen war: das 1. internationale Symposium zu spätantiker, mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik und damit ein breit angelegter Datenaustausch und ein Diskussionsforum für die Keramikforschung. Wenngleich diese regen Zuwachs an Literatur zu verzeichnen hat, sind doch noch mannigfaltige Aspekte dieser so vielseitigen Fund-

gattung zu erforschen. Die insgesamt 36 Beiträge dieses Symposions zu Gefäß- und Baukeramik aus ehemals römisch, byzantinisch, normannisch, seldschukisch, fränkisch, venezianisch oder osmanisch beherrschten Gebieten, abgefasst in englischer, türkischer und deutscher Sprache, sind seit 2007 mit diesem Band – herausgegeben in der Reihe *Byzas* des Deutschen Archäologischen Instituts in Istanbul – der internationalen Forschung zugänglich.

Elena GRANDI zeichnet anhand der Keramikfunde aus Grabungen in Torcello und S. Francesco del Deserto, Eilande in der venezianischen Lagune, die Besiedlung dort während des 5.–7. Jahrhunderts nach (1–24). Dies geschieht natürlich über die bis in das 7. Jahrhundert datierbaren Importwaren, in erster Linie aus Tunesien (*African Red Slip Ware* = *ARSW*) und ab dem 6. Jahrhundert auch in kleinen Mengen aus Kleinasien, etwa *Phokaeian Red Slip Ware* (= *PRSW* bzw. *LRCW*), aber im Falle Italiens auch über Glasierte Keramik, welche dort eine Tradition besitzt und deren Entwicklung dort in byzantinischer Zeit in Zukunft hoffentlich noch besser ergründet wird.

Eine spezifische gelbe Keramik aus Pliska, der Hauptstadt des Ersten Bulgarischen Reiches, wird von Vassilena P(ETROVA) Neubetrachtet (25–42). Mittels petrographischer Analysen konnten zwei *fabrics* eruiert werden, deren räumliche Verteilung in Kombination mit der Rekapitulation stratigraphischer Daten es erlaubt, diese spezifische Keramik in eine chronologische Abfolge vom 7.–9. Jahrhundert zu stellen. Damit konnte P. widerlegen, dass es sich um Funde vor der Gründung von Pliska handelt.

Platon PETRIDIS gibt neben einem Einblick in das lokale Keramikmaterial aus Delphi generell eine Vorstellung von der Produktivität der Werkstätten Zentralgriechenlands während des 5.–7. Jahrhunderts (43–54). Besonders anschaulich wird deren Aktivität anhand der Lampenfunde, durchwegs Imitationen der marktführenden Typen, deren lokaler Dekorduktus in vielen Werkstätten Zentralgriechenlands identische Gegenstücke hat und somit die engen Kontakte aufzeigt.

Einen Überblick über die spätantike bis osmanische Keramik im kleinasiatischen Alexandria Troas folgt seitens Sarah JAPP (55–71). Die kaiserzeitlichen und spätrömischen Sigillaten (1.–7. Jahrhundert) sind hier eindeutig durch östliche Produkte repräsentiert (*Eastern Sigillata A–C*, *LRCW*), aus Tunesien kamen nur Amphoren, d.h. Lebensmittel. Für das 7.–11. Jahrhundert stehen keine identifizierbaren Funde zur Verfügung. Erst das 13. Jahrhundert ist wieder dokumentierbar durch bestimmte Waren, etwa *Zeuxippus-Ware*. Funde von Tabakpfeifen gehören schließlich in das 17.–18. Jahrhundert.

Derya EROL nimmt eine Klassifikation der in der Agora von Smyrna zutage getretenen kaiserzeitlichen Feinkeramik vor (72–95), welche vom 1.–4. Jahrhundert sowohl durch östliche als auch westliche Sigillaten repräsentiert sind. Lale DOĞER fährt mit der byzantinischen Keramik fort (96–121): spätrömische bzw. frühbyzantinische Sigillaten des 5.–7. Jahrhunderts (*ARSW*, *LRCW*), aber auch Gebrauchskeramik (etwa Kochtöpfen) und Amphoren, etwa die dort dominierende *Late Roman Amphora 3* (= *LRA3*). Bei der doch ausführlichen Behandlung der *LRCW* und der immensen Präsenz von *LRA3* wäre ein Vergleich mit den aktuellen Forschungen zu diesen Waren im direkt benachbarten Ephesos sinnvoll gewesen<sup>1</sup>. Nach einem nicht dokumentierbaren 8. Jahrhundert, können dann wieder für das 9.–12. Jahrhundert *Impressed White Ware*,

*Undecorated White Ware, Spatter Painted Ware und Inscribed White Ware*, für das 12.–13. Jahrhundert Fragmente von *Fine Style Sgraffito, Aegean Ware und Zeuxippus-Ware* und für das 13.–14. Jahrhundert *Brown Stained Ware und Green Stained Ware* (ohne Zitate für die Typen) identifiziert werden.

Um die *LRCW* geht es auch im Beitrag von Zeynep YILMAZ (123–129). Diese sehr ausführliche Präsentation der Funde von Priene samt petrographischer Analysen und daraus ableitbarer Zuweisungen zu den verschiedenen westkleinasiatischen Produktionsorten (Phokaia, Grynion, Ephesos) bildet zugleich eine sehr übersichtliche Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes und somit eine gute Einführung zum Typ.

Die dritte spätantike Sigillata, die im 6. und 7. Jahrhundert neben der *ARSW* und der *LRCW* marktführend war, ist die *Cypriot Red Slip Ware* (= *CRSW*). Frauke KENKEL präsentiert das Vorkommen dieser Gattung aus dem pisdischen Pednelissos (131–145), welche sie aufgrund der Scherbentypen in die nach Zypern lokalisierten Hauptprodukte und in Derivate gliedert, welche hier dominieren. Die Herkunft dieser Derivate vermutet sie in Perge, wo solche 98% des Feinwarenbestandes ausmachen und möglicherweise ein Produktionszentrum angesiedelt war.

Ein erster Einblick in das Spektrum der spätantiken und frühbyzantinischen Gebrauchskeramik (Kannen, Krüge, Töpfe, Pfannen, Amphoren, usw.) aus dem lykischen Patara wird von Taner K(ORKUTT) vorgelegt (147–168). Dabei kann K. eruieren, dass die meisten Gefäße eine Weiterführung bestehender hellenistischer und römische Formen sind. Schließlich trifft er auf Basis der Tonbeschaffenheit eine erste Vermutung zu Importen und lokale Waren. Was letztere betrifft, so sind aufgrund der Funde zahlreicher Töpferöfen in Zukunft wohl sehr interessante Ergebnisse zu erwarten. Angemerkt sei abschließend noch, dass für die unter „Unguentarien“ (164, Abb. 56–58) geführten Gefäße seit 2005 eine neue Terminologie samt aktuellem Forschungsstand vorliegt<sup>2</sup>.

Einen ersten überblicksartigen *survey* durch das Keramikvorkommen des 5.–7. Jahrhunderts im kilikischen Elaioussa Sebaste gibt sodann Marco R(ICC)I (169–180). Wie zu erwarten sind hier 90% des Amphorenbestandes durch die lokalen *Late Roman Amphora 1 (LRA1)* repräsentiert, welche R. mit den bei Isidor von Sevilla genannten *amphorae Ciliciensis* gleichsetzt. Aus den wenigen Importen aus anderen Regionen wird geschlossen, dass Elaioussa Sebaste selbstversorgend war. Unter den lokalen Keramikprodukten befinden sich sodann an Metallgefäßen orientierte Kannen mit Reliefdekor sowie Lampen. Fein- und Grobkeramik hingegen war Importware und kam in erster Linie aus Zypern.

Catherine ABADIE-REYNAL, Anne-Sophie MARTZ und Aurélien CADOR stellen Keramik aus Kontexten des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts in Zeugma (Südosttürkei) vor, eine Epoche, die dort bislang kaum dokumentiert ist (181–194). Obwohl diese Funde noch keinen Gesamteindruck über die Verhältnisse in dieser Zeit zulassen, so zeugen die *ARSW*-Importe sowie diverse Amphorentypen doch von einem interregionalen Austausch. Feststellen konnten sie etwa auch, dass Kochtöpfe und Kasseruolen dieser Zeit streng in der Tradition der römischen Küchenware stehen und diese sich erst im 6. Jahrhundert ändern.

Im Beitrag von Rina A(VNER) geht es um die Möglichkeiten, welche derzeit die Keramikforschung zum Jerusalem im 5. Jahrhundert beitragen kann (195–206). Während aus der

schriftlichen Überlieferung und dem tatsächlichen Auffinden der in den Quellen erwähnten Bauten sowie durch (die lesbaren) Münzen eine Bautätigkeit im 5. Jahrhundert nachgewiesen ist, so stehen die Keramikfunde nicht in Einklang mit diesen Indizien. Diese Kluft führt A. einerseits auf die Langlebigkeit bestimmter Formen zurück, andererseits aber auch auf die in Jerusalem angewandte Chronologie (J. MAGNESS, *Jerusalem Ceramic Chronology Circa 200–800 C.E. [American School of Oriental Research Monographs 9]*, Sheffield 1993), welche laut A. einer grundlegenden Revision bedarf.

Thomas BECK stellt die Keramik aus dem koptischen Kloster Deir-el-Bachit vor (207–214), wo seit 2001 systematische Forschungen durchgeführt werden. Es ist eine der wenigen gut erhaltenen Klosteranlagen im christlichen Ägypten. Datierungsgrundlage bildet bislang nur die Keramik, wofür in erster Linie die *Egyptian Red Slip Ware* (= *ERSW*) aber auch die Gebrauchskeramik und Amphorentypen herangezogen werden, welche es erlauben, eine erste vorläufige chronologische Einordnung des Klosterkomplexes zwischen das 6.–8. Jahrhundert vorzunehmen.

Mit dem Beitrag von Erica D'AMICO geht es wieder zurück nach Italien und zugleich treten wir nun in den Bereich der Glasierten Waren ein. Als älteste Glasierte Keramik gilt die sog. *Glazed White Ware* (= *GWW*), welche die spätantiken Sigillaten als Feinware „ablöst“. Die Autorin gibt eine informative Einleitung zum Forschungsstand und eruiert das Vorkommen dieser wohl hauptstädtischen Ware in Italien (215–238). Funde aus der frühesten Produktionsphase (*GWW I*) des 7. und 8. Jahrhunderts sind in Italien bislang nicht gefunden worden. *GWW II* des 9./10.–12. Jahrhunderts sowie *GWW IV* des 12.–13. Jahrhunderts sind in Italien jedoch als Import präsent, und zwar in den Hafenstädten und Handelszentren Kampaniens und Apuliens, aber auch in Sizilien, sowie ab dem 12. Jahrhundert verstärkt im neuen Machtzentrum Venedig.

Paul ARTHUR bespricht anschließend die lokale und importierte Keramik Apuliens (239–254) und erarbeitet auf Basis ihrer chronologischen Abfolge folgende Situation: im 7.–9. Jahrhundert ist das Material durch bestimmte, lokal hergestellte Formen repräsentiert, welche dem Materialspektrum in anderen byzantinischen Gebieten entspricht. Im 10./11. Jahrhundert tauchen dann klar definierbare Importe aus dem Osten auf, etwa *GWW II* aus Konstantinopel. Im 12. Jahrhundert werden in Apulien dann wahrscheinlich auch *Sgraffito Wares* erzeugt und ab dem 13. Jahrhundert sogar *Apulian protomaionica*, welche auch Exportcharakter für den Osten erlangt. Der Autor schließt zeitlich mit der osmanischen Zeit, als in Apulien die lokale *Sgraffito*-Keramik, bedingt durch die Migration von Töpfern, einen Aufschwung erlebt.

<sup>1</sup> S. LADSTÄTTER – R. SAUER, Late Roman C-Ware und lokale spätantike Feinware aus Ephesos sowie T. BEZECKY, Late Roman Amphorae from the Tetragonos-Agora in Ephesus, in: F. KRINZINGER (Hrsg.), Spätantike und mittelalterliche Keramik aus Ephesos (*Archäologische Forschungen* 13). Wien 2005, 143–201 und 203–229.

<sup>2</sup> S. METAXAS, Frühbyzantinische Ampullen und Amphoriskoi, in: F. KRINZINGER (Hrsg.), Spätantike und mittelalterliche Keramik aus Ephesos (*Archäologische Forschungen* 13). Wien 2005, 67–123.

Dann geht es wieder zurück nach Kleinasien, und zwar ins phrygische Hierapolis (Pamukkale). Daniela COTTICA stellt eine spezifische Keramikgattung aus Straten des 10. Jahrhunderts vor und definiert sie als *Micaceous White Painted Ware*, bestehend aus Krügen, Topfen und Kannen mit weißer Bemalung (255–272). Auf Basis des Tones wird diese Ware als Produkt aus der Region Pamukkale-Denizli angesprochen. Das Verbreitungsmuster, das sich bislang auf Funde im Umkreis des Herstellungszentrums erstreckt, wird in Zukunft womöglich noch zu erweitern sein.

Drei Artikel widmen sich sodann verschiedenen Fundgattungen aus Amorion: Beate BÖHLENDORF-ARSLAN kann hier Keramik aus geschlossenen Schichten (273–293) des 5.–7., 8.–9. sowie des 11. Jahrhunderts vorlegen. Wieder einmal ist es dieser Ort, aus welchem ausschlaggebende Anhaltspunkte zur Materiellen Kultur der Dunklen Jahrhunderten kommen, wie etwa hier aus einer Zerstörungsschicht samt Münzen mit einem *terminus post quem* 830. Darunter befinden sich ein seltener Krugtyp mit mehreren Henkeln und einem Zylinder im Gefäßinneren (vgl. Abb. 12 [289]), dessen Interpretation noch offen ist, eine *Fine Red Ware* mit roter Bemalung und schließlich die *Amorium Glazed Ware*, welche eine lokale Variante der *GW* ist und in Amorion im 8. Jahrhundert hergestellt wurde. Im Beitrag von Johanna WITTE-ORR zu Wand-, Boden- und Dachziegeln wird argumentiert (295–308), dass bestimmte als spätbyzantinisch datierte Dachziegel bereits vor dem 9. Jahrhundert existierten (Zerstörungsschicht wie oben). Da diese Gattung noch absolut unerforscht ist, stellt dieser Artikel einen soliden Einstieg dar. Um Baukeramik geht es auch im dritten Beitrag zu Amorion, und zwar zum Wandheizungssystem in Thermen. O. KOÇYİĞİT stellt den besser erforschten *tegulae mammatae* und *tubuli* die weniger bekannten *spacer*, zylindrische Hohlelemente mit ausladenden Rändern, welche den Hohlraum zwischen Innen- und Außenwand bestimmten, zur Seite (309–317). Die zur Verfügung stehenden Vergleiche weisen diese Funde in das 6.–7. Jahrhundert.

Joanita V(ROOM) stellt Keramikfunde aus einer von den Ausgräbern als Senkgrube interpretierten Kontextes in Dur-rës/Dyrrhachion im heutigen Albanien vor (319–334). Es handelt sich ausschließlich um Keramik, welche der Verwendung von Flüssigkeiten diente und die V. nach zwischen das 13.–16. Jahrhundert datierbar ist. Sie schließt eine mögliche Verwendung der Gefäße in der Körperreinigung nicht aus. An dieser kleinen Auswahl kann die Autorin gut die sowohl östlichen als auch westlichen Einflüsse und damit die strategische Lage dieser Stadt als Knotenpunkt, auch in dieser Zeit, beleuchten.

Ein Bild der Keramikfunde Spartas im 12.–13. Jahrhundert in der südlichen Peloponnes folgt seitens Johanna D(IMOPOULOS) (335–347). Konkret werden *Sgraffito Wares* besprochen, welche dort lokal hergestellt und in einem Regionalmarkt vertrieben wurden. Ein Vergleich mit der Keramik fränkisch beherrschter Gebiete, etwa Athen und Korinth zeigt Parallelen auf, die enge Kontakte zu erkennen geben. Gleichzeitig erkennt D. aber auch Ähnlichkeiten mit der Keramik Kleasiens, woraus hervorgeht, dass Sparta trotz der Lage im Hinterland über neue Trends informiert war. Die Autorin stellt hier auch zur Diskussion, dass *Sgraffito Wares* ein „griechisches Phänomen“ (340) sind.

Nikos KONTOGIANNIS und Smaragdi ARVANITI stellen einen Teil der Keramik vor, welche in ihren archäologischen For-

schungen in der in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründeten Festung Kato Kastro auf der Ägäisinsel Andros gefunden wurde (349–361). In einem ersten Schritt ordnen sie die dekorierten Keramikfunde den bekannten klassifizierten Waren des 13.–18. Jahrhunderts zu und können aufzeigen, dass diese sowohl aus östlichen (*Sgraffito-Wares*, *Slip-painted-Wares*, *Miletus Ware*, *Iznik Wares*) und westlichen (*Maio-lica*, *Spanish Lustre*) Herkunftsorten stammen, was deutlich den maritimen Handel während der venezianischen und später osmanischen Herrschaft illustriert.

Sodann stellt Bettina WILLE die Funde aus einer Schachtverfüllung in Aigina-Stadt vor (363–382). Diese setzen sich aus einem Amphorentyp (bestehend aus mehreren Varianten) und Grobkeramik zusammen, deren chronologische Einordnung über die sehr begrenzten Vergleichsmöglichkeiten wohl in das 8.–10. Jahrhundert und offensichtlich in die noch kaum durch Keramik dokumentierbaren Dunklen Jahrhunderte führt. Für den Amphorentyp, welcher *par excellence* als „Nachfolger“ der spätantiken Amphorentypen steht, hätten eventuell noch mehr Vergleiche angeführt werden können, etwa aus dem griechischen Raum N. POULOU-PAPADIMITRIOU, Βυζαντινή κεραμική από τον Ελληνικό νησιώτικο χώρο και από την Πελοπόννησο (7<sup>oc</sup>–9<sup>oc</sup> αι.): μια προσέγγιση, in: *The Dark Ages of Byzantium* (7<sup>th</sup>–9<sup>th</sup> c.). Athens 2001, 231–266.

Sonya WAKSMAN ging der Frage nach, ob die vielen Funde von *Zeuxippus Ware* auf der Krim lokal hergestellt oder importiert worden sind (383–398). Für diverse Proben von Stücken, für welche eine lokale Herstellung angenommen wurde, konnte nach der wissenschaftlichen Analyse ausgeschlossen werden, dass dem so ist.

Die nächsten drei Artikel betreffen die Insel Zypern. Im Gegensatz zur repräsentativen Glasierten Keramik, behandelt Ruth SMADAR GABRIELI die Gebrauchskeramik Zyperns des 13.–19. Jahrhunderts (399–410). Gebrauchskeramik ist in allen Regionen und Epochen stets schlechter erforscht als die Tischkeramik. So vermag sie etwa zu belegen, dass sich während der Lateinerherrschaft vor allem Importe aus der Levante beobachten lassen, etwa Kochtöpfe und Pfannen oder etwa, dass in osmanischer Zeit dann neue Formen dominieren, etwa Krüge, welche nun eine neue Trinkkultur, wie es im gesamten osmanischen Reich zu beobachten ist, reflektieren.

John ROSSER erläutert Entstehung und Zerstörung der Festung Saranda Kolonnes bei Paphos (411–418). Es wird ausgeschlossen, dass diese vormals eine byzantinische Festung war, sie wurde vielmehr erst von den Kreuzfahrern erbaut. Auf Basis der in den Zerstörungsschichten vorgefundenen Münzen, die bis 1220 datieren, in Kombination mit einer schriftlichen Überlieferung, dass es 1222 ein Erdbeben gab, leitet der Autor schließlich die Zerstörung der Festung zu diesem Zeitpunkt ab. Das Fehlen jeglicher Abbildungen von der Festung, von Grabungsschnitten oder -profilen oder gar der Keramik bzw. den Münzen aus den Zerstörungsschichten und schließlich auch des Abkürzungsverzeichnisses der im Text abgekürzt zitierten Werke lässt diesen Artikel etwas oberflächlich erscheinen.

Die Datierung von Keramik anhand historischer Nachrichten, etwa zu Saranda Kolonnes, erachtet Marie-Luise VON WARTBURG im nachfolgenden Beitrag, einer kritischen Rückschau zur Chronologie zypriotischer Keramik (419–439) als falsch (427f.). Anhand des Datums 1222 wurde sogar das Chronologiegerüst für die Keramik Zyperns erarbeitet. Sie

betont, dass die angeführte Schriftquelle nicht von einem Augenzeugen stammt und dass jüngere Schriftdokumente des späten 13. Jahrhunderts auch von Erdbeben berichten. Abgesehen von diesem Paradigma widmet sich dieser Artikel aber ganz allgemein der mittelalterlichen Keramik aus Zypern und ist vor allem methodischer Natur. Die Autorin fordert eine Revision des bestehenden Chronologiegerüsts der auf Zypern vorkommenden Waren, welches seit 70 Jahren unkritisch übernommen wird, obwohl dieses nur anhand weniger Stücke erstellt wurde. Zu Recht führt sie Indizien an, welche mit diesen Datierungsansätzen nicht mehr korrelieren. Sie warnt auch vor der „alten“ Methode, diverse Waren stets in eine chronologischen Abfolge zu setzen. Es steht außer Frage, dass nur Stratigraphie solche Chronologiefragen klären kann.

Gülgün KOROĞLU präsentiert Keramikfunde aus Yumuktepe beim kilikischen Mersin aus Schichten des 12. und 13. Jahrhunderts (441–456). Die Funde von Glasierter Keramik werden auf Basis der vermeintlichen Herkunft in Gruppen unterteilt. Dabei sind die Funde, die der Ware mit den Namen *Al-Mina*, *Port Saint Symeon* oder *Crusaders Pottery* angehören, am häufigsten vertreten und werden auch als lokales Produkt definiert. Als zweite Gruppe werden die Importe aus Zypern behandelt. Schließlich wird herausgearbeitet, dass die zypriotischen Importe mehr westliche Einflüsse zeigen, während die lokale kilikische Keramik eher Elemente aus der islamischen Welt aufweist.

Die Keramik aus der zwischen Antiocheia und Aleppo gelegenen Festung Harim, möglicherweise in byzantinischer Zeit erbaut und 1097 von den Kreuzfahrern erobert, stellen Sauro GELICHI und Sergio NEPOTI vor (457–468). Sie können auf Basis der Stratigraphie charakteristische Keramiktypen ausmachen, welche den jeweiligen Herrscherperioden (lateinisch, ayubbidisch, mamelukisch und osmanisch) zugewiesen werden können. Dabei reflektiert das Formenspektrum auch gesellschaftliche Unterschiede.

Muharrem ÇEKEN stellt in diesem türkischen Beitrag Funde von Brennöfen aus Hasankeyf, Südosttürkei, vor (469–488). Die Öfen werden typologisch als islamische Töpferöfen angesprochen. Schließlich bezeugen Funde von Fehlbränden, Dreifußen usw. die Nutzung zur dort ansässigen Keramikproduktion. Schade, dass diese Funde hier nicht abgebildet wurden.

Die seldschukischen Keramikfliesen des am Beysehir-See gelegenen Palastes Kubad-Abad werden von Rüçhan A(RIK) besprochen (489–499), unter dessen Leitung seit 1980 dort wieder Grabungen stattfinden. Diese liefern grundlegende Informationen zur seldschukischen Architektur und Kunst. A. führt auch die Forschungsgeschichte und Bedeutung des Orts vor Augen. In diesem Artikel liegt der Schwerpunkt auf der Präsentation der sehr typischen stern- und kreuzförmigen Keramikfliesen, welche teilweise noch *in situ* gefunden wurden. Wissenschaftliche Analysen weisen die Fliesen als lokale Produkte aus, welche über stilistische Vergleiche in das 13. Jahrhundert datiert werden können.

Im ebenfalls türkischen Beitrag von V. Belgin Demirsar ARLI werden ehemalige Bestandteile der osmanischen Fassadendekoration des Felsendoms in Jerusalem behandelt (501–514), welche vom Bauwerk im Zuge von Reparaturarbeiten entfernt und anschließend vergraben wurden. Diese wieder aufgefundenen Stücke tragen oft Datums- oder Werkstattangaben und tragen daher zur Baugeschichte bei. Kanäle im In-

neren der Fliesen bezeugen eine offenbar noch unbekannte Methode der Anbringungstechnik der Fliesen, die sonst über ein zentrales Loch mit Nägeln befestigt wurden.

Keramik aus Straten der Festung von Belgrad nach ihrer Eroberung in der Mitte des 16. Jahrhunderts werden von Vesna BIKIĆ vorgestellt (515–522). Hier konnten einerseits Importe von osmanischem Luxusgeschirr (*turkish faience*) und dann noch lokale Kannen und Krüge festgestellt werden, welche nicht nur die osmanische Kultur reflektieren, sondern offensichtlich die Tradition der mittelalterlich serbischen Keramik weiterführen.

Einen diachronen Überblick über die Keramikfunde der Grabungen in Peçin (nahe dem antiken Milet), welches in seldschukischer Zeit gegründet wurde, präsentiert Oluş ARIK (523–530). Neben vereinzelt attischen Importen und byzantinischer Keramik, die allgemein zu den *Sgraffito wares* gerechnet werden können, setzt sich der Hauptteil der Funde sodann aus seldschukischer und osmanischer Keramik, aber auch aus Importen des 19. Jahrhunderts aus England zusammen.

Nurşen Özkul F(INDIK) stellt einen byzantinischen Keramiktyp aus dem vor allem in osmanischer Zeit als Keramikzentrum bekannten Iznik vor, welcher hier als *Slip Painted Iznik Ceramics* definiert wird (531–543). Charakteristisch ist eine Bemalung in heller Farbe aus diversen Kreismotiven und diese Keramik sollte, wie es Vergleiche nahe legen, zwischen dem 11.–13. Jahrhundert lokal hergestellt worden sein. Funde von Dreifußen und weiterer byzantinischer Keramik in den sog. osmanischen Brennöfen im römischen Theater sieht F. als Hinweise für eine bereits existierende Keramikproduktion in byzantinischer Zeit. Demnach wäre ein knapper historischer Abriss zum byzantinischen Nikaia nicht unangebracht gewesen, auch die Definition *Iznik Ceramics* wäre dann zu überdenken.

Im letzten in türkischer Sprache abgefassten Beitrag stellt Ali Osman U(YSAL) Keramik aus einer Grabung in Demirköy vor (545–558), welches auch in osmanischer Zeit wegen seiner hohen Eisenvorkommen besiedelt war. Unter den importierten Waren etwa befindet sich Porzellan aus England. Von Interesse ist die hier erwähnte Aufschrift „T. Stefanidi, London“ auf einer Tabakschale, laut U. klares sprechendes Zeugnis des seit 1838 bestehenden Handelsabkommens zwischen dem osmanischen Reich und England. Angemerkt sei abschließend, dass dieses Objekt auch die Stellung der Griechen im Handel zwischen dem osmanischen Reich und Europa dokumentiert.

Obwohl die Aufbereitung der Artikel samt vorangehendem Abstract und Zusammenfassung eine schnelle Einordnung der Themen ermöglicht und bei der Anordnung der Beiträge ein chronologische Reihung angestrebt wurde, hätte man diese bereits im Inhaltsverzeichnis optisch besser strukturieren können, etwa nach geographischen und/oder chronologischen Gesichtspunkten. Nicht nur, weil es dem Leser das Auffinden relevanter Studien erleichtert, sondern auch weil Zusammenhänge besser ersichtlich werden. So hätte man etwa die drei Studien zum Italien seitens E. Grandi, E. D’Amico und P. Arthur in einer Sektion zusammenfügen können, um nur ein Beispiel anzuführen. Was die Beiträge selbst betrifft, vermisst man in einigen Karten der besprochenen Orte oder manchmal auch eine zumindest knappe historische Rahmensezung. Schließlich wäre es nicht unvorteilhaft, eine Liste der so zahlreichen „wares“ und der meistgebrauchten Abkürzungen für Wissenschaftler aus benachbarten Disziplinen, die

nicht alltäglich mit Keramik in Berührung stehen, beizugeben.

Ca. ein Drittel der Beiträge haben die Spätantike bzw. frühbyzantinische Zeit und die hierfür charakteristischen Sigillaten bzw. *Red Slip Wares* zum Inhalt. Da Kleinasien den Schwerpunkt in diesem Band bildet, überwiegen Studien zu den östlichen Vertretern. Die Absenz dieser Importwaren entzieht dem Archäologen oft die Datierungsgrundlage, weswegen nicht selten die Dokumentationsmöglichkeiten im 7. Jahrhundert abbrechen. Die folgenden Jahrhunderte, aus diesem Grund auch Dunklen Jahrhunderte genannt (ca. 8.–10. Jahrhundert), können mittels der Keramik bislang nur sehr punktuell beleuchtet werden, weshalb dieser Zeitraum auch in diesem Band forschungsbedingt noch unterrepräsentiert ist. Die Beiträge von B. Böhlendorf-Arslan zu Amorium, wo im 8./9. Jahrhundert bereits eine lokale Variante der ältesten byzantinischen Glasirten Keramik (*GWW I*) produziert wird, oder auch von J. Witte-Orr zur Baukeramik aus derselben Zeit und schließlich jener Beitrag von B. Wille zu den Amphoren und Gebrauchskeramik aus Ägina sind daher besonders hervorzuheben, denn sie stehen paradigmatisch für zukünftige Forschungen zur Keramik in byzantinischen Regionen dieser noch unbekannteren Epoche. Sehr reich sind dann die Studien zur byzantinischen Keramik des 12.–15. Jahrhunderts, hauptsächlich repräsentiert durch *Sgraffito Wares*. Die zahlreichen Waren und ihre Bezeichnungen verdeutlichen den Stellenwert der in dieser Technik an verschiedenen Orten des byzantinischen Reiches oder außerhalb oder in ehemals byzantinischen Regionen hergestellten Keramik. Aber nicht nur die byzantinische oder in dieser Tradition stehende Keramik ist in diesem Band präsent. Ergänzt wird das mittelalterliche Keramikspektrum durch diverse islamische Waren oder Gebrauchskeramik aus von Kreuzfahrern beherrschten Gebieten und schließlich runden neuzeitliche Keramik des Westens und charakteristische Objekte der osmanischen Kultur den Band chronologisch ab.

Die Leistung der Initiatoren und Beitragenden, die hier ein aus geographischer, chronologischer und typologischer Sicht ein höchst umfangreiches Werk erarbeitet haben, das nicht nur Keramikforschern zahlreiche neue Daten zur Verfügung stellt, ist vorbildlich und es wäre schön, wenn dieses Buch nicht nur als Vergleichsgrundlage dient, sondern auch als Anregung wirkt, keramische Alt- und Neufunde internationalem Publikum fortan regelmäßig zu präsentieren.

Susanne Metaxas

Basilike N. BLYSSIDOU – Stelios Lampakes – Maria LEONTSINE – Telemachos LOUNGES, *Βυζαντινά στρατεύματα στη Δύση (5<sup>ος</sup>–11<sup>ος</sup> αι.)*. Ερευνες πάνω στις χερσαίες και ναυτικές επιχειρήσεις: Σύνοψη και αποστολή των βυζαντινών στρατευμάτων στη Δύση (*Ethniko Idryma Ereunon, Institutouto Byzantinon Ereunon, Ereunetike Bibliothekhe* 5). Athena, Ethniko Idryma Ereunon 2008. 498 pp. ISBN 978-960-371-040-0.

Un gruppo di studiosi greci, coordinato da Telemachos Lounghis (Lougges), ha prodotto un ponderoso volume concernente le operazioni militari degli eserciti bizantini in Occi-

dente dal V all'XI secolo, con un'appendice relativa all'ultimo tentativo di rioccupazione del territorio italico operato nel regno di Manuele Comneno. Questa équipe di ricerca, operante all'interno delle attività dell'Istituto di Ricerche Bizantine della Fondazione Ellenica delle Ricerche (IBE/EIE), pubblica il presente lavoro quale terzo studio del programma scientifico dedicato ad una "Banca dati di storia bizantina" (*Τράπεζα πληροφοριών βυζαντινής ιστορίας*)<sup>1</sup>. I singoli membri di essa si sono già segnalati al pubblico dei bizantinisti per una serie di monografie o saggi di un certo respiro. Oltre al menzionato Lounghis, che nella sua vasta produzione storiografica annovera anche *Il dominio bizantino in Italia dalla morte di Teodosio I alla caduta di Bari*. Atene 1989 (in neogreco), si possono ricordare di M. Leontsini (Leontsine) il recente studio sul regno di Costantino IV (2006), della B. Vlyssidou (Blyssidou) i lavori sull'età di Basilio I (1991) e sull'aristocrazia di età medio-bizantina (2001) e di St. Lampakis (Lampakes) il contributo nell'ampio volume concernente i temi dell'Asia Minore<sup>2</sup>.

Un'équipe di ricerca già piuttosto sperimentata si cimenta dunque con il tema degli eserciti bizantini in Occidente affrontandolo su una lunga diacronia che va dalla tarda antichità all'età comnena. Lo studio è organizzato attraverso una ripartizione degli obiettivi tra i singoli ricercatori, che è così organizzata. Dopo una brevissima prefazione di T. Kolias, attuale direttore dell'IBE/EIE, segue un'introduzione di Lounghis (31–33), che dà conto delle ragioni del volume.

L'indagine storica è ripartita in quattro sezioni. La prima, a cura di T. LOUNGHIS (35–159), affronta le problematiche dell'esercito protobizantino – sostanzialmente V–VI secolo –, narrandone le attività in Occidente nelle tre aree geografiche in cui esso fu impegnato: Africa (spedizione di Basilisco, spedizione di Belisario, situazione militare in nord Africa dopo la conquista giustiniana, nascita dell'esarcato), Italia (guerra greco-gotica, nascita dell'esarcato) e Spagna. La seconda parte, a cura di M. LEONTSINI (161–261) è dedicata alle difficoltà di conservazione dell'impero in Occidente nei secoli VII e VIII; tale sezione analizza in primo luogo le spedizioni fatte in questo periodo, sottolineando come la presenza di contingenti armeni provenienti dall'Oriente fosse fondamentale per la tenuta militare in Italia e in Africa, per poi trattare, nell'ordine: la situazione e la consistenza dell'esercito nell'esarcato ravennate, nel ducato romano, in Africa, il ruolo della flotta, l'emergere della Sicilia come regione fondamentale della presenza bizantina in Occidente, e, infine, l'istituzione dello stesso tema di Sicilia. Il terzo capitolo, affidato alle cure di B. VLYSSIDOU (263–282) ha come oggetto

<sup>1</sup> Le altre due monografie dello stesso programma essendo: *Η Μικρή Ασία των Θεμάτων*. Ερευνες πάνω στην γεωγραφική φυσιογνωμία και προσωπογραφία των βυζαντινών θεμάτων της Μικράς Ασίας (7ος–11ος αι.). Atene 1998 e *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 476 bis 565*. Nicosia 2005, oltre una serie di seminari dedicati a "Bisanzio: potere e società" (2002), "Bisanzio e le origini dell'Europa" (2004), "La diplomazia bizantina (2007), su cui cfr. l'introduzione di Lounghis a *Βυζαντινά στρατεύματα* 31, n. 1.

<sup>2</sup> Citato sopra, nota 1.

l'invasione araba della Sicilia e il rimodellamento delle posizioni dell'impero in Italia meridionale fino all'ascesa al trono di Basilio II; in esso sono messi in risalto il ruolo della Sicilia come trampolino di lancio per tutte le attività diplomatiche e militari di Bisanzio in Italia nella seconda metà dell'VIII secolo, il rafforzamento delle posizioni imperiali sotto Basilio I, le modalità di elezioni dei capi della flotta e degli strateghi, il rapporto con le signorie longobarde della regione, e la politica militare nel Mezzogiorno bizantino tra l'età di Leone VI e quella di Giovanni Tzimiskes. Il quarto capitolo, scritto da St. LAMPAKIS, affronta il crepuscolo dell'impero nel sud Italia (393–451): la nascita dell'istituzione catepaniale (con una discussione sull'origine del titolo) e la difficile situazione in cui devono barcamenarsi i catepani come Gregorio Tarchanotes e Basilio Boioannes, cui seguono paragrafi sulla figura di Melo, la spedizione di Giorgio Maniace, Argiro e la presa di Bari. Un'appendice curata da Lounghis affronta la spedizione in Italia organizzata da Manuele Comneno negli anni 1154/1156 (453–467), attraverso, prima, un'analisi e una valutazione delle fonti disponibili, e poi, analizzandone fasi e svolgimento. Il volume è fornito infine di utilissimi indici dei nomi, dei luoghi e dei termini tecnici (titoli, dignità, cose notevoli).

In un libro di circa 500 pagine, e di ampio formato tipografico, non credo valga la pena soffermarsi su ogni singola affermazione in merito alla quale un recensore può più o meno essere d'accordo. È forse più utile sottoporre a discussione i tratti portanti della pubblicazione. Tra essi non vi è dubbio che, essendo stata promossa sotto l'impulso di uno storico come Lounghis, il suo interesse primario sia volto alla storia politica, intesa non solo come punto di osservazione privilegiato per l'organizzazione del potere e per le sue concrete manifestazioni, ma anche ai suoi aspetti eminentemente eventenziali e narrativi. Il sottotitolo del volume specifica che degli eserciti bizantini in Occidente verrà indagata la composizione e la serie delle spedizioni (dall'Oriente all'Occidente). Tuttavia, almeno per quanto riguarda la composizione, le valutazioni fornite appaiono più esaustive in relazione alla storia dei secoli tra il V e l'VIII, piuttosto che in relazione a quella tra l'VIII e il X secolo. Le ragioni di ciò vanno ricercate, io credo, principalmente nel tipo di fonti che è oggetto primario dell'attenzione degli Autori, che è – coerentemente al taglio "politico" dell'indagine – prevalentemente cronachistico, epistolare e narrativo, piuttosto che di carattere amministrativo-documentale.

E ciò è in un certo senso singolare giacché, come è noto, l'Italia è l'unica regione dell'impero bizantino (insieme all'Egitto) ad avere conservato atti della vita quotidiana anche in età tardoantica e altomedievale. Ma l'onomastica dei papiri Tjäder, i documenti editi da Trinchera e i cartulari pugliesi dell'XI secolo sono pochissimo utilizzati nello studio della composizione degli eserciti. Da ciò deriva che quest'aspetto è maggiormente evidenziato nei contributi di Lounghis e di Leontsinis perché le fonti narrative sono tra V e VII secolo più ricche di dati concernenti l'etnicità, essendo l'impero in quel periodo ancora una formazione politica che va dal Mediterraneo orientale a quello occidentale. Per scelta programmata il volume non si concentra su argomenti di carattere economico e sociale, per cui il lettore apprende molto sul «quando» e sul «come» gli eserciti romano-orientali furono attivi in Italia, Africa e Spagna, ma assai poco sulle modalità con le quali

essi furono mantenuti e in genere su tutti gli aspetti di carattere logistico. L'idea stessa di *αποστολή* dà al libro una prospettiva di analisi che guarda all'Occidente con gli occhi dell'Oriente – del centro dell'impero; per questo motivo mi sembra che la pubblicazione sia in un certo senso più utile ai bizantinisti che si occupano usualmente dell'area anatolica e balcanica, che non a quelli che lavorano prevalentemente sull'Italia, l'Africa o la Spagna. I contesti politici occidentali nei quali l'azione delle armate bizantine interagisce in Spagna con i Visigoti, in Italia con i Longobardi, con il papato, con i Franchi, con le signorie longobarde nel sud Italia, con gli Aghlabiti e gli Ottoni, sono sì tenuti in considerazione, ma rimangono largamente sullo sfondo.

Un elemento di novità nel libro è rappresentato dall'attenzione che esso, soprattutto nei contributi di Leontsinis e Vlyssidou, rivolge al ruolo della flotta nelle operazioni militari. Questa attenzione è del tutto giustificata se si pensa al teatro strategico in cui furono impegnate le forze bizantine che, dall'Africa alla Spagna, dall'Italia esarcate alla Sicilia, si trovarono quasi sempre ad operare in regioni poste lungo la costa. Proprio in quest'ambito, il fatto di prestare scarsa attenzione ai fattori socio-economici delle strutture militari porta talvolta a sottovalutare o ad interpretare a senso unico alcuni importanti episodi della storia della marineria.

Per esempio, le ragioni per le quali Teoderico, verso la fine del suo regno, ordina la costruzione di 1.000 dromones, sono giustificate da Lounghis (79) da esigenze di carattere militare, far fronte cioè al pericolo della flotta romano-orientale, che nel 508 aveva attaccato Taranto. Tuttavia, come lascia chiaramente intendere il dossier delle *Variae* dedicato a questo argomento, le motivazioni di carattere economico – trasporto del grano e altri generi alimentari o commerciali sui fiumi, oltre che sul mare – non furono meno importanti di quelle militari nello spingere il re ostrogoto ad organizzare una propria marineria. Sulla base della testimonianza del *Liber Pontificalis*, Leontsinis (232) sottolinea giustamente che la ribellione di Mezezius nel 668 venne repressa anche grazie alle flotte dell'esarcato (Istria, Campania, Sardegna e Africa); ma in che cosa consistessero tali flotte è però questione che il saggio non affronta e ci si potrebbe chiedere se nel 668 furono impiegate solo imbarcazioni di tipo militare (che navigavano cioè prevalentemente grazie ad una propulsione a remi) o se, invece, per trasportare le truppe in Sicilia, non vennero usate piuttosto navi onerarie (la cui propulsione si basava sostanzialmente sulla vela). Ma, aldilà di questi rilievi, l'attenzione riservata alla flotta, come dicevo, mi sembra rappresentare un aspetto importante e giustamente valorizzato nella narrazione degli eventi militari in Occidente.

In sintesi, il libro mira a fornire un quadro cronologicamente di lunga durata ed esauriente sotto il profilo degli avvenimenti delle azioni compiute dagli eserciti bizantini in Occidente. Esso è utile per gli aspetti politici e narrativi della storia militare; meno lo è per quelli legati al funzionamento economico degli eserciti, per la loro composizione sociale o, ancora, per gli aspetti legati alla tecnologia militare, che sono quasi del tutto assenti. La ricerca si basa su un'analisi di prima mano delle fonti, soprattutto di quelle cronachistiche ed epistolari; l'uso della secondary literature è nel complesso adeguato e sarebbe ingeneroso fare notare agli Autori – in considerazione dell'ampia estensione cronologica del loro lavoro – che non hanno citato questo o quell'articolo.

Un'ultima segnalazione di carattere formale. A p. 185 si riproduce il famoso epitafio dell'esarco Isacio vergato sul coperchio di un sarcofago conservato nella basilica di S. Vitale a Ravenna. Per un quale motivo, nel testo riprodotto mancano due righe, nelle quali si trova un passo (τούτου θανάτου εὐκλεῶ) che era servito ad Ottorino Bertolini nel 1953 per ipotizzare – a mio avviso a torto – che l'esarco fosse morto combattendo contro i Longobardi. Un lettore poco avvezzo alle fonti dell'Italia bizantina potrebbe pensare che qui l'iscrizione contiene una lacuna, perché l'omissione delle due righe non è segnalata tipograficamente in modo chiaro. Ma si tratta di una piccola imperfezione in un volume che sotto il profilo del trattamento dei dati e delle citazioni è piuttosto corretto.

*Salvatore Cosentino*

R. VARTENI CHÉTANIAN, *Catalogue des fragments et manuscrits grecs du Matenadaran d'Erevan*. Turnhout, Brepols 2008. 240 S., 84 Tf., 18 Farbtf. ISBN 978-2-503-52979-0.

Mit dieser Publikation legt Ch(étanian) einen detaillierten Katalog der griechischen Handschriften und Handschriftenfragmente vor, welche an der Handschriftensammlung der armenischen Nationalbibliothek (Matenadaran) aufbewahrt werden. Der mit zahlreichen aufwendigen Photographien ausgestattete Band macht somit einen Teil dieser Handschriften zum ersten Male einem breiteren Publikum zugänglich, da bisherige Veröffentlichungen meist in entlegenen Artikeln auf Armenisch oder bestenfalls auf Russisch erfolgt sind<sup>1</sup>.

Präsentiert werden 20 Fragmente, allesamt getrennt aufbewahrte ehemalige Vor- und Nachsatzblätter aus armenischen Codices (20–65), ferner 64 Vor- und Nachsatzblätter armenischer Handschriften (69–192) und schließlich auch 9 rein griechische Codices. Schriftproben der meisten Fragmente sind in die Beschreibung integriert (praktischer wäre ein Tafelanhäng gewesen); Farbbildungen (bedauerlicherweise ausschließlich Dubletten zu den Schwarz-Weiß-Aufnahmen im Textteil)

sind als Anhang beigelegt. Erschlossen wird der Katalog durch unübersichtlich angelegte und nicht sehr inhaltsreiche Tabellen (eher denn Indices).

Mit einer bedeutenden Ausnahme, dem Dioskurides-Fragment (69–70: Vorsatzblatt der Handschrift 141) in schrägogaler Majuskel (von diesem wohl zu spät angesetzten Kronjuwel der kleinen Sammlung hätte man sich unbedingt eine Farbabbildung *beider* Seiten in Originalgröße gewünscht), handelt es sich bei den Fragmenten fast ausschließlich um liturgische Texte und einige wenige Chrysostomica. Aus inhaltlichen Gründen hervorzuheben ist lediglich die Hs. FeM 131 (Akten der photianischen Synode von 879 [πράξεις τῆς ἁγίας καὶ οἰκουμενικῆς ὁγδόης ἐν Κωνσταντινουπόλει συνόδου Cod.]<sup>2</sup>, deren Kopist als <Antonios Episkopopulos> /B. Fonkič/ identifiziert wurde (208–210). Das Interesse an dieser Sammlung ist somit in erster Linie paläographisch; vertreten sind Schriftstile des 6./7. (zur Datierung des Dioskurides-Fragments vgl. oben) bis zum frühen 19. Jh. Neben einigen Majuskelfragmenten (Fgt. 2 und 15, Ms. 141 und 612) scheinen vor allem Beispiele der frühen Minuskel (Ms. 1192, 1251, Ms. 8615) und des Kirchenlehrerstils (Ms. 812) von Interesse zu sein; sehr zahlreich sind die Perlschrift und ihre Stilisierungen vertreten. Alle rein griechischen Codices sind postbyzantinisch (überwiegend Liturgica und Mathematarien).

Es ist zweifelsohne ein Verdienst der Publikation, diese entlegene und nach wie vor schwer zugängliche Sammlung erstmals einem breiteren Benutzerkreis bekannt gemacht zu haben. Das löbliche Ziel der französischen Seite, welche das Projekt finanziert hat, Kontakte zu armenischen Forschungsinstitutionen zu knüpfen (vgl. das Vorwort auf S. 5), leidet in seiner Umsetzung aber an der Wahl kompetenter Mitarbeiter und an der unzulänglichen Betreuung der Publikation durch ausgewiesene Fachleute. Die Autorin, gewiss keine Gräzistin, ist dem Material wiederholt ratlos gegenübergestanden, und hätte ihre Notizen zu den griechischen Handschriften am Matenadaran besser nicht unter der Bezeichnung eines „Katalogs“ der Öffentlichkeit vorlegen sollen. Im Folgenden soll in knapper Auswahl auf einige besonders eklatante Schwachstellen der Publikation hingewiesen werden.

Zur Beschreibung: Eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse sucht der Leser in der knappen Einleitung (11–12) vergebens. Stattdessen muss er sich aus den jeweiligen Beschreibungen selbst zusammenreimen, dass die ersten 20 Fragmente allesamt ehemalige Vor- und Nachsatzblätter aus armenischen Handschriften sind und daher bezüglich ihrer Provenienz der zweiten von Ch. beschriebenen Gruppe völlig gleichen. Katalogisiert wurden laut Ch. jene Bestände, die am Matenadaran bereits als griechisch erfasst worden sind (11) – die Autorin hat also keine eigenen Nachforschungen betrieben; die griechische *scriptura inferior* des palimpsestierten Ms. 8193 (schwerlich der einzige gr. Palimpsest am Matenadaran!) wurde nicht untersucht. Zwei äußerst wichtige Umstände bleiben unerwähnt: Erstens, dass wir es bei vielen der von ihr präsentierten Fragmenten offensichtlich mit Dokumenten aus provinziellen Skriptorien zu tun haben, über die wir ansonsten wenig wissen, weil nicht anzunehmen ist, dass griechische Handschriften als Makulatur aus der Hauptstadt importiert worden waren; zweitens, dass mithilfe griechischer Vor- und Nachsatzblätter, die aus einem einzigen Codex stammen (dafür gibt es unter den von Ch. untersuchten Fragmenten einige Beispiele), die jeweiligen armenischen Codices einem armeni-

<sup>1</sup> Dazu vgl. die bibliographischen Angaben s. v. Ériřan, in: Répertoire des bibliothèques et des catalogues de manuscrits grecs de M. RICHARD. Troisième édition entièrement refondue par J.-M. OLIVIER (*Corpus Christianorum*). Turnhout 1995, 283–285.

<sup>2</sup> Die photianische Synode von 879 wird hier als 8. ökumenisches Konzil gezählt, was Fragen hinsichtlich der handschriftlichen Quelle dieser Abschrift aufwirft (womöglich ein alter Codex aus dem Umfeld des Patriarchen Photios, freundlicher Hinweis von O. Kresten). Die Beschreibung (210) bleibt ohne Verweis auf die Edition bei Mansi und ist folgendermaßen zu ergänzen: (3<sup>r</sup>–4<sup>v</sup>) Actio 4 (πρᾶξις α' Cod.) (ed. J. D. MANSI, *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio* XVII. Padua 1767 [Nachdruck Paris 1902 und Graz 1960], 476–492) (wohl nur Exzerpte). (4<sup>v</sup>–23<sup>v</sup>) Actio 5 (πρᾶξις β' Cod.) (ed. MANSI 493–512). (24<sup>r</sup>–36<sup>r</sup>) Actio 6 (πρᾶξις γ' Cod.) (ed. MANSI 512–520). (36<sup>r</sup>–38<sup>v</sup>) Actio 7 (πρᾶξις δ' Cod.) (ed. MANSI 520–524).

schen Schreib- bzw. Buchbindeatelier zugewiesen werden und dadurch auch die Nachbardisziplinen fördern können.

Ärgerlich ist der Umstand, dass Ch. offensichtlich keinem der mittlerweile standardisierten Beschreibungsmodelle folgt; das Ergebnis ist chaotisch. Warum soll dem Kopf eine Inhaltsbeschreibung mit Incipit folgen, wenn dieses in einem zweiten Teil ohnehin nachgeliefert wird? Und warum ist die detaillierte Beschreibung des Inhalts durch kodikologische Angaben von der Überschrift getrennt? Freilich wird der Leser für diesen Unfug dafür „entschädigt“, dass ihm die Autorin in einer Art Postille ihre „remarques“ serviert. In diesen Bemerkungen erfährt man z. B., dass *nomina sacra* abgekürzt werden, dass orthographische Unstimmigkeiten auftreten (jenen Gräzisten, die nicht wissen, was Itazismen und Isochronie-Fehler sind, erläutert die Autorin freundlicherweise anhand von Beispielen den Tatbestand); auch das Fehlen von Großbuchstaben bei Eigennamen wird notiert (29 und *passim*). Die philologische Kompetenz der Autorin dokumentiert schließlich auch die in die Beschreibung des Ms. 10711 (189–190) integrierte (!) Kollation des von ihr beschriebenen Fragments (Chrys. in Mt.), wo u. a. notiert wird, dass das Fragment PG 57, 246, 5 φῦναι und PG 57, 246, 7 οὐκ οὖν statt φῦναι und οὐκοῦν hat: Dass dies Banalitäten sind, die bei der für die Zwecke der Stemmataik mehr als hinreichend diversifizierten Überlieferung der Patristik nicht nur in keinem Apparat, sondern nicht einmal bei einer Kollation berücksichtigt werden dürfen, ahnt die Autorin offenbar nicht (analoger Fall: 61). Die „remarque“, unser Fragment „ne signale pas par des guillemets les citations“, setzt dieser sturen und völlig missverständlichen Akribie die Krone auf.

Angesichts dessen überrascht es nicht, dass die Autorin bei der Angabe der Incipit das Fehlen eines Iota subscriptum mit einem *sic* notiert; umso peinlicher ist es dann, wenn ihr selbst bei der Bestimmung derselben größte Fehler unterlaufen. Ein gutes Beispiel, das hier stellvertretend für andere, nicht weniger haarsträubende Fälle genannt sei, ist die Bestimmung des Ms. 7378 (150–152). Dank der beigegebenen Aufnahme von fol. II<sup>r</sup> (1, III/1, IV oder II<sup>v</sup>/I<sup>v</sup> nach Ch. – keine der zahlreichen Abbildungen des Katalogs ist mit einer Folienangabe versehen, aber mit ein wenig Glück findet man sich trotz der Beschreibung zurecht) kann nämlich die Angabe der Incipit überprüft werden (die Behauptung der Autorin, dass es sich um „cinq textes non identifiés“ handle, von denen vier „en partie lisibles“ seien, ist unhaltbar: Alle Incipit sind auf der beigegebenen Abbildung deutlich und einwandfrei lesbar). Sieht man davon ab, dass das *inc. mut.* des vorangehenden Textes nicht einmal angegeben wird, sind vier der fünf Incipit komplett falsch. No. 2 lautet ὅτε συνήχθησαν (om. Ch.) σαφῶς οἱ μαθηταί; No. 3 lautet παραθεμένη τὴν ψυχὴν ἐν ταῖς χερσὶ (εἰς τὰς χεῖρας Ch.); No. 4 lautet ἐν τῇ γεννήσει (γεννέσει Ch.) σου, ἀγνή, τὴν παρθενίαν σῶσαν (om. Ch.) ἐφύλαξας; No. 5 (als solches nicht gekennzeichnet) θυμιατήριον χρυσοῦν καὶ κιβωτὸν καὶ στάμνον (dieses Inc. fehlt bei Ch. ganz); *des.* θησαυρὲ (θήσαυρε Ch.) τῆς ζωῆς. Warum bei dem letzten Stück das Desinit angegeben wird, bei den anderen jedoch nicht, bleibt unklar. Zu vielen dieser Incipit gibt es Parallelen oder exakte Entsprechungen in Follieris Initienverzeichnis (nicht alle Editionen waren dem Rezensenten zugänglich). Warum ist die Autorin diesen nicht nachgegangen? Auf jeden Fall wäre für weitere mögliche Überlegungen zum Text die Überschrift mit der ἡχος-Angabe zu nennen gewesen: ἡχος δ'

Διὰ ξύλου ὁ Ἀδάμ (vgl. FOLLIERI, Initia I 306). Nur nebenbei: Der nicht näher bestimmte „extrait de synaxaire (?) sur la vie de Syméon le Théodoche“ auf der gegenüberliegenden Seite (vgl. Tf. 151) entspricht exakt DELEHAYE, Syn. Cpl. 893, 41 σχηματίζει – 894, 25 μνήματι (15. August, Himmelfahrt Mariä), hat also mit Symeon überhaupt nichts zu tun.

Nachstehend noch einige Korrekturen zu den Beschreibungen (auf Vollständigkeit musste hier verzichtet werden). 37 muss es Ῥημάτων σου τὴν φωνὴν Γαυρι[ήλ (! [hier mit Ausrufezeichen]) statt Ῥημάτων σου τὴν φωνὴν Γαβρι[ήλ heißen (*idem* 39); 42 lies ἐν σαρκὶ τεκοῦσα ἀνεφάνης τῶν [... statt ἐν σαρκὶ τεκοῦσα (unvollständiges Desinit; *idem* 44); 52 lies ἐμῷ αἵματι τοῦτο ποιεῖτε statt αἵματι τοῦτο ποιεῖτε und ὁ ἐσθιον (!) ἄρτους μου statt ὁ ἐσθίων ἄρτους μου; 55 lies ἐμπέσωσ[iv statt ἐμπέσωσ[iv]; 63 lies *inc. mut.* μέλη γὰρ ἐσμὲν ἀλλήλων ὡς λέγει ὁ ἀπό(στολος) statt μέλη γὰρ ἀλλήλων ... λέγει und *des. mut.* πάντα τὰ μέλη· τί δοκοῦσιν statt πάντα τὰ μέλη τί λέγουσιν. Das Unvermögen der Autorin, den Text einigermaßen zu entziffern, hat sie natürlich daran gehindert, diesen zu identifizieren (nach Ch. „extrait liturgique ou patristique“); in der Tat handelt es sich bei Fragment 19 um [1<sup>v</sup>] <DOROTHEUS VON GAZA>, <Doctrinae diuersae VI, 76> (ed. L. REGNAULT – J. PRÉVILLE, *Dorothee de Gaza. Œuvres spirituelles*. Paris 1963, hier 280, 21–282, 25), [1<sup>v</sup>] <DOROTHEUS VON GAZA>, <Doctrinae diuersae V, 77> (ed. a. a. O., 284, 15–18); 69 (Ms. 141, Dioskurides) bleibt ohne Verweis auf die entsprechende Edition (der Textteil des abgebildeten Recto entspricht III, 158, 1–2, das heißt t. 2 p. 164, 5–165, 15 WELLMANN; der Textteil des Verso ist anhand der kargen Angaben des Katalogs nicht eindeutig zu bestimmen)<sup>3</sup>; Ms. 539 (74–76, nicht identifiziert) ist kein patristisches Fragment, wie die Autorin vermutet, sondern die <Eisagoge> (ed. I. ZEPOS – P. ZEPOS, *Ius Graecoromanum*, II. Athen 1931 [Nachdruck Darmstadt 1962], 236–368, hier 301, 14–20). Zu lesen ist τῆ τῆς προικός in Z. 1 auf der Haarseite bis γυνὴ τὴν π[ρογάμ]ου in Z. 9 (mit Unterbrechungen, da das Blatt stark mutiliert ist); laut Angaben der Autorin 76 müsste die Fleischseite demnach etwa ΖΕΡΟΙ II 302, 2 ff. (*inc.* διαλύσεις) enthalten; 80 hat das Psalterfragment Ps 62, 12 nicht σφραγήσομαι λαλοῦντες, wie Ch. angibt, sondern ἐνεφράγη στόμα λαλοῦντων (vgl. Abb.); 82 ist αὐ]τοῖς· ἡλίας und γέ]γραπται ἐπὶ statt αὐτοῖς· ἡλίας und [γέγρα]πται ἐπὶ zu lesen; 87 lies (A<sup>v</sup>) *des.* Lk 4, 23 ταύτην· ἰα[τρὴ] statt ἀκοῦντες Lk 4, 29; 94 (A<sup>v</sup>) lies *des. mut.* σαρκὶ πλημμελήσας ὀδύ[ρομαι statt σαρκὶ πλημμελήσας ὀδύρομαι (so viel ist tatsächlich auf der Tf. zu sehen, doch mindestens eine Zeile des Textes ist durch den Falz verdeckt; hat dies die Autorin denn nicht bemerkt?); 103 lies *inc. mut.* πᾶσιν οἷς ἐποίησεν ὁ Ἰησοῦς καὶ εἶπεν πρὸς τοὺς μαθητὰς Lk 9, 43 (mit v. 1.) statt πρὸς τοὺς μαθητὰς Lk 9, 44 (!); 108 lies ἱεραρχ]ῖαν μαρτυρίω statt ἱεραρχ]εῖαν μαρτυρίω; 112 lies col.<sup>b</sup> *inc. mut.* τὴν χεῖρα. καὶ παρετήρουν Mk 3, 1–2 statt πα]ρετήρουν αὐτὸν εἰ Mk 3, 2 sowie *des. mut.* ἔκτεινον τὴν χεῖρά σου Mk 3, 5 (v. 1.) statt ἔκτεινον τὴν χεῖρα (hier handelt es sich nicht nur um

<sup>3</sup> Die Autorin verweist auf die detaillierte, kaum zugängliche armenischsprachige Untersuchung des Fragments von A. Abrahamyan; der Text scheint erhebliche Abweichungen vom *textus receptus* aufzuweisen (eigene Kollation des Rezensenten) und im griechischen Osten entstanden zu sein (freundliche Auskunft von M. Cronier, Paris).

ein fehlerhaftes Desinit, sondern um Unterschlagung einer relevanten Lesart); 130 (offensichtlich ein Evangelienlektio- nar und kein Evangeliar) ist der Titel (trotz der Tf. 129) sinn- gemäß von εὐαγγέλιον ἔκτον· κατὰ Λουκᾶν zu εὐαγγέλιον ἔκ τοῦ κατὰ Λουκᾶν zu ändern (bekanntlich gibt es nur vier Evangelien); 160–161 (M 7643, Barlaam und Ioasaph) wäre auf die Edition von R. Volk (Berlin – New York 2006) statt auf die PG zu verweisen; 174 lies *inc. mut.* Mt 12, 13 χεῖρα] σου· (v. 1.) ὁ δὲ ἐπο[ί]ησεν· (v. 1.) καὶ ἀπεκατεστάθη statt *inc.* Mt 12, 13 καὶ ἀπεκατεστάθη usw.; Ms. 8615 (177–178, nicht identifiziert) ist identisch mit *Analecta Hymnorum Graecorum* II 187–197 (Hymnus in s. Longinum): (fol. 1 [vgl. Tf. 178]) *inc. mut.* p. 194, 134 ὑποτάξας τὸ ψεῦδος, *des. mut.* 195, 163 ἀναλάβο[μ]ενος (fol. 2 [nach Ch.]) *inc. mut.* p. 193, 112 συνέθλασσα ἀσεβῶν; *des. mut.* p. 194, 130 αἴγλην εὐσεβείας (Rest aufgrund der unzureichenden Angaben von Ch. nicht eindeutig identifizierbar); 182: Teile der 2. Kolumne mit dem Text von Mt 28, 5–7 sind entgegen den Behauptungen der Autorin („découpe“) noch sichtbar und z. T. lesbar (vgl. etwa Mt. 28, 5 [φο]βείσθε in Z. 3); 198: Bei der Titelangabe wüsste man gerne, ob *χρονογραφικῶν* (!) oder *χρονογραφικόν* zu schreiben ist; εἰς (?) ἀποστόλου *ibid.* muss zweifelsohne *ἰσαποστόλου* (*sc.* Κωνσταντίνου) heißen, außerdem wäre wohl statt *θεοσέπτου* eher *θεοστέπτου* zu lesen; 204 ist die Formulierung zur Datierung der Marginalien ins 18. Jh. missverständlich; diese seien „XVIIIe s. *pour* Fonkič“, doch man erwartet hier eher *selon* Fonkič, denn *pour* würde hier eine bewusste Distanzierung der Autorin von dieser Datierung bedeuten, zu der ihr jedoch ausreichende Kompetenz fehlt; 208 ist *âle* zu *Bâle* zu verbessern; 210 ist *Episkopoulos* zu *Episkopopoulos* und *Πατρινέλις* zu *Πατρινέλης* zu verbessern; 213 (Mathematarion: Sosiades, Sekoundos) ist die Kollation des Textes irrelevant, da es sich bei einem Mathematarion stets um eine textgeschichtlich wertlose Abschrift einer gedruckten Ausgabe handelt.

Manche Stellen lassen den Leser gar an den Griechischkenntnissen der Autorin zweifeln, vgl. 151–152 θήσαυρε; 34 θαυρακισθέντες für θω-; 113 συλλαμβανούσι für συλλαμβάνουσι; ἀνέφραστος für ἀνέκφραστος (Druckfehler?); 120 προέστις ist eine Verbalform, was die Autorin offensichtlich nicht erkannt hat; *ibidem* θεοφθόγοις statt θεοφθόγγος (zumal der Nom. Singular θεόφθογγος lautet und die Kongruenz einen Dativ Plural fordert); 145 muss es wohl *καταξίωσον* statt *καταξίωσον* und 175 (*idem* 176) πολὺν statt πόλυν heißen.

Gelegentlich sorgt Ch. sogar für Erheiterung, etwa wenn sie 124 Anm. 49 dem Gott Helios zu einer späten Blüte in der christlichen Homiletik verhilft (mit „Hélios de Crète“ ist natürlich „Elie de Crète“ gemeint); 149 Anm. 63 zitiert sie den Par. gr. 1587 als *Parisiensis graecus*; 65 (*idem* 83 und 116) kommentiert sie das Fehlen von Akzenten und Spiritus bei musikliturgischen Fragmenten; 82 notiert sie das Fehlen des Iota subscriptum (!) bei dem Majuskelfragment M 612; sie hält das musikliturgische Fragment M 1373 (104–116) für ein Menaion.

Ch. vermag auch dort nicht zu reüssieren, wo sie von Natur aus einen Vorteil hätte, nämlich bei der Transkription der armenischen Besitzvermerke (vgl. etwa die sehr ausführlichen Vermerke 31 sowie den Vermerk 153, der nicht einmal erwähnt wird). Warum diese nicht konsequent in diplomatischer Transkription und in frz. Übersetzung geboten werden, ist uneinsichtig.

Schließlich muss auch auf die oft fehlerhafte Datierung der Fragmente eingegangen werden (eine gründliche und systematische Revision derselben würde gewiss noch zahlreiche weitere Missgriffe zu Tage fördern): M 7650 (162–167) ist zu früh (eher 11. als 10. Jh.) M 8615 (177–178) wiederum zu spät datiert (eher Ende 10. Jh. als 12. Jh.); bei Fr. 13 (46–49) könnte man vielleicht eine süditalienische Herkunft in Erwägung ziehen (vgl. das Flechtband Tf. 46).

Kommentierungsbedürftig ist auch der Umgang mit bibliographischen Angaben; statt konkreter Verweise am Ende jeder Beschreibung verweist Ch. mit Siglen (!) und ohne Seitenzahl (!) auf die allgemeine Bibliographie im Anhang, was zur Folge hat, dass jeder, der sich zu einem konkreten Fragment informieren möchte, die gesamte Publikation, auf die Ch. verweist, durchblättern muss. Diese Vorgangsweise mag vielleicht platzsparend sein, ist aber ungemein benutzerunfreundlich und unprofessionell.

In summa kann der Autorin gewiss zu ihrem Fleiß, keineswegs aber zu ihrer fachlichen Kompetenz gratuliert werden. Sie hat nicht nur bei der kodikologisch-paläographischen Erschließung der Fragmente, sondern auch bei deren philologischer Bestimmung schwere Defizite offenbart (vgl. die oben angeführten Identifizierungen einiger von Ch. nicht bestimmter Texte). Der Rezensent muss mit der bedauernswerten Feststellung schließen, dass ein tatsächlicher Katalog der griechischen Handschriften in Armenien nach wie vor ein Desideratum bleibt.

Rudolf Stefec

Le martyre de saint Aréthas et de ses compagnons (BHG 166), édition critique, étude et annotation par Marina DETORAKI, traduction par Joëlle BEAUCAMP, appendice sur les versions orientales par André BINGGELI (Collège de France – CNRS. Centre de recherche d'histoire et civilisation de Byzance, Monographies 27). Paris, Association des amis du Centre d'histoire et civilisation 2007. 317 S. ISBN 978-2-916716-09-1.

Agli inizi degli anni venti del sec. VI nell'Arabia del sud il sovrano degli Himyariti (Yemen) Dounaas, di religione ebraica, dà avvio ad una violenta persecuzione contro i cristiani, il cui momento culminante si registra nell'anno 523 con il massacro degli abitanti della città di Najrân. Di questo episodio e degli avvenimenti che ad esso seguirono (con la spedizione punitiva del re etiope Elesbaas, sostenuto dall'imperatore Giustino, la morte di Dounaas e la cristianizzazione del regno degli Himyariti) trovarono una vasta eco nelle fonti del tempo, composte, soprattutto, in siriano, ma anche in greco. Fra queste un posto di primo piano spetta al Martirio greco di s. Areta (= *MgA* = *BHG* 166), in cui quegli avvenimenti sono narrati in una prospettiva coerente che si configura come un capitolo di cronaca cristiana relativa alla città di Najrân (64).

L'edizione di questo testo, curata da (Marina) D(etoraki) con traduzione di (Joëlle) B(eaucamp), costituisce il primo volume di un progetto editoriale più ampio, diretto dalla stessa B. in collaborazione con Françoise Briquel-Chatonnet e Christian Robin, dal titolo *Le massacre de Najrân. Religion et*

politique en Arabie du Sud au VI<sup>e</sup> siècle. Esso prevede la pubblicazione di un secondo volume dedicato all'edizione delle altre fonti conservate (arabe, siriane, greche) e di un terzo con la sintesi e il commentario storico, ivi incluso quello relativo a *MgA*. Il primo volume edito ha, dunque, scopo eminentemente filologico e letterario, e offre alla comunità degli studiosi la prima edizione critica di *BHG* 166, finora disponibile solo in edizioni ottocentesche poco attendibili.

Nella prima parte (*La genèse du texte*, 13–99) vengono studiati i rapporti tra *MgA* e le sue fonti siriane, si analizza la questione dei modelli biblici cui si è ispirato l'agiografo e si discute, infine, la figura dell'anonimo autore dell'opera nel suo contesto storico. Tre sono i testi principali in siriano conservati che tramandano gli avvenimenti accaduti a Najrân: la cosiddetta prima lettera (in realtà, si ha notizia di una precedente lettera non conservata) del vescovo monofisita Simeone di Beth Arshan (= *LG*), edita da I. Guidi nel 1881; una seconda lettera (= *LS*) attribuita allo stesso Simeone dall'editore, I. Shaïd (1971), ma sulla cui paternità permangono dubbi; l'opera nota come Libro degli Himyariti (= *LH*), edita da A. Moberg nel 1924. Il confronto puntuale e ricco di osservazioni anche su fatti di apparente rilevanza secondaria conduce D. alla conclusione che *LS*, databile al febbraio 524 e nota ben presto in due recensioni (quella lunga, edita da Guidi, e una più breve, nota per il tramite di alcune cronache siriane), costituisce la fonte principale di *MgA* per la parte relativa alla persecuzione. Difficile stabilire, invece, se l'agiografo conobbe *LS* direttamente o tramite un testo intermedio; alcuni dettagli fanno ritenere che egli tenne presente anche altre fonti, ma l'essenziale degli episodi, così come il loro ordine, provengono da *LS*. A conclusione di questo primo capitolo, dopo avere analizzato altre fonti in cui è narrata la spedizione etiopica con cui si conclude *MgA* (fra esse figura anche la Vita di s. Gregenzio, recentemente edita da Albrecht Berger<sup>1</sup>, che per la fine di Eleesbaas sembra avere attinto proprio ad *MgA*), D. propone la fondata ipotesi che il *Martirio* greco di Areta possa dipendere o essere traduzione di un perduto testo agiografico relativo al martire scritto in siriano.

Nel successivo capitolo della prima parte (57–77) si pone la questione dell'intreccio nel testo di generi diversi, in particolare di come ad una parte più agiografica ne segua una con prevalente carattere storico. Si tratta di un problema che in anni recenti ha attirato l'attenzione degli studiosi<sup>2</sup>. Nel caso specifico, la domanda cui D. intende dare una risposta è la seguente: si può individuare in *MgA*, che sembra in gran parte frutto dell'assemblaggio di testi e informazioni precedenti, una visione del mondo propria dell'autore? In altri termini, si è in presenza di un'opera unitaria o di un'operazione, più o meno riuscita, di "cucitura" di frammenti di varia origine? L'analisi delle due parti, martirio di Areta e storia di Nairân, fa emergere la presenza di numerosi legami interni: il racconto (è questa la conclusione della studiosa greca) contiene una sola storia coerente, concepita e composta dall'inizio alla fine come un tutto organico, animata da una concezione veterotestamentaria che propone i modelli adeguati per un'opera al contempo storica e agiografica. Se tale struttura sia propria di *MgA* o del probabile modello siriano perduto, rimane questione irrisolta.

Se dunque si è in presenza di un'opera unitaria, per quanto non originale, va posta la questione dell'autore (terzo capitolo della prima parte, 79–99). Nessuna delle ipotesi avanzate

in precedenza risulta pienamente convincente; ma il dato più interessante, piuttosto che il nome dell'eventuale autore, riguarda il contesto in cui *MgA* è stato concepito, che trae luce, in particolare, dalla posizione cristologica in esso rintracciabile. Appare evidente, infatti, che i veri nemici dell'autore sono i nestoriani, mentre non mancano elementi che fanno pensare ad una matrice monofisita (per D. l'aggettivo "ortodosso" è sempre riferito ai monofisiti); più precisamente, la studiosa ritiene che il testo sia stato concepito durante il regno di Giustiniano I, negli anni in cui (tra il 532 e il 536) l'imperatore cerca un compromesso tra calcedoniani e monofisiti, in funzione antinestoriana (si consideri, in particolare, la presenza nel testo della formula "unus de trinitate").

Con la seconda parte (103–162) si entra nel campo proprio della filologia. Vengono descritti e classificati 35 manoscritti, suddivisi in cinque famiglie. La *recensio* fa emergere l'opposizione tra la famiglia  $\gamma$ , che probabilmente attesta lo stadio più antico del testo, e le altre branche della tradizione, probabilmente dipendenti da un perduto subarchetipo. Dalla lettura di queste pagine si comprende il lungo e faticoso lavoro cui si è sottoposta la studiosa; peraltro, distinguere tra recensioni diverse, meritevoli, dunque, di una edizione a parte, e famiglie di un medesimo testo, è operazione delicata e a volte impossibile da dirimere in maniera pienamente soddisfacente<sup>3</sup>. La famiglia  $\gamma$ , in effetti, sembra caratterizzarsi come una vera e propria recensione: in tre casi (capitoli 4, 7 e 11) D. ha optato, infatti, per l'edizione separata del testo di  $\gamma$ . Ma anche la famiglia  $\alpha$ , a ben vedere, si configura come una riscrittura che tende a banalizzare il testo. Ma moltiplicare le recensioni è operazione antieconomica, per cui appare condivisibile la soluzione adottata da D. di ricorrere alla due colonne nel caso di versioni radicalmente divergenti e di registrare, per il resto, le varianti in apparato. Il testo è, dunque, stabilito sulla base dell'accordo di  $\gamma$  con una o più delle restanti famiglie, tenendo conto dell'apporto fondamentale del testo siriano di *LG*. Data la complessità della tradizione manoscritta, l'apparato critico risulta particolarmente ricco e a volte è possibile che il lettore possa optare per una variante relegata in apparato, soprattutto quando la scelta viene effettuata in assenza del criterio generale sopra ricordato (in questi casi D. afferma di aver operato sulla base della qualità delle lezioni).

<sup>1</sup> Life and Works of Saint Gregentios, Archbishop of Taphar. Introduction, Critical Edition and Translation edited by A. BERGER. With a contribution by G. FIACCADORI (*Millennium-Studien* 7). Berlin – New York 2006 (cf. recensione di chi scrive in *JÖB* 59 [2009] 251–253).

<sup>2</sup> Si veda, *exempli gratia*, il volume *Les Vies des saints à Byzance. Genre littéraire ou biographie historique? Actes du II<sup>e</sup> colloque international philologique «ERMHNEIA»* (Paris, 6–7 juin 2002) (*Dossiers Byzantins* 4). Paris 2004. Per quanto riguarda *MgA* questo aspetto è al centro del contributo di V. CHRISTIDES, *The Martyrdom of Arethas and the Aftermath. History vs. Hagiography. Graeco-Arabica* 7–8 (1999–2000) 51–91.

<sup>3</sup> Mi permetto di rinviare alle brevi considerazioni espresse in M. RE, *Il codice lentinense dei santi Alfio, Filadelfo e Cirino. Studio paleografico e filologico (Istituto siciliano di studi bizantini e neoellenici. Quaderni* 3). Palermo 2007, 50–53.

Così, per fare un solo esempio, a 10, 6, in un passo assente nelle famiglie αδ, al πείθεται tradito da Y (famiglia ε) e accolto nel testo sembra preferibile il πεισθῆναι di B, da far dipendere, come il precedente φείσασθαι, da ἔχει.

Alla lingua di *MgA* non viene dedicato un paragrafo specifico, a parte una rapida descrizione dei caratteri generali a p. 80; tuttavia, molte delle note che corredano la traduzione francese curata da B., stampata a fronte del testo greco, recano osservazioni di carattere grammaticale (altre si soffermano sulle motivazioni che hanno condotto a preferire una determinata lezione rispetto alle altre varianti attestate). Alcune di esse si devono alla stessa B. (segnalate con la sigla JB). Vi si segnalano termini e/o espressioni rare, latinismi (notevoli i vocaboli μονῆτα, lat. 'moneta', ἐξέρκετον, lat. 'exercitum', πρόκεσσον, lat. 'processum'), particolarità morfosintattiche proprie dell'evoluzione del greco medievale. Sorprende, tuttavia, che non sia stato utilizzato il Lexikon zur byzantinischen Gräzität diretto da Erich Trapp, edito dall'Österreichische Akademie der Wissenschaften di Vienna. Il ricorso a tale importante strumento avrebbe impedito, infatti, di dichiarare come sconosciuti ai dizionari il verbo δειλοποιέω (196, n. 52) e l'aggettivo βρυγμώδης (210, n. 76)<sup>4</sup>.

L'opera, il cui valore non è certo sminuito dalla poche osservazioni che precedono, è completata, oltre che da un utile indice dei termini greci, anche da un contributo di André Binggeli sulle versioni orientali di *MgA* (167–177). Non rimane che attendere i successivi volumi che completeranno il dossier sul massacro di Najrân del 523.

Mario Re

<sup>4</sup> Cfr. rispettivamente *LBG* 2, 342, 301.

[Évagre le Pontique] *Chapitres des disciples d'Évagre*. Édition princeps du texte grec. Introduction, traduction, notes et index par Paul GÉHIN (*SC* 514). Paris, Les éditions du CERF 2007. 360 S. ISBN 978-2-204-08468-0.

Der vorliegende Band enthält die kritische Edition einer größtenteils bisher unedierten Sammlung kurzer Texte, die in dem wichtigsten Überlieferungsträger, dem Codex Atheniensis Benaki Antallaximon 72 (Ende 13./Anfang 14. Jh.) – G(éhin) folgend, nunmehr Bk zitiert –, den Titel Κεφάλαια τῶν μαθητῶν τοῦ Εὐαγρίου tragen (*Kephalaia* zitiert). Es handelt sich um Texte mit Notiz- oder Schulcharakter, die die „Jünger“ des Euagrios Pontikos zur Lehre ihres Meisters verfaßt haben sollen – aide-mémoire nennt sie G. (86).

In der Einleitung werden zunächst Probleme der Überlieferung behandelt (I. La tradition manuscrite, 21–41). G. beweist, dass die erhaltenen *Kephalaia* Teil einer größeren Sammlung waren, deren Ausmaß nur vermutet werden kann – 400 wäre laut G. nicht unplausibel. Der größte Teil wird im

Codex Bk überliefert. Die indirekte Überlieferung und die syrischen Übersetzungen liefern weitere Teile der ursprünglichen Sammlung mit teilweise neuen *Kephalaia*. G. identifiziert einige von ihnen und setzt damit die Vorarbeiten von Paramelle fort<sup>1</sup>. Maximus Homologes verwendete die *Kephalaia* für die eigenen *Capita de caritate* (CPG 7693), ohne Euagrios oder seine Jünger zu nennen – was für seine ambivalente Einstellung gegenüber Euagrios spricht. Für die Philologie ist dieser Zweig der indirekten Überlieferung von geringer Bedeutung. Immerhin wird die Zugehörigkeit einiger in der *Catena in Evangelium secundum Lucam* des Niketas von Herakleia überlieferten *Kephalaia* zur Sammlung durch ihre Verwendung in den *Capita de caritate* bestätigt.

Eine andere Quelle sind die damaskenischen Florilegia. G. konnte fünf *Kephalaia* identifizieren: Drei sind anonym überliefert, eines wird dieser Sammlung und eines eventuell dem Euagrios zugeschrieben. Auch die in *Doctrina Patrum* überlieferten *Definitiones* (Kap. 33) gliedern euagrianisches Material ein, von dem Auszüge aus den *Kephalaia* identifiziert werden konnten. Reminiszenzen an die *Kephalaia* sind auch in den Scholien zu Johannes Climacus zu finden. Diese sind teils anonym, teils unter dem Namen des Euagrios erhalten. Die indirekte Überlieferung der *Kephalaia* reicht damit bis ins 10.–11. Jh.

So sind insgesamt 222 *Kephalaia* aus der ursprünglichen Sammlung erhalten: *Keph.* 1–198 im Codex Bk, *Keph.* 199–211 in der *Catena* von Niketas, *Keph.* 212 in den pseudodamaskenischen Florilegien und *Keph.* 213–222 in den syrischen Übersetzungen.

Es folgt eine Beschreibung der Lehre der *Kephalaia* (II. La doctrine des Chapitres, 43–82). Der Grundtenor ist asketisch mit einem stark philosophischen Hintergrund. Die *Kephalaia* beziehen sich explizit auf Euagrios; einige werden mit ἔλεγεν (sc. Euagrios) o.ä. eingeführt. Die Lehre des Euagrios ist in allen *Kephalaia* wieder erkennbar. G. stellt auch neue Tendenzen bzw. unterschiedliche Schwerpunkte fest; hier sei die zentrale Bedeutung, welche die Philautia (mit *égoïsme* übersetzt) als Wurzel jedes Übels in den *Kephalaia* einnimmt, erwähnt. Das zeige, dass nicht Maximus Homologes, sondern Euagrios derjenige war, der dieses Konzept in die mönchische Welt einführte (60–61). Auch einige umstrittene Themen der euagrianischen Lehre werden in den *Kephalaia* behandelt, wie die Frage nach dem Körper des auferstandenen Christus. Die Christologie und die Trinitätstheologie nehmen einen beschränkten Platz ein; im Vergleich zu den Schriften des Euagrios werden sie jedoch häufiger diskutiert. Freilich bleibt offen, inwieweit die Wahl der *Kephalaia* auf die Jünger der Euagrios oder auf spätere Exzerptoren zurückzuführen ist.

Weiters wird die Form der *Kephalaia* besprochen (III. Composition, style et langue, 83–93). Der Stil erweist sich im Vergleich zu jenem des Euagrios als deutlich niedriger. Grammatische Fehler bzw. unklassische Morphologie und vor allem syntaktische Anomalien sind nicht selten. Ein Kapitel zu den Editionsprinzipien schließt die Einleitung ab (IV. Principes de la présente édition, 95–98).

Der Textteil (*Texte et traduction*, 101–284) besteht hauptsächlich aus der *editio princeps* der 198 *Kephalaia* aus dem Codex Bk mit Parallelübersetzung. Aufgrund des schlechten Zustandes der Überlieferung war der Eingriff des Editors oft notwendig. Die indirekte Überlieferung sowie Parallelstellen

<sup>1</sup> J. PARAMELLE, «Chapitres des disciples d'Évagre» dans un manuscrit grec du Musée Bénaki d'Athènes. *Parole de l'orient* 6–7 (1975–1976) 101–113.

aus anderen Werken des Euagrius verhalten dabei zu sinnvollen Konjekturen. Diese wurden im kritischen Apparat vermerkt oder, entsprechend gekennzeichnet, in den Text aufgenommen. Offensichtliche sprachliche Fehler wurden im Text korrigiert und im Apparat vermerkt. Der Edition der *Kephalaia* aus dem Codex Bk folgen neue kritische Ausgaben der *Kephalaia* aus der *Catena in Evangelium secundum Lucam* und aus den pseudo-damaskenischen Florilegien. Eine französische Übersetzung aller im Syrischen überlieferten *Kephalaia* (auch derjenigen, die in den griechischen Sammlungen erhalten sind), schließt den Textteil ab. G. basiert auf den Editionen von GUILLAUMONT<sup>2</sup> und MUYLDERMANS<sup>3</sup>, bietet aber eigene Übersetzungen, die den Wortlaut des syrischen Textes und damit auch der griechischen Vorlage treuer wiedergeben – was für des Syrischen unkundige Leser eine große Hilfe ist. Für jedes *Kephalaion* gibt es als Fußnote einen ausführlichen Kommentar, in dem u.a. Parallelstellen aus Euagrius sowie Origenes und anderen Kirchenvätern angeführt werden. Die erhaltenen *Kephalaia* werden sowohl durchgehend (1–222) als auch getrennt nach Quelle numeriert.

Der Textedition folgen zwei Anhänge (I. «L'idole du péché», 287–289; II. Sur l'utilisation du ch. 72 dans les scholies à l'Échelle, 291–293), Konkordanzen, die die Überlieferung der *Kephalaia* veranschaulichen (295–301), und ausführliche Indices (303–345).

Die vorliegende Ausgabe macht einen bisher kaum bekannten Text der Fachwelt zugänglich. Es handelt sich um eine vorbildliche Edition eines schlecht überlieferten Textes. Ein weiteres großes Verdienst G.s ist die Identifizierung mehrerer *Kephalaia* aus teilweise unedierte oder schlecht edierte Quellen. Dadurch wird nicht nur die Rekonstruktion der ursprünglichen Sammlung vollständiger, sondern es wird auch das Nachwirken der Lehre des Euagrius Jahrhunderte nach seinem Tod deutlich. Das Werk G.s wird vielleicht zur Identifizierung weiterer *Kephalaia* dienen.

Eirini Afentoulidou-Leitgeb

<sup>2</sup> A. GUILLAUMONT, Fragments syriaques des «Disciples d'Évagre. *Parole de l'orient* 6–7 (1975–1976) 115–123.

<sup>3</sup> J. MUYLDERMANS, *Evagriana Syriaca. Textes inédits du British Museum et de la Vaticane édités et traduits (Bibliothèque du Muséon* 31). Louvain 1952.

Margaret A. V. GILL, *Amorium Reports, Finds I: The Glass (1987–1997)*. With contributions by Christopher S. LIGHTFOOT – Eric A. IVISON – Mark T. WYPYSKI (*BAR International Series* 1070). Oxford, Hadrian Books 2002. 269 S., 88 Abb., 16 Taf. ISBN 1-84171-449-6.

It is rather unusual and belated to review a volume eight years after its publication. In the meantime archaeological research in Amorium and on Byzantine glass has moved on considerably, which makes it difficult to write this review with the hindsight of further information. Therefore, this review will not incorporate additional evidence from publications which appeared since 2002, but will concentrate on general aspects

of the volume in which M. A. V. Gill presented the glass finds from the Amorium Excavation Project from the years 1987–1997. It has to be mentioned that the glass finds from recent excavation seasons at Amorium are currently studied by Yvonne Stolz and Antje Bosselmann-Ruickbie and it is anticipated that their publication of the material will provide additional information. Nevertheless, Chris Lightfoot already summed up and emphasised of the importance of the Byzantine glass studies from Amorium a few years ago<sup>1</sup>.

Amorium is an important site for Byzantine archaeology and the glass found by the Amorium Excavation Project has a great potential for reconstructing patterns of use of Byzantine glass in Anatolia. Especially for the period after the 7<sup>th</sup> century, the finds from this site are crucial for the definition of glass vessels and objects of the so-called Dark Ages and the middle Byzantine period. Furthermore, the well documented siege and sack of Amorium by the army of the Abassid Caliph al-Mu'tassim in 838 asks for relevant stratigraphic deposits which would offer well dated finds. The site and the individual trenches which yielded glass finds are presented by Chris LIGHTFOOT and Eric IVISON in an extensive introduction to the volume (1–31). This chapter provides a good summary of the results of the Amorium Excavation Project between 1987 and 1997 and details the chronological framework of the excavated areas. However, regarding the analysis of the finds, the problem of residuality is noted for several areas in which extensive transportation and redeposition of earth fills or the levelling of ruined buildings is attested (6). These fills and levelling layers usually contain a considerable number of earlier finds. The problem of residual material is specifically discussed for the Lower City Church (14) and for the trenches in the Upper City (16–17), where earlier finds are present in fills belonging to later periods. Therefore, it is difficult to establish a sequence of glass types dated by their stratigraphic contexts.

To solve this problem and to establish a chronological framework for the glass a careful and detailed contextual analysis of the glass finds and their deposition in different context types is needed. It is unfortunate that in this volume a typological approach was chosen for the presentation of the glass finds from Amorium. M. A. V. GILL described the glass vessels and objects in two catalogues, the first includes the finds of the seasons 1987–1992 (33–128) and the second those of the years 1993–1997 (129–252) respectively. The two catalogues form the main part of the volume, in which the glass is presented in a descriptive manner. Furthermore, the typology of the glass vessels is not very detailed as the finds are only ordered into groups according to the general vessel shape, rather than into types according to typo-morphological features. The short comments on each group hardly offer any interpretation and discussion which is the main shortcoming of the volume, besides the absent contextual analysis of the finds. The latter is caused by the publication strategy as outlined by Lightfoot and Ivison in their preface to the volume, in which they mention that finds reports will only publish catalogues, while other volumes will present the stratigraphy

<sup>1</sup> C. S. LIGHTFOOT, *Glass Finds at Amorium. DOP* 59 (2005) 173–181.

and provide the contextual support (pp. v–vi). This is regrettable, as until the final reports on the stratigraphy and on the other datable finds are published, the glass typology is missing its chronological evidence, especially as external dating evidence for glass vessels and objects of the Dark Ages and the middle Byzantine period in Anatolia is almost nonexistent. The individual catalogue entries provide the necessary information on the findspot and stratigraphic context of the glass finds and context concordances at the end of both catalogues (113–127 and 237–252) provide the summary of the glass found in each context.

However, no phasing of the contexts within the trenches is provided nor any detailed dating information for the individual contexts. This diminishes the importance of the volume to a typological study of only roughly dated glass vessels and objects. It is anticipated that further studies on the glass finds from Amorium as well as the reports on the stratigraphy and the phasing of the structures and trenches will provide the necessary contextual information and a more accurate chronological framework for the glass finds.

The question whether the stemmed vessels were used as lamps or drinking vessels (38) also needs to be studied in a careful contextual analysis and cannot be decided by referring to a general study on Byzantine glass lamps from Anatolia<sup>2</sup>. It has to be established whether drinking vessels of other material, such as pottery and metalware, were present in large enough numbers at Amorium, so that glass goblets were not exclusively needed for drinking. On the other hand, the presence of an increased number of stemmed vessels in ecclesiastical contexts could demonstrate their use as lamps<sup>3</sup>. Such an interpretation is proposed for the neck fragments nos. 306–309 which can be associated typologically with jars or lamps (160 fig. 2/19:306–309). Lightfoot and Ivison point out, that three of these fragments come from contexts which may indicate that they were used as lamps in the Lower City Church during the middle Byzantine period (261). Their deposition in a thin layer of fill that covers the robbed church pavement and additional evidence provided by architectural cornices from the nave and string-course blocks from the dome of the church with cuttings for projecting metal brackets for lamp suspension make the interpretation of these fragments as glass lamps plausible. This demonstrates the method and possibilities of contextual analysis. However, more such contextual studies of the glass finds from Amorium need to be conducted to further our understanding of the glass found at this site.

The decision to present two separate catalogues spanning five years of excavation each (the glass finds from seasons

1987–1992 and 1993–1997), instead of combining all into one catalogue is confusing and makes the volume difficult to use, as one has to check the relevant entries and illustrations for each vessel or object type in both catalogues. Sometimes, the presentation of two catalogues resulted in confusing statements, for example in the first part the out-folded rims are associated with lamps (51). Of course, they can also be associated with bowls as it is correctly stated in the second part (149). This demonstrates the problem of having two catalogues, as the reader who only consults the first entry might overlook the additional information. Therefore, it would have been better to provide all the evidence and information for each vessel or object group together in one catalogue. This would have involved additional work for the author and the editors, but it would have been worth the effort. An erroneous description of two fragments should also be mentioned here, namely the two bottle bases nos. 388–389 (167) which do not belong to the group of Roman cast glass, but are blown into a mould. This is already indicated by Lightfoot in his added note (n. 12 on 167) and in the concluding remarks (n. 6 on 259), but the association of the fragments with Roman square bottles is only tentatively made. Judging from the illustrations (fig. 2/26:388–389), one can suggest that they are indeed bases of Roman square bottles.

A noteworthy exception to the brevity of discussion of the glass finds is the more detailed presentation of the bracelets, especially those found between 1993 and 1997, which are presented in the second catalogue (183–219). Glass bracelets are considered to be very common in the middle Byzantine period and the examples from Amorium increase our knowledge of this find category, which was often neglected in the past. Therefore, the detailed discussion of the bracelets is an important contribution to the history of middle Byzantine glass. Among other interesting typological and technological aspects discussed by the author, the presentation of the painted bracelets has to be emphasised, especially the attribution of certain bracelets to individual craftsmen because of distinctive similarities of the painted decoration (208–209). With this stylistic and typological basis, it is anticipated that further studies on the contexts of the glass bracelets will provide a more accurate chronology.

The detailed discussion of the dichroic glass fragments by M. A. V. GILL and Chris LIGHTFOOT (253–255) and the chemical analysis of these fragments by Mark T. WYPYSKI (256–258) are another important contribution to the history of Byzantine glass. However, such studies should not only be conducted for specific glass types, but they are also needed for larger groups of glass finds to provide more archaeological and archaeometrical data. Regarding the dichroic glass fragments from Amorium the authors noted correctly that they differ from other dichroic glass: only the Amorium fragments appear red in reflected light and blue in transmitted light, whereas all the others appear green in reflected light and amber or red in transmitted light. Furthermore, the Amorium fragments do not show any trace of decoration and belong to a new group of blown undecorated dichroic glass, whereas the other known examples are decorated (254–255). The dichroic glass from Amorium is also different regarding its chemical composition, with copper inclusions instead of gold or silver causing the dichroic effect (257–258).

<sup>2</sup> B. Y. OLCAY, Lighting Methods in the Byzantine Period and Findings of Glass Lamps in Anatolia. *Journal of Glass Studies* 43 (2001) 86–87.

<sup>3</sup> Compare A. ANTONARAS, Early Christian Glass Finds from the Museum Basilica, Philippi. *Journal of Glass Studies* 49 (2007) 52; A. ANTONARAS, Glass lamps of the Roman and Early Christian periods. Evidence from the Thessaloniki area, in: *Lychnological Acts 2. Acts of the 2<sup>nd</sup> International Congress on Ancient and Middle Age Lighting Devices (Zalău – Cluj-Napoca, 13<sup>th</sup>–18<sup>th</sup> of May 2006)*. Trade and Local Production of Lamps from the Prehistory until the Middle Age, ed. C.-A. ROMAN – N. GUDEA. Cluj-Napoca 2008, 24.

The concluding remarks by Chris LIGHTFOOT and Eric IVISON (259–264) are an initial attempt to interpret the glass from Amorium in its wider historic and socio-economic context. The authors sum up the results of the glass presentation and state correctly that there is only a small amount of Roman glass and that the finds belong predominantly to the Byzantine period. They also highlight some important groups of Byzantine glass vessels, such as the “blue coil ware”, glass bowls decorated with blue trails on the rims and the bases, which sometimes have additional impressed decoration. The latter resembles Islamic glass of the Abbasid period, but the decoration of the vessels from Amorium consists only of simple oval and elliptical patterns compared to the more elaborate ones of the Islamic vessels. Furthermore, the impressed decoration is combined with blue trails, which appears to be a distinctive Byzantine feature and indicates a different production centre, which may have been influenced to some extent by Islamic glass working traditions. The suggested 11<sup>th</sup> century date for the “blue coil ware” (260) indicates a later production than the possible Islamic forerunners. Other typical Islamic glass of the 9<sup>th</sup>–11<sup>th</sup> centuries, such as cut and painted glass or glass with applied and marvered trails, is absent or rare at Amorium (259–260). One wonders if the absence is caused by the merchants and their trade itineraries or the consumers who preferred simple everyday glass vessels instead of more elaborate items. Only further studies and comparisons with glass finds from other sites may answer the interesting question of influence between Byzantine and Islamic glass working.

Unfortunately, the useful and interesting comments in the concluding chapter of the volume are too brief to make up for the shortcomings of this volume. The discussed aspects need to be extended in future studies on the glass finds from Amorium, in order to demonstrate their importance for the reconstruction of the production and use of Byzantine glass in Anatolia. Lightfoot has recently presented additional discussions and interpretations<sup>4</sup>, but it is anticipated that the current glass studies of the recent finds as well as the detailed stratigraphic and contextual analysis of the site will further increase our knowledge.

Besides a better chronological framework for the glass from Amorium, the question of influence between contemporary Byzantine and Islamic glass needs to be investigated in more detail. With the most recently published large assemblage of Islamic glass from the early 11<sup>th</sup> century shipwreck at Serçe Limanı<sup>5</sup>, there is a good basis for comparison of the glass finds, at least for the later period at Amorium. In addition, the ongoing study of glass finds from the Austrian excavations of the Byzantine palace at Ephesus by Sylvia Fünfschilling will provide comparative material for the early Byzantine period and the Dark Ages. However, the definition of some key assemblages of Byzantine glass from Amorium is needed first. This will not only solve the chronological problems at Amorium, but also allow a comparison with external evidence from the afore mentioned sites to interpret the glass from Amorium in a wider context.

Daniel Keller

<sup>4</sup> *Supra* note 1.

<sup>5</sup> G. F. BASS *et alii*, Serçe Limanı II. The glass of an eleventh-century shipwreck. College Station, Texas 2009.

Andrija JAKOVLJEVIĆ, *Antologija Manastira Lavre (Studije i Monographije, Narodni Muzej Kruševac)*. Kruševac, Narodni muzej 2004. 172 S., 1 Abbildung und 98 Facsimilefolien. [keine ISBN Nr.]

Die in serbischer Sprache abgefasste Monographie über die Handschrift Athos, Megiste Lavra E 108, hat ein besonderes musikliturgisches Buch zum Inhalt. Es ist eine Anthologie, die byzantinische Gesänge sowohl in griechischer als auch in kirchenslavischer Sprache, serbische Redaktion, überliefert. J(akovljević) wies bereits 1989 darauf hin, dass es sich bei diesem Manuskript um das älteste bekannte griechisch-serbische Gesangbuch handeln dürfte (*Recueil de Chilandar* 7, 133–160). Im Katalog von S. Eustratiades wurde es erstmals auf das 17. Jahrhundert datiert. J. weist anhand der Paläographie, der byzantinischen Notation, der Meloden-Komponisten und der Wasserzeichen nach, dass die Handschrift im letzten Dezennium des 14. Jahrhunderts abgefasst wurde.

Die Anthologie der Megiste Lavra E 108 stellt für die Serben den Beginn des Gebrauchs der musikalischen Notation der Byzantiner sowohl mit serbo-kirchenslavischem Text als auch mit griechischem Text dar. Zwei Meloden serbischer Herkunft werden in dem Manuskript erwähnt: Stefan, der Serbe und Nikola, der Serbe. Sie waren sowohl mit der griechischen liturgischen Sprache vertraut, als auch mit byzantinischer Musiktheorie und -praxis. Ihr Epitheton *Serbos* dürfte bedeuten, dass sie in einem fremden Umfeld lebten, wahrscheinlich auf dem Berg Athos, und deshalb ihre Herkunft vermerkt wurde. Lange Zeit war von serbischen Forschern die Datierung von E 108 auf das Ende des 14. Jahrhunderts angezweifelt worden, da in mehreren Putna-Handschriften des 15./16. Jahrhunderts ein Melode Stefan, der Serbe, verzeichnet ist. Dieser ist möglicherweise identisch mit einem Domesstikos Stefan, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts am Hof des Despoten Lazar in Smederevo Handschriften kopierte (umfangreiche Ausführungen dazu bei J. 87–90). Alle in der Anthologie verzeichneten Meloden können auf das 14. Jahrhundert datiert werden. Lediglich Ioannes Kladas und Ioannes Laskaris wirkten auch noch in den ersten Dezennien des 15. Jahrhunderts.

Von besonderem Interesse für die serbische Forschung ist der Gebrauch der slavischen Texte und deren Anpassung an die byzantinischen Melodien. Die Anthologie ist aus mehreren Faszikeln verschiedener Handschriften des späten 14. Jahrhunderts zusammengesetzt. Aus diesem Grund sind auch mehrere Schreiberhände feststellbar. In vielen Fällen werden serbisch-kirchenslavische und auch griechische Wörter in einer Vermischung der beiden Alphabete aufgezeichnet.

An den Beginn der Handschriftenbeschreibung stellt J. einen hymnologischen Index. Darin werden die serbo-kirchenslavischen Texte und jene griechischen Texte, welche mit einem gemischten griechisch-slavischen Alphabet aufgezeichnet sind, ausgeschrieben. Ein alphabetischer Index aller Hymnen, die von J. in der Monographie verwendet wurden, findet sich 149–157.

In weiterer Folge geht J. auf jeden, in der Anthologie vermerkten Meloden, unter Berücksichtigung der Sekundärliteratur, ausführlich ein. Er versucht, mit Hilfe von 21 Transkriptionen in das Fünfliniensystem, vorwiegend kirchenslavische Hymnen zu übertragen. Dabei bedient er sich der Tran-

skriptionsmethode der *Monumenta Musicae Byzantinae*, die der heutigen Forschung jedoch sehr problematisch erscheint. Aus diesem Grund wurden seit dem Jahr 1957 in den *MMB* keine derartigen Übertragungen mehr vorgenommen.

Eine Abbildung aller in dem Codex gefundenen Wasserzeichen untermauert die Forschung von J., dass das Anthologion auf das letzte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts zu datieren ist. Den Abschluss der Beschreibung bildet ein Resumé in griechischer Sprache. Diesem folgt die Facsimileausgabe der musikalischen Handschrift.

J. legt seit vielen Jahren sein besonderes Augenmerk auf die griechisch-kirchenslavische Hymnologie, serbischer Redaktion. Er hat mit dieser Ausgabe ein weiteres Mal die Art und Weise der Einflussnahme der Byzantiner auf die serbische Tradition dokumentiert.

Gerda Wolfram

*Iacobi monachi epistulae*, ed. Elizabeth and Michael JEFFREYS (*CCSG* 68). Turnhout, Brepols 2009. LXV + 248 S. ISBN 978-2-503-40681-7.

Im Vorwort dieser Edition der Briefe des Mönchs Jakobos betonen (Elizabeth und Michael) J(effreys), dass ihre Hoffnung, sie könnten durch diese Korrespondenz gewisse Aufschlüsse gewinnen über das Leben der Sebastokratorissa Eirene, das sie schon öfter<sup>1</sup> zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht hatten, enttäuscht wurde und sich so ihr Interesse hauptsächlich auf den Absender der Briefe konzentrierte. Seine Kompositionstechnik ist in den Briefen in so extremer Form gesteigert, dass diese ein Mosaik aus Zitaten darstellen. Für die Wahl dieser Methode vermuten J. als ausschlaggebend ein linguistisches Motiv, da sich Jakobos im Vergleich mit dem hohen Niveau der von ihm herangezogenen Quellen seiner nicht ausreichenden Beherrschung des Griechischen bewusst sein musste.

Nach dem Verzeichnis der Abkürzungen für bibliographische Hinweise folgt eine ausführliche Einleitung. Die Herausgeber gehen auf die vorangehende Forschung ein und heben

<sup>1</sup> Elizabeth M. JEFFREYS, *The Sevastokratorissa Eirene as Literary Patroness: The Monk Iakovos*. *JÖB* 32/3 (1982) 63–71 und E. M. and M. J. JEFFREYS, *Who was the sevastokratorissa Eirene?* *Byz* 64 (1994) 40–68.

<sup>2</sup> M. J. JEFFREYS, *Iakovos Monachos, Letter 3*, in: *Maistor: Classical, Byzantine and Renaissance Studies for Robert Browning*, ed. A. MOFFATT (*Byzantina Australiensia* 5). Canberra 1984, 241–256, mit englischer Übersetzung und Kommentar.

<sup>3</sup> J. C. ANDERSON, *The Illustrated Sermons of James the Monk: their dates, order, and place in the history of Byzantine art*. *Viator* 22 (1991) 85–95.

<sup>4</sup> V. VASILIEVSKY, *O sevastokratorisse Irine*. *Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvěščenija* 285 (1893) 179–185. Rezension dazu von E. KURTZ in *BZ* 2 (1893) 352–353.

<sup>5</sup> Saint-Grégoire de Nazianze, *Lettres*, ed. P. GALLAY. Paris 1967, II 61.14–62.1: Ep. 173.1: bezogen auf den Adressaten Postumianos.

<sup>6</sup> Konstantinos Manasses, Theodoros Prodromos, Johannes Tzetzes schrieben für sie.

hervor, dass die Briefe, von denen nur Nr. 3 vollständig<sup>2</sup>, von den übrigen nur wenige Passagen publiziert waren, das neu erwachte kunsthistorische Interesse anzogen, weil die älteste Handschrift Dekorationen zeigt, wie sie auch in den Handschriften mit den so genannten Kokkinobaphos-Homilien anzutreffen sind, die Meisterwerke der Miniaturkunst des 12. Jahrhunderts aufweisen. Nachdem unterschiedliche Datierungen (8.–13. Jahrhundert) vorgeschlagen worden waren und die Diskussion über die Person der Briefempfängerin Eirene (Mutter Konstantins VI.; Eirene Doukaina, Frau des Alexios I. Komnenos; Schwägerin Manuels I. Komnenos) wie über die Identität des Verfassers der Briefe und der Homilien auf die Theotokos durch die vorangehenden Forscher geführt worden war, wies Anderson<sup>3</sup> beide Werke demselben Autor zu. Ihm schlossen sich die Herausgeber an mit der Begründung, dass in den Homilien derselbe Autornamen aufscheint und deren Kompositionstechnik mit den Briefen vergleichbar ist. Wie schon Vasilievsky<sup>4</sup> auf der Basis literarischer Bezüge in den Briefen sprechen sie sich auch für eine Identifikation der Eirene mit der Witwe des Andronikos (zweiter Sohn des Johannes II. Komnenos) und Schwägerin Manuels I. Komnenos und damit für eine Datierung in die Mitte des 12. Jahrhunderts aus.

Aus dem Titel des ersten Briefes geht als Absender der 43 Briefe der Mönch Jakobos hervor und als Adressatin die Sebastokratorissa Eirene, auf deren besonderes Interesse an der heidnischen Literatur in den Briefen öfter Bezug genommen wird.

Es folgen Informationen über die Lebensumstände des Mönchs Jakobos, soweit sie den Briefen zu entnehmen sind. Danach dürfte er mit Eirene früher kurzen persönlichen Kontakt gehabt haben, nachher nur mehr brieflich, was auf ihre Abwesenheit von Konstantinopel in Begleitung des Kaisers zurückzuführen ist. Vielleicht hatte er, bevor er Mönch wurde, eine weltliche Position inne, obwohl ihm offenbar (grammatische Fehler und syntaktische Anakoluthe in seinen Briefen) dazu die Bildung fehlte. Er beruft sich auf ihre gemeinsame Heimat (was vielleicht auch nur das orthodoxe oströmische Imperium bedeuten kann). Er hebt an Eirene hervor, dass sie in beiden Kulturen (in der Quelle<sup>5</sup> ist damit Latein und Griechisch gemeint) gebildet sei, womit er alternativ nur Altgriechisch und christliches Griechisch gemeint haben könnte.

Aus der Bemerkung, dass er den Glauben in ihre Seele gepflanzt habe, könnte man erschließen, dass er schon Kontakt mit ihr hatte, als sie noch Kind war oder dass dieser Einfluss erst durch die Korrespondenz zustande kam. Diese hatte Eirene eröffnet, davon ist uns aber nichts erhalten. Hauptzweck der Briefe des Jakobos war, ihr Anweisungen zur kontemplativen Meditation und Ermunterung zum Schriftlesen zu geben. Seine Beziehung zu Eirene ist die eines geistlichen Vaters bzw. Lehrers (26.15–17).

Eirene ist im Titel als Adressatin genannt, wird von Jakobos angesprochen mit βασιλεία μου und δέσποινά μου. Sie war eine besonders interessante Persönlichkeit des 12. Jahrhunderts, Förderin der Literatur und Kunst, für sie wurden viele Gedichte geschrieben<sup>6</sup>, sie war aber auch Opfer der Verfolgung durch ihren Schwager Manuel I. Eirene war am Kaiserhof Intrigen ausgesetzt, worauf in den Briefen Bezug genommen wird, sie verlor ihren Besitz und kam sogar ins Gefängnis, Schicksalsschläge, die auch in Gedichten des Manganeios

Prodromos Thema sind. Wahrscheinlich stammte sie aus einer nicht griechischsprachigen Familie, vielleicht war sie normannischer Herkunft.

Jakobos war im Kokkinobaphos-Kloster (in Konstantinopel zu lokalisieren?) als Mönch aktiv zwischen 1130 (Datierung der Homilien) und ca. 1150 (Datierung der Briefe). Die Briefe enthalten nur theologische Texte, Bezug auf profane, antike Literatur war schon in seinen Quellen gegeben. Wenn er von nicht griechischsprachiger Herkunft war, würde das seine Exzerpte erklären. Jakobos preist Eirenes rhetorische Fähigkeiten und empfiehlt Beschränkung, was ihre Vorliebe für profane Literatur (ὁ σοὺς Ὅμηρος: 3.65) betrifft.

Über die Dauer der Korrespondenz kann man nur Vermutungen anstellen, in etwa zwei Jahre. Jakobos hatte von Eirene mindestens 16 Briefe erhalten, tadelt sie wegen der Unterbrechung und ermutigt sie, ihm weiter zu schreiben. Da ihr Mann Andronikos († 1142) in den Briefen nicht erwähnt wird, ist anzunehmen, dass die Korrespondenz nach seinem Tod stattfand. Ort der Abfassung war Konstantinopel, gerichtet waren sie an eine abwesende Eirene. Die Briefe sind unterschiedlich lang, von einer Seite (in der vorliegenden Ausgabe) bis 12 Seiten, die Abhandlung *Περὶ πίστεως* umfasst 21 Seiten. Was die chronologische Reihenfolge der Briefe betrifft, gibt es nur bei wenigen Hinweise auf die Abfolge.

In der Einleitung von J. folgt eine Beurteilung der Korrespondenz. Dieser Briefftyp ist in der byzantinischen theologischen Literatur nicht häufig anzutreffen. Aus dem 12. Jh. ist keine andere derartige Sammlung spiritueller Ratschläge bekannt. Vergleichbar ist der Briefwechsel zwischen Eirene Choumnaina Palaiologina (von ihr sind 8 Briefe erhalten) und ihrem geistlichen Berater (14 Briefe) im 14. Jh. Im Vergleich fällt auf, dass das Lob des Mönchs Jakobos auf Eirene extrem übertrieben wirkt und das spirituelle Element den Inhalt der Briefe stärker beherrscht. Eine interessante Parallele aus dem 13. Jh. bilden die 29 Briefe des Patriarchen Gregor von Zypern an Theodora Palaiologina Kantakouzena Raoulaina, die erst teilweise publiziert sind. Die Briefe des Jakobos heben sich davon deutlich ab, indem sie fast nur aus Zitaten bestehen. Die typisch byzantinische Technik des Zitierens ist, wie bereits angedeutet, bei ihm ins Extreme gesteigert.

Die geistliche Unterweisung erfolgt in dreierlei Art: 1) praktisch, indem er Eirene rät, die heidnische Weisheit (ἔξω σοφία 14.88)<sup>7</sup> zu meiden und sich stattdessen auf die heilige Schrift und das spirituelle Leben zu konzentrieren oder das Buch zu lesen, das er speziell für sie vorbereitet hat, womit er vielleicht die der Briefsammlung beigelegte Abhandlung *Περὶ Πίστεως* meint. Sie soll auch vorbildhaft wirken auf andere, beständig beten und das Leben der Engel nachahmen. 2) Die lehrmäßige Anweisung betrifft vor allem die Trinität und besonders die Stellung des Hl. Geistes in ihr (Hauptthema in *Περὶ Πίστεως*). 3) Die kontemplative Anweisung enthält Ratschläge, das Vergängliche zu verachten und ihr Augenmerk auf das zukünftige Leben (33.93) zu richten. Das letzte Ziel ist die Vereinigung mit Gott. Eirene soll sich bewusst sein, dass Gott in jeder Seele wohnt, und nach der Erkenntnis Gottes streben durch die Betrachtung der Symbole unserer Welt. Weitere Anregungen betreffen den Umgang mit den Menschen am Hof.

J. gehen ausführlich auf das Thema der Quellenverwendung durch Jakobos ein: Nur wenige Worte können ihm selbst

zugeschrieben werden. Die Quellen boten sich an wegen der Reinheit der Lehre und der korrekten Sprache. Die von ihm herangezogenen Autoren sind vor allem Basileios der Große und Gregor von Nazianz, daneben aber auch Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomos, Euagrius Ponticus (4. Jh.), Ps.-Prokopios von Gaza (6. Jh.), ein anonym Autor der *catena trium patrum* (zwischen 7. und 11. Jh.) und Niketas von Herakleia († 1100). Die Homilien des Gregor von Nyssa liefern Material für Meditationsanweisung, Ps.-Prokopios für Trost in Schwierigkeiten, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomos und Niketas für Diskussionen die Lehre, besonders über die Natur des heiligen Geistes, betreffend. Bibelzitate erscheinen, wenn sie schon in die Quelle eingebettet waren. Die Länge der zitierten Passagen variiert von ein bis zwei Worten bis zu zwölf und mehr Zeilen. Jakobos dürfte mit den Texten aus Büchern gearbeitet haben, weil die Genauigkeit der Zitate nicht nur auf das Gedächtnis zurückgeführt werden kann.

Hinzu kommen zahlreiche Selbstzitate, d. h. gleicher Wortlaut in mehreren Briefen.

Bisweilen fügt er Worte in die entlehnten Texte ein wie ἅγιον zu Πνεῦμα, und stellt die Ἑλληνική oder ἔξω σοφία den θεῖα μαθήματα gegenüber. Manchmal dramatisiert er die Quelle dadurch, dass er Eirene in einen Dialog treten lässt mit den Töchtern von Jerusalem oder sich selbst an die Πνευματομάχοι oder die Gegner der Eirene wendet. Seine Schwäche besteht in der Unfähigkeit, Syntax und Sinn in der Verbindung der Quellen zu kontrollieren, was bei der Kombination von attizistischen Briefen des Gregor von Nazianz mit der Κοινή des Buches Iob bei Niketas nicht erstaunlich ist. Seine Unbeholfenheit zeigt sich auch, wenn er in Basileios entnommenen attizistischen Texten bei einem Subjekt im Neutrum Plural auch das Verb in den Plural setzt.

Der Überblick über die Handschriften, der die Einführung abschließt, bietet eine genaue Beschreibung der für die Briefe relevanten Codices und ihrer Wertigkeit: Der Parisinus Graecus 3039 (P) ist die einzige zeitgenössische Handschrift (12. Jh.). Der Parisinus Supplementum Graecum 98 (Pa; 18. Jh.), eine Kopie des Parisinus Graecus 3039, wird in vorliegender Edition nicht zitiert, weil er keinen unabhängigen Wert hat. Der Venetus Marcianus Graecus II 93 (M; 16. Jh.) enthält nur eine kleine Auswahl der Jakobos-Briefe (9–20, 22–32, 36), ist eine Kopie von P, von zwei Händen geschrieben, die Korrekturen durchführten. Diese werden im Apparat nur angeführt, wenn sie Informationen über die Beziehung zwischen M und der vierten Handschrift Vaticanus Graecus 1759 (V; 16.–17. Jh.) liefern. Letztere enthält ebenfalls nur dieselbe Auswahl wie M und weist häufig dieselben orthographischen Fehler auf wie M, sie ist eine Kopie von M. Im Vergleich mit P haben M und V viele fehlerhafte Lesarten, M geht aber manchmal auf die Lesart der Quelle zurück, die P geändert hat, d. h. der

<sup>7</sup> In einigen Briefen kommt er auf den schädlichen Einfluss der griechischen Weisheit zu sprechen: νοὺς βεβλαμμένους ὑπὸ τῆς τῶν Ἑλλήνων σοφίας (22.34f.) / τὸ γράμμα τῆς Ἑλληνικῆς σοφίας ἀποκτενεῖ (24.57f. = 37.116) / Τὰ ... Ἑλληνικὰ μαθήματα καλύπτουσι δίκην νεφέλης τὸν ὀφθαλμὸν τῆς ψυχῆς (24.90f.). Deshalb will er in Eirene die Sehnsucht nach der unsichtbaren Schönheit der wahren Weisheit wecken (43.8).

Kopist war in die theologische Literatur eingelezen. Zwei größere Lücken in P (30.59–31.10 und 32. 27–42), die durch Verlust eines Folios entstanden sind, können durch M ergänzt werden. Das als höchstwahrscheinlich vorgeschlagene Stemma ist: P – M – V.

Was die Editionsprinzipien anbelangt, folgten die Herausgeber meist der Handschrift P, die ein Präsentationsexemplar für eine religiöse Institution oder Eirenes eigenen Gebrauch war und der Lebenszeit des Jakobos am nächsten steht. Die Reihenfolge der Texte, wie sie P bietet, ist in der Edition beibehalten: Die Abhandlung *Περὶ πίστεως* steht zwischen Brief 42 und 43, danach folgen zwei Fragmente.

Was die Wahl der Lesarten betrifft, haben die Herausgeber aus Gründen der leichteren Lesbarkeit Änderungen am Text vorgenommen, wo Jakobos Lesungen aus der Quelle übernommen hat, die in seinem Kontext unpassend waren (z.B. maskulines Partizip für Eirene) oder umgekehrt die Quelle eine inhaltlich befriedigendere Lesart bietet oder in den kurzen Passagen, für die keine Quelle zu finden war, Grammatikfehler festzustellen sind.

Da der Großteil des Textes patristischen Quellen entnommen ist, wurden diese genau überprüft, um zwischen Textvarianten in der Überlieferung der Briefe zu entscheiden und sie für Korrekturen des überlieferten Textes zu verwenden.

Nach Siglen- und Abkürzungsverzeichnis folgt dann die Textedition. Dabei muss vor allem die einzigartige, in dieser Ausgabe durchgeführte Wort für Wort-Quellenanalyse, welche die Autoren schon für mehr als 90% des Wortlautes der Briefe durchgeführt hatten, bevor der *TLG* zur Verfügung stand, gebührend hervorgehoben werden. Das erstaunliche Ausmaß der entlehnten Zitate wird dabei eindrucksvoll erkennbar gemacht, indem die wenigen nicht in Quellen gefundenen Worte und direkt der Septuaginta entnommene Stellen fett gedruckt, Bibelzitate in den Quellen kursiv gekennzeichnet sind.

Bemerkenswert ist auch die ausführliche Gestaltung der Apparate, wo sich neben dem *Apparatus fontium*, der die von Jakobos herangezogenen Textstellen des Basileios, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Ps.-Prokopios, Johannes Chrysostomos, Niketas von Herakleia und der *catena trium patrum* auflistet, ein *Apparatus sacrae scripturae* findet, der die Bibelzitate enthält, ein *Apparatus parallelorum*, der die Selbstzitate anführt, ein *Apparatus criticus* und schließlich ein *Apparatus collationum*, der den Text des Jakobos mit der Handschriftentradition seiner Quellen vergleicht.

An den Text angeschlossen sind besonders hilfreiche Indices: ein *Index nominum*, ein *Index locorum sacrae scripturae*, ein *Index fontium*. Sie erleichtern die Arbeit am Text ganz wesentlich.

Wenn man bei der Lektüre der Briefe wegen des „Fleckerlteppichs“ (Mosaik aus Zitaten) enttäuscht ist, muss man bedenken, dass unsere heutige Auffassung von der Respektie-

rung des geistigen Eigentums der byzantinischen Sicht nicht entspricht, der es auf Bewahrung und Weitergabe wertvoller Texte ankam.

Auffällig ist, dass Jakobos immer wieder bedauert, Eirene nicht sehen zu können (27.1ff.; 31.7ff.; 34.1ff.), glücklicherweise ist die körperliche Trennung keine geistige (31.18f.), denn sie sind durch das Wort einander nahe (34.12 = 37.18f.), und durch diesen brieflichen Kontakt wird ein Blick auf die Seele gewährt (5.1ff.; 12.3f.; 26.1). Die Bewunderung für Eirene<sup>8</sup> und die unerfüllte Sehnsucht, sie zu sehen, wirken m. E. manchmal wie die Worte eines Verliebten. Seine Lehren, so betont er, treffen nicht auf eine Unkundige, sondern erinnern eine Wissende (31.31f.).

Außer der Anrede mit *βασιλεία μου* und *δέσποινά μου* findet sich neben *σὺ* (5. 21) auch *ὕμεις* (3. 67), neben *βασιλεία σου* (z.B. 28. 2) auch *βασιλεία ὑμῶν* (26.44) bzw. *ὑμετέρα βασιλεία* (27. 3). Für den Leser verblüffend findet sich im Brief 6.33 die Anrede *ὦ ἄριστε* für Eirene, die in der Quelle (Greg. Naz. 31, 5) an einen Philagrios gerichtet passend ist, aber von Jakobos, der sonst doch meistens die Umstellung auf die feminine Form durchführt, offenbar übersehen worden ist. Der ganze Satz *Ἐὰν τὰ πάντα φιλοσοφῆς ...* steht in der Quelle (Greg. Naz. 31, 5–6) hinter dem Platon-Zitat, bei Jakobos ist das, weniger passend, umgekehrt.

In Brief 41.143 liest man erstaunlicherweise *νοῦθετοῦμένην*, obwohl Jakobos offensichtlich von sich selber spricht (*ἐφ' ἑρῶντισα*) und in der Quelle (Niketas Heracleensis, *Catena* in Iob 23.16) auf Iob bezogen *νοῦθετούμενος* steht.

Wenige Druckfehler sind zu vermerken, so auf X *Realencyklopädie* statt *Alterencyklopädie*; des statt der; *Altertumswissenschaft* statt *Altertumswissenschaft*; auf LVIII: *that* statt *doppelt*; auf 243: *Scholiae* statt *Scholia*; Augsburg statt *Augsburg*; in der Einleitung *Iakovos* und *Sevastokratorissa*, aber inkonsequent: *Kokkinobaphos*. – Wer im Quellenapparat die Anführung der Textstellen der antiken Autoren vermisst, sei auf XLIII, Anmerkung 102 verwiesen, wo alle verzeichnet sind.

Insgesamt muss diese Edition<sup>9</sup>, mit der ein von Eduard Kurtz schon 1893 geäußerter Wunsch<sup>10</sup> in Erfüllung gegangen ist, als besondere Leistung gewürdigt werden, die Nachfolge auf der Suche nach Parallelen finden und auch zur Kommentierung des Textes anregen möge.

Anneliese Paul

*Between Judaism and Christianity: Art Historical Essays in Honor of Elisheva Revel-Neher*. Edited by Katrin KOGMAN-APPEL and Mati MEYER (*The Medieval Mediterranean* 81). Leiden – Boston, Brill 2009. X + 393 pp. ISBN 978-90-04-17106-0.

This volume is a festschrift compiled in honor of the eminent French-born Israeli scholar Elisheva Revel-Neher, known for her important iconographic studies of Byzantine and medieval Jewish art. In addition to a brief preface and a biography/appreciation of the honoree, it contains nineteen essays divided into five distinct – though occasionally overlapping – sections: Late Antique Jewish Art, Early Christian Art, Jewish-Christian Cultural Exchange, Byzantine Art, and Hebrew Illuminated

<sup>8</sup> Ihr gegenüber ist er wie eine Mücke gegenüber einem Elefanten (39.10f. = 9.33f.)

<sup>9</sup> Bei einer etwaigen Neuauflage der *Epistularum Byzantinorum Initia* (conscriptis M. GRÜNBAUT, Hildesheim 2001) ist eine Aufnahme dieser Briefe zu erwarten.

<sup>10</sup> Rezension zu A. KIRPIČNIKOV, Über die Briefe des Mönches Jakobos (russ.). *BZ* 2 (1893) 353.

Manuscripts. As the title of the volume suggests, most (though not all) of the contributions share an interest in connections between Jewish and Christian art in the late antique and medieval worlds. Recurring themes – sometimes implicit in the material and sometimes explicitly addressed – thus include religious identity, cultural borrowings and cross-cultural influences, and visual polemic. Although the contributions are generally quite short (averaging about 15 pages) and as is typical of such collections there is some unevenness, the overall scholarly quality of the volume is high (the production quality is less satisfactory: there are quite a few typographical errors and awkward translations, and many of the illustrations are too small to make out, but it seems churlish to complain when we should be grateful to Brill for continuing to publish such volumes). Most of the essays demonstrate considerable expertise; some constitute substantial contributions to their fields. The book should be of interest to art historians as well as to historians of Late Antiquity, Byzantium, medieval Judaism, and Jewish-Christian relations. In the remarks that follow I shall focus on those essays most likely to interest readers of this journal, and then comment on some of the more noteworthy contributions in fields other than Byzantine art.

The first essay in the section entitled “Late Antique Jewish Art” actually deals with a Byzantine structure that may or may not have been built and used by Jews. Zeev WEISS examines the sources and influences of the mosaics of the Nile Festival Building, a civic basilica dating to ca. 400 in the Jewish-Christian-pagan city of Sepphoris in the Galilee. Weiss notes that although earlier Sepphoris mosaics reflected primarily Antiochene influence, after the third century “western” – that is, North African – artistic influence predominates. The essay is meticulous and informative, and the bibliography is useful and comprehensive. But Weiss, rather frustratingly, does not speculate on the possible economic, political, or other reasons for the westward shift in influence, and in general refrains from discussing the implications of his findings or the cultural or religious significance of the mosaics. This reticence is regrettable given the focus of the volume, and since manifold other publications demonstrate that Weiss has much of value to say about religion and society in Sepphoris.

The section on “Early Christian Art” contains three articles, all of potential interest to Byzantinists. Margo STROUMSA UZAN examines the Jonas floor mosaic in a fourth-century church in Aquileia, Lihi HABAS studies donor panels in the mosaic pavements of Transjordanian churches, and Rina TALGAM offers a rereading of John of Gaza’s famous ekphrasis of an image in a winter bath house in Gaza, which apparently depicted “the world.” Each of these pieces asks broad and interesting questions, and seeks to link the form and message of images to their social, political and cultural contexts. Each also, however, provokes some questions.

I was not fully convinced by Uzan’s attempt to link the unusual marine genre scenes in Aquileia Jonas mosaic to the Donatist Controversy and the related debate over the sacrament of baptism. The references to “wandering in darkness” in Constantine’s letter against the Donatists, which Uzan cites in support of her hypothesis, seem too generic to constitute a clear evocation of the Jonas story, and it is not obvious to me why an “orans” figure, so common in Christian art of the period, should be read as a baptizing bishop (it is impossible to make out any of the figures in the image, so perhaps there

is some compelling visual cue of which I am unaware). I would think that in fourth-century Aquileia – an important naval station as well as fishing and commercial port – marine scenes would have more immediate resonances than Donatist rejection of *traditor* baptisms. But if Uzan’s attempt to locate a specific political context for the mosaic does not fully convince, her more general conclusion – that the mosaic testifies to the creative adaptation by Christian artists of familiar mythical forms – is solid. And the evidence she adduces toward the end of the piece regarding the impact of the fresco on later generations is fascinating. – Habas’s contribution is thorough and engaging throughout. She argues that the panels, which depict donors performing their jobs and/or holding censers, palms, fruits, or codices and are ornamented with vines and trees, simultaneously express commitment to communal cooperation and belief in future redemption. I wish, though, that after offering her compelling reading of the donor panels, Habas had returned to the stimulating questions she raised at the beginning of the essay regarding the apparent incongruity of the Transjordanian context, so poor in natural resources and so rich in ecclesiastical construction. – Talgam’s reading of John of Gaza’s ekphrasis is impressively learned and provides extremely helpful citations of important texts by Gregory of Nyssa and Basil of Caesarea on the anagogic uses of vision. But the essay takes a rather puzzling approach. Rather than using the poem primarily to illuminate the concerns of John of Gaza and his society, Talgam expends considerable effort seeking to reconstruct the “real” nature and appearance of the (now lost) Gaza image. Thus she concludes that the artwork “presents the idea that the world is an imitation of the ideal model,” whereas perhaps all that confidently can be concluded is that John *used* the image as a springboard for presenting the visible world as an imitation of an ideal model.

The section on “Jewish-Christian Cultural Exchange” contains two excellent studies of the *Christian Topography*, a sixth-century work attributed to Constantine of Antioch that survives only in ninth- and eleventh-century copies. Shulamith LADERMAN argues that representations of the Tabernacle and the Temple in the *Topography* reflect the influence of Jewish textual interpretations, which like the *Topography* attributed cosmic and theological significance to the structures. She suggests as a possible route for this influence the fourth-century Antiochene liturgical collection known as the Apostolic Constitutions, which in turn drew upon Greek synagogue prayers probably brought to the Christian community by Jews who joined the early Church (the depiction of four-winged cherubim follows the text of the Apostolic Constitutions more closely than the text of the Bible). This is a satisfyingly solid and convincing reconstruction of cultural transmission, even if it tells us more about Jewish-Christian interactions in the fourth century than about artistic contacts in the sixth. However, in a remarkably learned and wide-ranging article, Herbert KESSLER does offer a convincing answer to the vexed question of how Jewish pictorial sources came to influence the illustrations of the *Christian Topography*. By meticulously comparing illustrations in the seventh- or eighth-century Latin manuscript *Codex Barbarus Scaligeri* to the images in the middle Byzantine manuscripts of the *Topography*, Kessler demonstrates that both illustrated texts likely drew inspiration from written descriptions of Jewish pictorial sources. He supports this hypothesis by discussing a wide range of medieval

evidence for the verbal transmission of pictorial compositions.

The section on “Byzantine Art” contains two essays. The first is a fascinating study by Mati MEYER of depictions of Eve’s nudity in five eleventh- and twelfth-century Octateuchs. In contrast to pre-iconoclastic imagery, which depicted Eve with breasts and nipples both before and after the Fall, these later manuscripts only endow Eve with breasts after the Fall; in the earliest Eden scenes she is utterly sexless. Meyer relates this imagery to Greek exegetical *catenae*, which explained Septuagint changes to the Hebrew wording of the creation of Eve (making it identical to the creation of Adam) as signifying the equality of Man and Woman before the Fall. In highlighting this sexless equality, post-iconoclastic Byzantine imagery thus implicitly countered Jewish exegesis, which held that Adam and Eve had sex in Paradise, and also contrasted with western medieval art, which condemned rather than assigned religious value to Eve’s nudity.

In the second essay in the section Emma MAAYAN-FANAR builds on the work of both Revel-Neher<sup>1</sup> and Kathleen Corrigan<sup>2</sup> to examine the “Silenic-type” caricature in the ninth-century Chludov and Pantocrator Psalters, the only two Byzantine manuscripts known to contain overtly anti-Jewish imagery. Whereas Corrigan suggested that this figure was inspired by mime performances mounted to insult political and religious enemies, and thus projected negative feeling about mimes onto Jews, Maayan-Fanar (noting that there is no evidence for such mime performances in the middle Byzantine period) stresses instead the antique resonances of the figure, which served to link Jews to the out-dated, pre-Christian world. She further argues that the figure is used differently in the two Psalters (thus implicitly answering a question posed by Annemarie Weyl Carr in a 1994 *Art Bulletin* review of Corrigan). In the Chludov Psalter Silenic-like faces are shared by a variety of “historical enemies” – idolaters and barbarians as well as Jews – and appear in a wide range of scenes, while in the Pantocrator Psalter Silenus-type figures appear only among groups of Jews, who are thus construed as the main opponents of Orthodoxy. These observations are original and important, although they threaten to become lost in a somewhat disorganized discussion. And Maayan-Fanar’s attempt to use the “Silenus figure” to date the Pantocrator Psalter more precisely remains highly speculative.

Of the remaining essays, four stand out as most directly addressing the question of Jewish-Christian cultural exchange. The late Kurt SCHUBERT contributed a sweeping “think piece” about identity and Jewish art. Schubert argues that art helped exilic Jews overcome the trauma of destruction and form a new identity, as they absorbed and then reinterpreted Hellenistic imagery in light of rabbinic thought. This is one of the most provocative and thoughtful essays in the volume, and the argument is highly plausible, but as presented here it remains far from fully proved (unfortunately, its posthumous publication precluded full annotation in spite of the editors’ heroic efforts to identify his sources). The opening discussion of

exilic identity in Jewish texts is somewhat scattershot: it touches briefly on the Book of Ezra, Isaiah and Jeremiah, cites one Talmudic anecdote, and refers to only two Hellenistic authors (Josephus and Philo). The examination of Jewish imagery passes swiftly from wall paintings in Dura Europus that depict Moses simultaneously as God’s chosen redeemer and as Hellenistic philosopher, to Christian frescoes in Roman catacombs that reflect rabbinic exegesis (explained by a putative reliance on Jewish pictorial models), and then to floor mosaics in Beth Alpha and Sepphoris, which employ Hellenistic zodiac imagery in the service of Jewish pious expression. Each of these cases is certainly suggestive, but to be fully convincing the essay would need to consider more systematically the mechanisms of visual and textual transmission, the contexts of artistic production, and the reception and interpretation of images – topics touched upon in depth in Schubert’s other publications.

Sarit SHALEV-EYNI offers a very fine investigation of what representations of naked women bathing in high medieval western Hebrew and Latin manuscripts convey about Jewish and Christian approaches to purity. She argues that Jewish images of such bathing women as Bathsheba and Pharaoh’s daughter serve to invoke ritual immersion in the *mikveh*, while Christian illustrations of the same scenes refer to baptism. The images thus testify to fundamental cultural similarities, in that both faiths embraced ritualized bodily cleansing as a route to spiritual healing and purification, but they also reveal opposing ideals of sanctity and different religious attitudes toward sexual relations within marriage.

In what is perhaps the most conceptually ambitious essay in the volume, Eva FROJMOVIC uses a set of thirteenth-century German Hebrew manuscripts, some containing Latin instructions for Christian illuminators, to explore how medieval Jews used visual culture (which they shared with Christians) to imagine themselves. She notes that although workshop and guild structures told against Jewish artistic production, Jews were still able to exercise artistic agency as patrons and scribes. The result was a form of cultural expression that Frojmovic dubs “accented illumination,” whereby Jews negotiated their simultaneous attraction to Christian art and revulsion for Christian idolatry by subjecting traditional Christian representation to subtle but significant iconographical modification. The piece is stimulating and imaginative but not fully realized; it would benefit from more sustained visual analysis of the images addressed.

Katrin KOGMAN-APPEL also investigates Jewish self-imagining, but does so by focusing on a single image: the depiction of a set of scales in an early fourteenth-century German Mahzor. Like Frojmovic, Kogman-Appel reads the illustration as an appropriation and modification of Christian iconography, in this case Last Judgment imagery. But whereas in Christian art the scales held by the Archangel Michael are never balanced, in the Jewish image they are. Kogman-Appel suggests that this may reflect Jewish pietistic concepts of penitence, seen as a balance of reward and punishment for virtue and sin.

In spite of the diversity of the topics and range of time periods discussed above, there are some clear unifying themes. In their aggregate, the essays suggest a complex relationship between cultural and religious identity. Cultural assimilation by no means entailed a loss of identity: the studies of late antique Jewish art share an emphasis on the “Jewishness” –

<sup>1</sup> *The Image of the Jew in Byzantine Art*. Oxford – New York 1992.

<sup>2</sup> *Visual Polemics in the Ninth-Century Byzantine Psalters*. Cambridge – New York 1992.

the religious specificity – of late antique Jewish art, in spite of the apparent Hellenism of its forms and syncretism of its context. Conversely, religious marginalization and even oppression did not necessarily lead to cultural isolation: the art of medieval Christendom – Greek and Latin – provides evidence for the simultaneous existence of shared aesthetic values, intimate social and commercial relations, hybrid identities, and also considerable hostility and resentment between Jews and Christians.

This collection thus contributes substantially to the study of Jewish-Christian relations. It also shows the quality and vitality of the Israeli art historical scholarly community and the breadth of its international connections, for which Prof. Revel-Neher is in no small part responsible. I can think of no more fitting tribute to this fine scholar and teacher.

Sara Lipton

Τὰ Ἑλληνικὰ Χειρόγραφα τῆς Πόλεως τῶν Ἰωαννίνων. Κατάλογος ἔκθεσης (Ἰωάννινα, 21 Φεβρουαρίου – 15 Μαρτίου 2009). Epimeleia Kosta N. KONSTANTINIDE – Gianne K. MAUROMATE me ten synergasia E. Ch. NESSERE. Athen, Ἐκδόσεις τοῦ Φοίνικα 2009. 68 S., 25 Farbt. ISBN 978-960-931084-0.

Der vorliegende Katalog wurde als Begleitung zu einer von den beiden Herausgebern anlässlich des 96. Jahrestages der Befreiung der Stadt Ioannina (21. Februar 1913) organisierten Ausstellung von ausgewählten Codices aus den noch im epirotischen Raum verbliebenen Beständen (vorwiegend Ioannina) veröffentlicht. Die Publikation vereint in gelungener Art und Weise den Wunsch, eine breitere Öffentlichkeit anzusprechen, mit einem wissenschaftlichen Anspruch und verdient somit zu Recht das Interesse der Fachgenossen.

Nach einer knappen und bibliographisch gut informierten Übersicht der bisherigen Forschung zu den Handschriftenbeständen epirotischer Bibliotheken und zu den epirotischen Skriptorien (13–16) – zu Recht betonen die Herausgeber die außerordentlichen Verdienste von L. Polites<sup>1</sup> – bietet der Katalog synoptische Beschreibungen aller 24 ausgestellten Handschriften, welche im Anhang durch meist je eine Farbtafel in hoher Qualität (leider ohne Angabe des Verkleinerungsmaßes) vertreten sind (19–58), was angesichts der Tatsache, dass einige der hier präsentierten Handschriften datiert und/oder subskribiert sind, von nicht geringer Bedeutung ist (die Schriftproben decken sich zum Teil mit den Tafeln bei Polites). Die Beschreibung ist trotz ihrer Kürze übersichtlich und gibt dem Leser alle wesentlichen Daten (einschließlich Wasserzeichen, Lagenzusammensetzung, Einband und Bibliographie) an die Hand (nicht bestimmt sind die Wz. bei No. 16); Abweichungen gegenüber standardisierten Beschreibungsmodellen ergeben sich aus der Natur der Publikation. Die Charakterisierung der Schrift fällt bisweilen zu knapp aus.

Präsentiert werden folgende Codices: Ἀρχιμανδρείον Ἰωαννίνων No. 1–3, 6–8 (No. 6–8 ursprünglich ein einziges Lektionar), 10–14, 20; Μητρόπολις Ἰωαννίνων No. 1; Ναός Κοιμήσεως τῆς Θεοτόκου, Βίτσα (Zagori); Ζωσιμαία Βιβλιοθήκη No. 2, 17–20, 22, 30; Ἐταιρεία Ἡπειρωτικῶν

Μελετῶν No. 14; Βυζαντινὸ Μουσεῖο Ἰωαννίνων No. 5, 33, 44; Μονὴ Βυλίζης No. 5. Die Mehrheit der Handschriften ist byzantinisch (überwiegend Evangeliare und Lektionare: 12.–15. Jh.) oder postbyzantinisch (zumeist Liturgica, 16.–17. Jh.); lediglich die Nos. 19, 21 und 22 sind Neograeca (19. Jh.). Einige Handschriften sind mit Miniaturen ausgestattet. Aus inhaltlichen Gründen hervorgehoben zu werden verdient die Miszellenhandschrift Ἀρχιμανδρείον Ἰωαννίνων, No. 20 aus dem 14. Jh., welche als einzige auch profane Texte enthält: ff. 1<sup>r</sup>–5<sup>v</sup> Disticha Catonis in der Übersetzung des Maximus Planudes sowie ff. 6<sup>v</sup>–7<sup>v</sup> das pseudo-pythagoreische Carmen aureum<sup>2</sup>. Ein nicht unbedeutender Teil der Handschriften ist, wie bereits erwähnt, subskribiert. So stammt beispielsweise der ins Jahr 1364 datierte Cod. Ἀρχιμανδρείον No. 3 (Lektionar) aus der Feder des Presbyters Ἰωάννης Γαστρονίτης (kein Eintrag bei VOGEL – GARDTHAUSEN<sup>3</sup> und im RGK; Tf. 6 und Tf. 1 bei POLITES, Παλαιογραφικά [wie Anm. 1]) und der ins Jahr 1291/92 datierte Cod. Ἀρχιμανδρείον No. 14 (Lektionar) aus der Feder des Priestermonchs Ἰάκωβος (kein Eintrag bei VG und im RGK; Tf. 10). Vertreten sind verschiedene Schriftstile, die zum Teil auch die Produktion örtlicher Skriptorien widerspiegeln, während andere Handschriften mit Sicherheit importiert sind. Neben einem Majuskelfragment (Verstärkung der ff. 30–36 des Cod. Ἀρχιμανδρείον No. 7, ohne Abbildung) sind insbesondere die Perlschrift und einige Beispiele des frühen Hodegonstils (Ἀρχιμανδρείον No. 3) und der liturgischen Schrift (Μητρόπολις No. 1: Matthaios von Myra) präsent. Bemerkenswert ist die ins Jahr 1304/5 datierte Hs. Ἀρχιμανδρείον 10 (Tf. 6), die gewisse Züge einiger der gesichert epirotischen Handschriften (etwa Xi in der Form eines Sampi) trägt und somit diesem geographischen Raum zugeordnet werden kann<sup>4</sup>.

Abgerundet wird der Katalog durch ein Glossar der verwendeten Fachtermini (59–60), ein Literaturverzeichnis (60–

<sup>1</sup> L. POLITES, Παλαιογραφικά ἀπὸ τὴν Ἡπειρο. *Epistemonike epeteris philosophikes scholes panepistemiou Thessalonikes* 12 (1973) 329–407 (mit 30 Tf.) (grundlegende Arbeit). An dieser Stelle sei eine Ergänzung zu Polites' Veröffentlichung gestattet: die Tf. 17 (Preveza, Metropolis, cod. 3: Maximus Homologetes) zeigt die Hand des <Nikolaos Choniates> (RGK I Nr. 321 = II Nr. 439 = III Nr. 521).

<sup>2</sup> Cod. nicht erwähnt bei V. ORTOLEVA, Massimo Planude e i disticha Catonis. *Sileno* 15 (1989) 105–136 (mit Auflistung der Textzeugen auf S. 109–114); Maximus Planudes, Disticha Catonis in graecum translata, ed. V. ORTOLEVA. Rom 1992, VII–XI (Liste der herangezogenen Textzeugen); P. DERRON, Inventaire des manuscrits des vers d'or pythagoriciens. *Revue d'histoire des Textes* 22 (1992) 1–17. Zum Text der Disticha vgl. Sp. P. LAMPROS, Ἡ ὑπὸ τοῦ Μαξίμου Πλανούδη μετάφρασις τῶν λεγομένων διστίχων τοῦ Κάτωνος καὶ τὰ σχόλια αὐτῆς ἐν τῷ κώδικι τοῦ Ἀρχιμανδρείου Ἰωαννίνων. *NE* 15 (1921) 217–228 (mit Facsimile).

<sup>3</sup> M. VOGEL – V. GARDTHAUSEN, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance (*Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft* 33). Leipzig 1909 (Nachdruck Hildesheim 1966) (= VG).

<sup>4</sup> Vgl. A. TURYN, Dated Greek manuscripts of the thirteenth and fourteenth centuries in the libraries of Great Britain. *Dumbarton Oaks* 1980, 8 mit Anm. 12.

64) und ausführliche Indices (65–68); die ausgezeichneten Farbtf. sind im Anhang beigefügt. Nachstehend seien noch einige Anmerkungen angeführt.

13–16: zur Übersicht über die epirotischen Handschriften füge hinzu: D. K. ΡΑΪΟΣ, *Χειρόγραφα καὶ σκιᾶς χειρογράφων ἀπὸ τὸ Ἀνατολικὸ Ζαγόρι. Epeirotika grammata* period. B 5 (2006) 265–314 (separat Ioannina 2006). – 19: Der Besitzvermerk hat gewisse Bedeutung für die Erforschung der byzantinischen Klosterbibliotheken (Kloster der Muttergottes τῆς Τυριοτίσσης). – 24: lies *pontuseaux*. – 25: zur Subskription vgl. POLITES, *Παλαιογραφικά* (wie Anm. 1), Tf. 3b (mit geringfügigen Abweichungen gegenüber der Transkription der Autoren); zu der Verstärkung durch (heute verlorene) Teile von Privaturkunden vgl. *ibidem*, Tf. 3a. – 28: lies *chapeau* (*idem* 29). – 31: Es ist nicht nachvollziehbar, warum für die Texte ab 103<sup>r</sup> nicht wenigstens ein Verweis auf CPG gegeben wird; die Theognis-Ausgabe von Young jetzt auch im Nachdruck Leipzig 1998 zu lesen. Die zweite Hand des Codex bei POLITES, *Παλαιογραφικά* Tf. 4b. – 33: zur Schriftprobe vgl. auch L. POLITIS, *Un copiste éminent du XII siècle: Matthieu métropolitte de Myra*, in: *Studia Codicologica*, hrsg. K. Treu (TU 124). Berlin 1977, 375–394, Tf. 4–5. – 37: zu No. 13 vgl. noch K. W. CLARK, *A descriptive catalogue of Greek New Testament manuscripts in America*. Chicago 1937, 25–26; *ibidem* Z. 4 von unten lies *προβάλλουν*. – 39 (zu No. 15, Tf. 16): Die Charakterisierung der Schrift als Hodegonstil ist nicht nachvollziehbar. – 43 zur Schriftprobe vgl. POLITES, *Παλαιογραφικά* Tf. 20 (Schriftprobe, Subskription) und 21 (Miniatur). – 63: Die wichtigen Arbeiten von Cataldi Palau zu den epirotischen Handschriften zu lesen jetzt auch in: A. CATALDI PALAU, *Studies in Greek Manuscripts I–II (Testi, Studi, Strumenti 24)*. Spoleto 2008, hier II 443ff.

Insgesamt hinterlässt die Arbeit (auch drucktechnisch) einen sehr positiven Eindruck und ist als Vorstoß in Richtung der schwer zugänglichen Streubestände in Griechenland zu begrüßen. Bedauernd ist lediglich der Umstand, dass die Publikation (trotz ISBN-Nummer) nicht im Buchhandel erworben werden kann.

Rudolf Stefec

Erich LAMBERZ, *Katalog der griechischen Handschriften des Athosklosters Vatopedi. Band 1. Codices 1–102*. Thessaloniki: Patriarchal Institute for Patristic Studies 2006. S. 508, CD. ISBN 960-8062-13-6.

With a total of 2074 codices, the Monastery of Vatopedi has one of the richest collections of manuscripts of any of the Athonite foundations. Of these, only 1536 are described in the catalogue published in 1924 by Sophronios Eustratiades and Arcadios of Vatopedi, which, moreover, naturally does not meet the standards of a modern catalogue. The academic community therefore hails with particular satisfaction and pleasure the first volume of the new series of catalogues of the manuscripts in this monastery, the work of a distinguished scholar who has studied Greek manuscripts for many years, Erich Lamberz.

This volume, which will be also published in Greek translation, contains 102 codices dating from the 10<sup>th</sup> to the 19<sup>th</sup>

century, most of them theological in content. It is an important collection, presenting a treasury of patristic, ascetic and hagiological texts. Some of the codices are key testimonies to the tradition of the texts they enshrine, for example those containing works by Athanasius of Alexandria (nos 5, 6 and 7), Basil of Caesarea (*inter alia*, nos 50–56), Maximus the Confessor (e.g. codices 37 and 57) and Cyril of Scythopolis (no. 82), while others (e.g. MS 33 and 36) contain classical texts, including works by Aelius Aristides, Aristophanes, Aeschylus and Sophocles, and texts from the Late Byzantine and the Ottoman periods, among them the only copies of works by Constantine Asan (no. 32) and Vicentius Damodus (no. 99–102).

In his introduction, the editor describes the history of the collection and the method he follows in describing the manuscripts, which is based on the pattern established by the Vienna collection (*Codices theologici graeci*) and H. Hunger, with a first part containing a description of the manuscript and a second part giving an analysis of its palaeographical and codicological features (writing materials, collation, scribes, ruling, script, annotations, provenance, decoration and binding). The basic particulars of each manuscript (catalogue number, date, material, number of pages, columns and lines, brief indication of content) are given at the beginning of each description, while at the end there is a detailed bibliography for each manuscript.

Lamberz provides remarkably complete and exceptionally precise descriptions not only of the content of these manuscripts, some of which are particularly important (e.g. palimpsests 18 and 19, MS 32 with the theological writings of Constantine Asan, and MS 5, 6 and 65, which belonged to John VI Cantacuzenus), but also of their palaeographical and codicological features, without going into excessive detail, which would render them overlong and make it difficult for the reader to find the information he seeks.

The catalogue also contains an index of unpublished and less familiar texts, an index of authors and terms, and a concordance of older manuscript numbers and those used after 1924, and is accompanied by a CD with photographs of the manuscripts described.

In a catalogue that verges on perfection and constitutes a paradigm not only for the subsequent volumes in the series but also for any new catalogue of manuscripts, the few observations that might be made are wholly insignificant. I shall note just two points, and express the hope that the CDs of photographs accompanying the subsequent volumes will be Macintosh-compatible.

– MS no. 37 should perhaps be described as a *Homiletische* rather than a *Hagiographische Sammlung*, since most of the texts are homilies for Sundays and major feast days in the church calendar and not Lives of saints or encomia.

– The word εὐμηδία/εὐδομία in the note on f. 5r of Cod. Vatop. 57 (p. 275): Βιβλίον ὅπερ καλεῖται παράδεισος πάσ(ης) εὐμηδί(ας) ... πεπληρωμ(έ)ν(ον) and at the beginning of the lines of f. 1v of the same codex [ἄνθη χαρ[ίτ]ων μυστικῆς εὐδομίας (?)] should probably be read as 'θυμηδία' (see e.g. Johannes von Damaskos, *Vita Barlaam et Joasaph*, 80,15 [VOLK]: φυτεύσας παράδεισον ἐν Ἐδέμ ... εὐφροσύνης καὶ θυμηδίας πάσης πεπληρωμένον, and Manuel Philes, *Carmina* II 56,553 [MILLER]: ἔαρ γαλῆνὸν μυστικῆς θυμηδίας).

Sofia Kotzabassi

Christopher S. LIGHTFOOT (Ed.), *Amorium Reports II. Research Papers and Technical Reports (BAR International Series 1170)*. Oxford, Archeopress 2003. 202 S., SW-Abb. im Text, 21 Farbtafeln. ISBN 1-84171-538-7.

Die Überreste des byzantinischen Amorion werden seit 1988 bis heute durch systematische Grabungen erforscht. Mit Forschern aus zahlreichen Disziplinen und regelmäßig erscheinenden Publikationen nimmt dieses Grabungsprojekt eine Vorbildstellung ein. Die Bedeutung der Forschungen in Amorion sind darüber hinaus von höchstem Interesse, da hier Material einer archäologisch noch wenig dokumentierten erforschten Epoche (7.–11. Jahrhundert) des byzantinischen Kernraumes vorgelegt wird.

Dieser Endbericht setzt sich aus 13 wissenschaftlichen Beiträgen zusammen, welche – dies ist ja bereits aus dem Titel ersichtlich – in 2 Teilbereiche aufgeteilt sind. Teil A (Beiträge I–VII) beinhaltet Studien zu verschiedenen Materialgruppen und in Teil B (Beiträge VIII–XIII) werden technische Untersuchungen zusammengefasst. Der Grabungsleiter von Amorion und Herausgeber des vorliegenden Bandes C. S. LIGHTFOOT (= L.) stellt einleitend (S. VI–XIV) die wichtigsten Informationen voran, die für die Lektüre notwendig sind: Karten von Kleinasien, eine topographische Karte von Amorion, in der alle im Text erwähnten Sektoren und Gebäude erwähnt sind, eine Konkordanzliste der Grabungskontexte sowie eine Bibliographie aller archäologischen Publikationen zu Amorion als auch weiterführende Literatur, welche dem Leser einen tieferen Einstieg, auch zu den historischen Gegebenheiten, ermöglicht.

Teil A beginnt mit zwei Studien seitens A. ÇALIK-ROSS (= Ç.) zu Marmorfinden, dessen verhäuftes Vorkommen mit dem nahe gelegenen Marmorsteinbruch von Docimeium (İschehisar) in Verbindung gebracht wird. In Beitrag I (1–9) werden kurz 12 anthropo- und zoomorphe Skulpturfragmente vorgestellt, die teils aus den Grabungen, aber vor allem von der Oberfläche stammen. Anhand des Stils kann Ç. diese Objekte in die Gattung der römisch-phrygischen Skulptur des 1.–4. Jahrhunderts einreihen, die zum Großteil zu Grabmonumenten gehört haben sollen. Vermutlich wurden diese Objekte in byzantinischer Zeit als Spolien wiederverwendet, daher ihr fragmentarischer Erhaltungszustand. 46 Fragmente von Marmor-Gefäßen (Beitrag II, 11–23) konnte Ç. trotz ihres stark fragmentarischen Zustandes zu Mörsern und Reibeschaalen, welche für die Speisezubereitung verwendet wurden, ergänzen. Aufgrund der noch desolaten Vergleichsbasis zu dieser Fundgattung setzt Ç. die Gefäße mit Vorsicht in die römische Zeit, schließt aber auch eine Datierung in byzantinische Zeit nicht aus.

Beiträge III und IV haben Tonlampen der römischen und byzantinischen Zeit zum Gegenstand. M. A. V. GILL (= G.) und N. T. ŞEN (= Ş.) präsentieren in Beitrag III (25–63) einen Katalog von 105 Lampenfragmenten, wobei G. die Funde von 1987–1992 und Ş. jene von 1993–2001 vorstellt. Appendix A, eine knappe Liste der Neufunde von 2001 wurde hier der Vollständigkeit halber von L. hinzugefügt (34–35). Die Funde werden von G. und Ş. aufgrund fehlender Stratigraphien anhand von Vergleichen nur allgemein in römische (A.), unklassifizierte (B.) und frühbyzantinische Lampen (C.) geglie-

dert, unter (D.) ist bei Ş. schließlich noch ein für Amorion spezifischer Lampentyp gelistet, für welchen L. eine jüngere Zeitstellung nicht ausschließt (vgl. 33–34). Das von G. als einzige Vergleichsbasis herangezogene Werk (D. M. BAILEY, *A Catalogue of Lamps in the British Museum, III. Roman Provincial Lamps*. London 1988) ist zweifelsohne unzureichend. Sucht man nun die Stücke aus dem Katalog auf den Tafeln, fallen einige Schwachstellen auf. Die willkürliche Zusammenstellung von Fragmenten geht nicht mit den Klassifikationen bzw. Datierungen konform. Exemplarisch angeführt sei Pl. III/1 (43); hier handelt es sich offensichtlich um unter A. definierte, römische Typen, weswegen unklar ist, warum dann Lampe Nr. 46 unter C. eingestuft wurde. Und umgekehrt bleibt unklar, warum Lampe Nr. 3, die mit einer Münze des 7. Jahrhunderts assoziiert war, unter A. eingestuft wird (25). Zugleich wird dadurch auch das Auffinden der Katalognummern erschwert. Fehlende Abkürzungsverzeichnisse und die Zeichnungen von Ş., welche nur simple Skizzen darstellen (56–62) führen schließlich zu einem Gesamteindruck, welcher einer Endpublikation nicht gerecht wird. In einem weiteren Appendix B präsentiert L. dann noch 3 Lampen aus dem Metropolitan Museum of Art (35–36), um sie einem bestimmten in Amorion vertretenen Lampentyp gegenüberzustellen, da sie Ähnlichkeiten im Dekor und wohl auch im Ton (rötlich und micahaltig) aufweisen. Leider führt L. keine Parallelen aus dem Amorion-Bestand an, weswegen dieser Appendix etwas abgegrenzt vom restlichen Beitrag wirkt.

In Beitrag IV (65–71) werden die mittelbyzantinischen *saucer*-Lampen vorgestellt. Diese runde, offene Lampe mit flachem Boden ist schiebgedreht und hat im Zentrum einen zylindrischen hohen Einsatz, von dem ein hoher Bandhenkel zur Basis führt. 59 Fragmente dieses Typs wurden typologisch in drei Gruppen unterteilt. Die für G. selbstverständliche Erwähnung eines *fabric 2* (65), was sich offensichtlich auf den Ton und die Zusammensetzung der amorischen Funde bezieht, wird leider an keiner Stelle erklärt. Die Diskussion der Forschungsgeschichte und die chronologische Einordnung nimmt sodann L. vor. (67–68). Da kaum Vergleichsmöglichkeiten und im Falle von Amorion auch keine stratifizierte Stücke vorliegen, können sie nur allgemein nur zwischen das 10.–12. Jh. gesetzt werden. L. weist auch auf die Ähnlichkeit zu islamischen Lampen hin und schließt nicht aus, dass sie Vorbild für diesen Lampentyp waren.

Von L. ist dann auch Beitrag V (73–79), in welchem er hohe Steinblöcke aus Kalkstein und Marmor mit einem zentralen Loch und seitlichen Einkerbungen vorstellt, welche der Autor über Vergleiche als Bestandteile von Pressen erklärt (vgl. Abb. auf 79). Da immerhin zwei Exemplare aus Kontexten des 8. und 9. Jahrhunderts stammen, ist es wahrscheinlich, dass es sich hierbei um Objekte handelt, die in mittelbyzantinischer Zeit in der Speiseherstellung eingesetzt wurden. Aufgrund der klimatischen Verhältnisse schließt L. eine Ölproduktion aus und spricht sich für Wein aus. Getreide, die dritte Möglichkeit, die auch heute die Agrarwirtschaft der Region prägt (73) wird für diesen Zeitraum nicht in Erwägung gezogen.

Eine immer mehr ins Interesse der Forschung rückende Fundgattung ist jene der Gürtelschnallen, welche im gesamten Mittelmeerraum und darüber hinaus verbreitet ist und typisch byzantinische Funde sind. M. LIGHTFOOT (= M.L.) publiziert hier Stücke, die in den Grabungen zutage getreten sind sowie

einen Teil des Bestandes im Museum zu Afyon (Beitrag VI, 81–103). Da Unmengen dieser Kleinfundegattung überwiegend in Museen lagern, betont M.L. völlig richtig, dass die Suche in Museumsdepots zukünftig unabdingbar ist, um den Materialbestand zu erweitern (84). M.L. gibt zunächst eine Einführung in den Forschungsstand, die Verwendung von Gürtelschnallen in der Bekleidung der Spätantike und byzantinischen Zeit betreffend, die allgemein mit dem zunehmenden Tragen von Hosen in Verbindung gebracht wird. Die Schnallen werden in vier Grundformen gegliedert, innerhalb dieser dann insgesamt 26 Typen definiert. M.L. beschreibt zuerst die Funde aus Amorion (82–84) und anschließend die Funde aus dem Museum (84–91), was durchaus in einem gemeinsam Katalog hätte geschehen können, da daraus ohnehin Herkunft und Aufbewahrungsort hervorgehen. Da beide nun identische Typen beinhalten, hätte M.L. zumindest Verweise innerhalb der beiden Kapitel anführen müssen, so etwa, dass Schnalle Nr. 1 (82) zu Group 1/Type 1 gehört, und dass Nr. 4 (82) Group 2/Type 12 entspricht. Schließlich wäre es für zukünftige Bearbeiter praktischer, wenn die zahlreichen Parallelen und Vergleiche zu den Typen (89–91) dem Katalog hinzugefügt und nicht in einem getrennten Paragraph angeführt würden, bzw. wenn auf den Tafelabbildungen die Typen angegeben wären. Aufgrund der soliden bibliographischen Recherche kann M.L. zu jedem Typ einen chronologischen Rahmen vorgeben, wobei hier Typen des 6. und 7. Jahrhunderts dominieren. Mit den hier präsentierten trapezförmigen Schnallen mit Pegasusdarstellung (Type 12, vgl. Nr. 4 und Nr. 17), liegt in einem Fall (Nr. 4) nun auch eine kleinasiatische datierte Schnalle des 10./11. Jahrhunderts vor. In einem Appendix werden schließlich noch zwei Gürtelschnallen-Streufunde vorgestellt, welche M.L. mit der türkischen Besiedlung Amoriens im 17. und 18. Jahrhundert in Verbindung bringt.

Im letzten Beitrag VII von Teil A werden 40 Keramikfragmente, die glasiert sind und Dekor tragen von N. Ö. FINDIK (= F.) klassifiziert (105–118). Auf Basis des Tones (roter Ton / weißer Ton) erstellt F. zuerst zwei Gruppen. Zur ersten Gruppe gehören eine *Monochrome Glaze Ware* (13. Jh.), eine *Underglaze Painted Ware* (14. Jh.) und die sog. *Miletus Ware* (14.–17. Jh.). Letztere stammt nicht nur von dort, sondern auch aus İznik und Kütahya (106), wobei aufgrund der Tonzusammensetzung der amorischen Funde eher eine ägäische Herkunft postuliert wird. Zur zweiten Gruppe gehört abermals eine *Monochrome Glaze Ware* und schließlich die *Kütahya Ware*. In Kütahya wird seit dem 14. Jh. bis heute Keramik hergestellt. F. kann verschieden Fragmente der Periode zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert zuweisen. Da hier mehrfach die Herkunft all dieser Waren angesprochen wird, hätte man hier durchaus eine Karte mit all den erwähnten Zentren der Keramikherstellung (İznik, Milet, Kütahya) beigeben können, so dass Handelsbeziehungen oder Verkehrswege zwischen Amorion und diesen transparent werden, zumal es scheint, dass all diese Waren importiert wurden. Einen Einblick in diese Keramik erlauben die Farbtafeln (205–211), welche zudem sehr übersichtlich beschriftet sind.

Mit E. IVISION'S (= I.) Beitrag VIII (119–128) geht es fließend in Teil B über. Es ist der Auftakt von drei Studien, die sich der Innenausstattung der *Lower City Church* von Amorion im 9./10. Jahrhundert widmen. I. liefert eingangs den baugeschichtlichen Hintergrund, wonach im 5./6. Jh. eine Basilika errichtet wurde, die später zerstört wurde. In mittelbyzanti-

nischer Zeit wird hier dann eine Kreuzkuppelbasilika errichtet (vgl. 127, fig. VIII/I). Zahlreiche Architekturelemente, etwa vom *templon*, welche Spuren von Farbresten aufwiesen, eröffneten den Wissenschaftlern eine Grundlage für die Erforschung der polychromen Gestaltung der Kirche. Diese war nicht nur durch Wandmalerei, Buntglas und Mosaiken sondern eben auch durch die Bemalung der Skulptur gewährleistet, wie hier eindrucksvoll vorgeführt wird. Die 2. Phase der *Lower City Church* wird von den Forschern anhand des Architekturstils, archäologischer und historischer Daten zwischen 850 und 950 datiert, was zugleich den chronologischen Anhaltspunkt für die Bemalungsreste bildet. Dass dieser Aspekt bislang noch unerforscht ist, liegt daran, dass solche Farbreste nur sehr selten erhalten sind. Daher bilden diese Funde aus Amorion einen elementaren Grundstein für zukünftige Forschungen. I. schließt mit einer kunst- und kulturhistorischen Diskussion der Polychromie im byzantinischen Kirchenbau. Durch wissenschaftliche Analysen dieser farblichen Überreste und Spuren seitens E. A. Hendrix (= H.) konnten alle Pigmente, die zur Herstellung der Farben verwendet wurden – orange-rot, gelb, blau und schwarz bildeten sodann die Haupttöne – identifiziert werden (Beitrag IX, 129–137). In sehr übersichtlichen Listen und zugehörigen Farbtafeln, wo jedem Architekturelement die einzelnen Farbpigmente zugeordnet sind, kann sich der Leser einen Eindruck der ursprünglichen Bemalungsweise verschaffen (212–217). J. WITTE-ORR stellt dann (Beitrag X, 139–158) die Fresko- und Mosaikfragmente dieser Kirche vor. Die Fresken lassen sich dabei drei verschiedenen Phasen zuordnen. In einem Appendix von M. T. WYPYSKI (157–158) werden die Farbanalysen und die einzelnen Pigmente vorgelegt. Die *tesserae*, die v.a. aus dem Bereich des *bema* stammen (vgl. Diagramm auf 156, fig. X/4) sind zeitgleich mit der 1. Phase der Fresken und gehören damit zur ursprünglichen Ausstattung der Kirche des 9. Jahrhunderts. Herstellungs-, Anbringungstechnik, Farben und Nuancen sowie deren Verteilung werden zudem detailliert beschrieben.

Beitrag XI (159–184) ist den menschlichen Knochenfunden gewidmet. Zuerst untersucht K. BRAYNE knapp die Skelette von zwei christlichen Bestattungen hinsichtlich ihres Geschlechts, Alter, Größe und pathologischer Auffälligkeiten bzw. Krankheiten (159–160). Anschließend bietet J. A. ROBERTS (R.) eine ausführliche Analyse eines *arcosolium*, das von römischer bis in frühbyzantinische Zeit genutzt wurde (161–168). Der Fund einer Gürtelschnalle, über die immerhin die jüngste Nutzung der Begräbnisstätte datiert wird, hätte hier durchaus konkret benannt werden können, die sie ja in diesem Band besprochen wird (S. Beitrag VI [82], Nr. 1, Typ „Syrakus“). Mittels der osteologischen Analysen konnte eruiert werden, dass hier mindestens 96 Individuen bestattet waren. Die am stärksten vertretene Altersgruppe waren Kinder im Alter von 4–7 Jahren. Innerhalb der im Alter von 18–30jährigen verstorbenen jungen Erwachsenen, überwiegt die Anzahl der Frauen. Den starken Gelenkverschleiß an Händen und Füßen etwa führt R. auf Tätigkeiten wie Spinnen oder Weben zurück, der immens hohe Zahnausfall bzw. Karies wird mit einer stark kohlehydrateigen Ernährung erklärt. R. ist auch die Autorin des dritten Abschnitts, wo schließlich noch andere Knochen von diversen Gräbern in Amorion untersucht werden (169–181). Solche Analysen sind von nicht hoch genug einzuschätzender Informationskraft, da nur sie Einblicke in De-

mographie, Lebens- und Ernährungsgewohnheiten bzw. auch die Lebenserwartung geben können.

Es folgt die Untersuchung verschiedener Textilreste, vorgelegt von P. LINSCHIED (= P.L.) in Beitrag XII (185–192). Die Kontexte, aus welchen diese Stoffe stammen, sprechen für eine Verwendung im oder bis zum 9. Jahrhundert. Während das Rohmaterial nur mehr schwer zu identifizieren ist, so waren die angewendeten Webtechniken, welche zeichnerisch auf einer eigenen Tafel veranschaulicht sind (191), deutlich erkennbar, gehören zu den gewöhnlichen Webtechniken byzantinischer Stoffe. P.L. konnte auch feststellen, dass alle Stoffe in Spinnrichtung „Z“, sprich im Uhrzeigersinn (vgl. 191) gefertigt wurden, wodurch sie eindeutig in die Tradition der anatolischen Webkunst einzuordnen sind. Funde von Webgewichten könnten laut P.L. durchaus für eine lokale Herstellung dieser Stoffe sprechen.

Im letzten Beitrag XIII (193–201), eingeleitet von I. (193 f.) und ausgeführt von L. USMANN, wird eines von neun Gräbern im Narthex der *Lower City Church* behandelt, welche grundlegende neue Anhaltspunkte für die Bestattungssitten in mittelbyzantinischer Zeit liefert. Warum dieser Artikel nicht im Anschluss an die Beiträge VIII–X gesetzt wurde, ist nicht nachvollziehbar. In diesem Kistengrab waren vier Erwachsene beiderlei Geschlechts im Alter von 18–45 Jahren, mit Blickrichtung gen Osten und auf der Brust gekreuzten Händen bestattet. Zusätzlich konnten hier Reste eines Leinentuchs, von Seidenstoffen und Lederschuhen identifiziert werden. Über ein an dieses angebaute jüngere Grab mit einer Münze des Zeitraumes 963–969 liegt für die vier Individuen ein Bestattungszeitraum von der Errichtung der Kirche (ca. 850) bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts vor. I. erklärt die Bestattungen im Narthex durch die privilegierte Stellung der Personen in der Gesellschaft.

Abgesehen von den Mängeln in der optischen Aufbereitung und der Redaktion – es fehlen generell Abkürzungsverzeichnisse und Verweise auf die anderen Beiträge, auch die Qualität der Abbildungen ist manchmal unzureichend (bzw. hätten genauere Bildunterschriften die Lektüre und das Vergleichen erleichtert) –, steht es außer Frage, dass mit dieser Publikation ein chronologisch und fachlich immens breit gefächertes Instrument vorliegt, dass auf hohem Niveau elementare Erkenntnisse für die Besiedlung von Amorion in früh- und mittelbyzantinischer Zeit liefert und damit auch den Forschungsstand der byzantinischen Archäologie grundlegend erweitert.

Susanne Metaxas

ἸΑφῆγησις Λιβίστρον καὶ Ροδάμνης (Livistros and Rodamne). The Vatican Version. Critical Edition with Introduction, Commentary and Index-Glossary by Tina LENDARI. Editio princeps (*Byzantine kai Neoellenike Bibliotheke* 10). Athen, Morphotiko Idryma Ethnikes Trapezes 2007. 512 S., 5 Taf.. ISBN 978-960-250-376-8.

Che lo stesso testo sia oggetto di due edizioni critiche pressoché contemporanee viene solitamente ascritto a mancata coordinazione scientifica. Nel caso del romanzo di *Libistro e Rodamne*, uno dei prodotti più rappresentativi di quella che si

suole denominare “letteratura popolare”, la doppia pubblicazione è non soltanto giustificata, ma addirittura imposta dalle circostanze. Si tratta infatti di un testo riutilizzato nel corso dei secoli e quindi riadattato al gusto e alle esigenze di diversi ambienti geografici e culturali e di epoche diverse. Le tre redazioni pervenuteci rappresentano dunque realizzazioni autonome di una storia data che non possono essere cumulate al fine di ricostruire un originale inattuabile. Esse vanno quindi considerate come creazioni letterarie individuali e in quanto tali edite e valutate.

Se la complessa tradizione manoscritta è stata per lungo tempo un serio ostacolo alla fruizione moderna del romanzo, questa situazione di stasi si è sbloccata negli ultimi anni. Nel 2006 ha visto infatti la luce nella benemerita collana Βυζαντινὴ καὶ νεοελληνικὴ Βιβλιοθήκη, a cura di P. A. Agapitos<sup>1</sup>, l’edizione critica della redazione più antica, denominata α dall’editore, tradita da tre codici databili fra la fine del XV e gli inizi del XVI secolo, ma risalente agli inizi del 14. A solo un anno di distanza Tina Lendari (in seguito L.) presenta nel volume che qui si recensisce l’editio princeps della cosiddetta redazione vaticana (così denominata dal codice Vat. gr. 2391 che la tramanda), una riscrittura seriore (seconda metà del XV sec.) della storia originale nota fino ad oggi soltanto dalla traduzione italiana fattane da V. Rotolo sulla base di una trascrizione del testo manoscritto eseguita da M. Manoussacas<sup>2</sup>.

Come constata L. (55), V è una versione del tutto idiosincratica con caratteristiche linguistiche e stilistiche ben definite. Il testo originale vi è stato considerevolmente abbreviato – di circa 600 versi rispetto ad α – ma mantiene immutata, oltre alle sequenze narrative, anche tutti i numerosi inserti lirici ed ekfrastici che caratterizzano il discorso poetico dell’opera originaria (così 87–89). L’edizione più o meno simultanea di due redazioni dell’opera notevolmente distanti nel tempo consente ora di valutare a pieno, accanto alla ben nota variabilità formale delle diverse ipostasi del romanzo, anche la sua notevole stabilità strutturale attraverso oltre due secoli di trasmissione e ricezione. È un fatto che va sottolineato, poiché differenzia lo statuto del *Libistro* tanto da quello dei romanzi medievali in volgare dell’Occidente<sup>3</sup>, quanto da quel-

<sup>1</sup> ἸΑφῆγησις Λιβίστρον καὶ Ροδάμνης. Κριτικὴ ἔκδοσις τῆς διασκευῆς α, ed. P. A. AGAPITOS (*Byzantine kai Neoellenike Bibliotheke* 9). Athen 2006; cfr. la recensione di F. RIZZO NERVO in questo volume, pp. 217–222.

<sup>2</sup> *Libistro e Rodamne*. Romanzo cavalleresco bizantino. Introduzione e versione italiana di V. ROTOLO (*Keimena kai meletai neoellenikes philologias* 22). Atene 1965.

<sup>3</sup> Un’esempio macroscopico della flessibilità dei testi narrativi romanzeschi, diffusi in numerose riscritture, continuazioni e sunti, soggetti ad ogni tipo di modifica, sia strutturale che contenutistica è il *Roman de la Rose*, già in origine composto di due parti di autore, epoca e tendenza diversi; sulla sua intricata tradizione manoscritta, che riflette le diverse letture e interpretazioni fattane in oltre due secoli di ricezione v. la brillante monografia di S. HUOT, *The Romance of the Rose and its Medieval Readers. Interpretation, Reception, Manuscript Transmission* (*Cambridge Studies in Medieval Literature* 16). Cambridge 1993.

lo di altri componimenti greci demotici; penso qui in particolare al cosiddetto *Sinassario τοῦ τμημένου γαδάρου* e il suo rifacimento cinquecentesco in rima *Γαδάρου, Λύκου κα' Αλυποῦς διήγησις ὠραία*, o alle diverse redazioni del *Krasopateras*, ma anche al *Digenis Akritas* con i suoi diversi avatar fra il XII e il XV secolo e il suo *Nachleben* seicentesco in prosa e rima.

Precedono l'edizione del testo una ricca bibliografia (13–49) che per ragioni tecniche (v. 11) non include contributi posteriori al 2002, ed un'ampia introduzione (53–139), nella quale vengono discussi problemi relativi alla tradizione manoscritta, la cronologia e la localizzazione sia del testo originale che della redazione vaticana. Non si può che condividere la prudenza con cui L tratta le recenti proposte di datazione (67–69). La evidente affinità tematica del *Libistro* col romanzo del XII sec., soprattutto con quello di Eumazio Macrembolita, non implica infatti di necessità vicinanza temporale al modello, così come la menzione della cerimonia dell'elevazione sullo scudo in occasione dell'incoronazione di Libistro non obbliga a localizzare il romanzo originale alla corte nicena verso la metà del XIII sec.<sup>4</sup>, essendo questo rituale ancora in uso per tutto il XIV secolo. Allo stesso modo, il taglio corto di capelli di Libistro (V 41: τριγύρου κουρεμένου) non è esclusivamente da identificare con la foggia "a scodella" venuta in moda in Francia e in Italia nei primi anni del quattrocento<sup>5</sup>, poiché era considerato a Bisanzio elemento tipico della moda occidentale già dal XII secolo. L. argomenta quindi, a mio avviso in modo persuasivo, a favore di una datazio-

ne del *Libistro* originale fra la fine del XIII e gli inizi del XIV sec., sullo sfondo culturale della prima rinascenza paleologa, e lo mette in relazione con l'interesse per la poesia erotica, greca e latina, riscontrabile nella cerchia di Massimo Planude<sup>6</sup>.

Particolare attenzione e considerevole spazio è dedicata allo stile e alla lingua della redazione vaticana (93–127). L. non si limita alla tradizionale analisi della morfologia e sintassi del testo, ma esamina minuziosamente l'intero materiale linguistico delle diverse ipostasi del testo confrontandolo poi con lo specifico lessico poetico di V. Il capillare confronto confluisce in una lista (94–95) di termini o varianti formali attestate esclusivamente nella redazione vaticana (essi ammontano a circa il 10% del totale) le quali permettono di caratterizzarne in generale il registro linguistico come meno dotto. Su questa base è possibile documentare concretamente la tendenza del redattore ad eliminare la terminologia più specificamente afferente a realtà bizantine e a sostituirla con una più neutra<sup>7</sup>. Questa caratteristica era già stata registrata da P. A. Agapitos, secondo cui essa rifletterebbe uno spostamento dell'orizzonte culturale e sociale del testo dall'ambito aulico bizantino "in un'altra direzione"<sup>8</sup>. Lo stato presente della ricerca e, soprattutto, la scarsità del relativo materiale linguistico non consentono però, a mio avviso, di corroborare la validità di quest'assunto, mi sembra quindi opportuna la prudenza di cui fa prova L. che si limita a fornire i dati astenendosi però dall'interpretarli. Di grande interesse, infine, è l'analisi del lessico erotico del romanzo, documentata nella tabella alle pp. 96–99 sulla base di composti formati dai termini ἔρωσ, καρδία e πόθος. Dalla tabella si evince infatti che il redattore di V, pur molto creativo in questo campo specifico, ha ridotto tuttavia notevolmente il numero dei composti a più membri a favore di una terminologia più semplice e meno artificiosa. È un peccato che L. non abbia potuto confrontare il materiale fornito dal *Libistro* vaticano con la terminologia erotica adoperata nella *Storia di Alessandro e Semiramide*. Questa adattamento in greco medievale di un originale orientale, adopera una terminologia meno sfumata, che presenta interessanti convergenze e divergenze<sup>9</sup>.

L'edizione critica del testo (141–255) può essere definita impeccabile. L. dà prova del massimo rispetto nei confronti del dettato del codice. Dovunque è possibile le lezioni offerte vengono mantenute, previa ovviamente la regolarizzazione dell'ortografia, gli indispensabili interventi correttivi sono discreti e intelligenti, lacune sono indicate ma non integrate sulla base delle altre versioni. La prassi editoriale "conservativa" scelta da L. ha il merito di mantenere intatto il colorito stilistico e linguistico della redazione vaticana e di riprodurre quindi l'autentica facies della concreta manifestazione storica del romanzo che essa rappresenta. Il compito è stato ovviamente facilitato dall'essere essa, a differenza della redazione α, di tradizione unica. Considerati i pregevoli risultati qui ottenuti, è però lecito riflettere più in generale sull'opportunità di rivalutare la vecchia prassi dell'edizione di singoli manoscritti quando ci si trova di fronte a diverse versioni manoscritte della stessa opera non riconducibili ad un archetipo<sup>10</sup>.

L'ampio commentario che accompagna l'edizione del testo con le sue quasi duecento pagine (259–433) offre ben più che una pura esegesi filologico-linguistica o una discussione di passi corrotti e/o di difficile comprensione. Uno degli obiettivi principali che L. si è proposta è quello di rendere traspa-

<sup>4</sup> Agapitos, Ἀφήγησις Λιβίστρου cit., 51–53.

<sup>5</sup> D. K. MICHALIDIS, Νέες χρονολογήσεις μεσαιωνικῶν δημοδῶν κειμένων, in: *Origini della letteratura neogreca. Atti II Congr. Intern. "Neograeca Medii Aevi"* (Venezia, 7–10 novembre 1991), ed. N. M. PANAYOTAKIS, II. Venezia 1993, 148–155.

<sup>6</sup> La stessa ipotesi ho formulato in riferimento al romanzo di Beltandro in un recente contributo: *Jenseits des Schattens der Alten? Zum Umgang mit der Tradition in der Volkssprachlichen Erzählliteratur*, in: *Imitatio – Aemulatio – Variatio. Akten des internationalen wissenschaftlichen Symposions zur byzantinischen Sprache und Literatur* (Wien, 22.–25. Oktober 2008), ed. A. RHÖBY – E. SCHIFFER (*Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* 21). Wien 2010, 93–102.

<sup>7</sup> Va detto però che la sostituzione non è effettuata in modo conseguente, si veda ad es. v. 290, in cui il termine τροπική (arco di trionfo) viene sostituito dal neutro κελίον (stanza, sala) per riapparire ai v. 301 e 304 in riferimento allo stesso edificio.

<sup>8</sup> AGAPITOS, Ἀφήγησις Λιβίστρου cit., 122–123, 136–137, che manca però di connotare socialmente la nuova direzione del testo.

<sup>9</sup> Come è facile constatare grazie all'eccellente analisi fattane dall'editore: U. MOENNIG, *Die Erzählung von Alexander und Semiramis. Kritische Ausgabe mit einer Einleitung, Übersetzung und einem Wörterverzeichnis (Supplementa Byzantina 7)*. Berlin – New York 2004, 70–72, 138–141.

<sup>10</sup> V. anche le osservazioni di U. MOENNIG in *BZ* 102 (2009) 247–253: 253.

rente, grazie al confronto puntuale con il dettato delle altre versioni, la tecnica adottata dal redattore nell'effettuare lo shortening del testo. È un compito di grande impegno, che L. ha svolto con acribia e sensibilità critica al tempo stesso. I tagli, questo il risultato dell'analisi puntuale, sono quasi sempre stati effettuati con abilità e rispetto della logica narrativa (si vedano e.g. le relative osservazioni a pp. 293, 295, 307, 314–315 etc.). Minore sensibilità dimostra invece il redattore per il sottile gioco retorico di richiami e corrispondenze che è una delle caratteristiche principali della redazione  $\alpha$ . Un esempio significativo offre il lungo brano ekfrastico in cui vengono presentate le dodici virtù cristiane (vv. 802–879), un brano che pure è stato mantenuto integro nella sua sostanza (v. p. 89). Il rewording ha qui eliminato in parte le riprese lessicali e tematiche e i riferimenti interni reciproci che creano in  $\alpha$  un raffinato effetto dialogico<sup>11</sup>. Così anche il drastico taglio delle anafore ad inizio di verso nella prima entrata in scena (onirica) dell'eroina<sup>12</sup>: il sicuro intuito dimostrato nella scelta di ciò che è eliminabile senza danno per la logica diegetica va di pari passo con l'assoluta mancanza di comprensione per la raffinata veste retorica dell'originale.

Il secondo obiettivo è più specificamente storico-letterario: L. si propone infatti di inquadrare il *Libistro* originale degli inizi del XIV sec. nel suo contesto storico-letterario alla luce della tradizione retorica e narrativa bizantina per poi misurare in modo capillare grado, natura e significato della riscrittura tardo quattrocentesca rappresentata da V. Le relative note non sono sempre frutto di ricerca originale ma fanno opportunamente il punto sul dibattito filologico-letterario svoltosi negli ultimi anni intorno al *Libistro* e più in generale intorno alla produzione romanzesca bizantina, tanto in lingua dotta quanto in lingua volgare. Questa discussione, per molti versi non ancora conclusa<sup>13</sup>, ha condotto ad una radicale rivalutazione dei romanzi in volgare. Per quanto riguarda in particolare i più antichi – oltre a *Libistro e Rodamne*, *Beltandro e Crisanza* e *Callimaco e Crisorroe* – ne sono stati opportunamente messi in rilievo i molteplici legami con la prassi retorica e poetica tardo-antica e bizantina<sup>14</sup>. La rilettura dei testi in demotico in questa chiave è senza dubbio una delle grosse conquiste della moderna ricerca, essa ha liberato i romanzi in volgare dal loro statuto ambiguo e dal ghetto "popolare" in cui erano stati precedentemente rinchiusi recuperandoli, per così dire alle lettere bizantine in senso lato. È questa anche l'ottica che domina nel commento, sempre prudente ed equilibrato nel valutare l'effettiva presenza di richiami ad altri testi nel *Libistro* ma al contempo interessato a sottolinearne i debiti nei confronti della tradizione (si vedano ad esempio le note ai vv. 160–167 [pp. 276–27], 298–300 [pp. 288–290], 799–879 [pp. 325–333], 2215–2140 [pp. 388–89]).

Eppure, i romanzi in volgare, e fra di essi *Libistro* in modo particolare, sono prodotti di una nuova consapevolezza dei mutamenti verificatisi nella compagine sociale e culturale bizantina a seguito della violenta irruzione dell'Occidente franco, in particolare a seguito della IV Crociata. Parlare di *Mischprodukte*, come è avvenuto nel passato<sup>15</sup>, è forse esagerato, ma è indubbio che i testi in volgare si dimostrino permeabili nei confronti della nuova realtà e riflettano una confidenza con pratiche e costumanze del mondo feudale che la coeva letteratura in lingua dotta continua ad ignorare. Al di là di questa constatazione di tutta evidenza, è lecito ipotizzare confidenza anche con pratiche letterarie? È possibile, nella fatta

in specie, documentare in essi l'eco di voci letterarie altre che non quelle della tradizione greca, antica e bizantina? La questione riguarda in modo diretto il romanzo di *Libistro* che, nel rifarsi esplicitamente a modelli romanzeschi bizantini fa però ampio uso di temi e motivi presenti nelle letterature romanze a partire dal XII secolo ed estremamente in voga fra il XIII e il XIV. La posizione di L. riguardo alla possibilità di un dialogo letterario fra le due culture è ambivalente. Se da un lato riconosce infatti in sede teorica la pertinenza, più ancora la necessità di un'ottica comparatistica (così 71, 279, 339–340, 348) ne respinge poi di fatto la concreta applicazione, limitandosi ad argomentare a favore di "shared topoi and parallel developments between Byzantine and Western romances, rather than *direct* influence or borrowing, the source of which cannot be determined" (340). Poiché questa e simili affermazioni si confrontano frontalmente ed esplicitamente con diversi contributi di chi scrive, mi siano concesse alcune osservazioni, per così dire "pro domo". Per rimanere nei limiti imposti da una recensione mi limiterò a pochi punti che mi sembrano di particolare rilievo

Ἐρωτοκράτεια, il reame di Eros, e più avanti nel testo il κάστρον d'argento (Argyrokastron) in cui risiede l'eroina, sono descritti a seconda dei contesti in diverse forme, residenze principesche, composte di diversi edifici o città fortificate, capitali di un reame. Non è un caso unico, altri κάστρα dei romanzi volgari, il castello del drago in *Callimaco*, il castello di Eros in *Beltandro*, ma anche il palazzo di Digenis o quello di Poros nel *Romanzo di Alessandro*, nonché quello di Sophrosyne nell'omonimo poema di Teodoro Meliteniota presentano le stesse caratteristiche. L. ha senza dubbio ragione nell'affermare che né l'uno né l'altro κάστρον nel *Libistro* è uno *château feudale* (322). Mi domando però perché ciò sia ritenuto necessario, o quantomeno significativo. L'apparenza esteriore della corte di Amore (o del castello di Rodamne) non ha nessuna rilevanza a dal punto di vista letterario; certamen-

<sup>11</sup> E precisamente nei distici iscritti nei cartigli che caratterizzano le prime tre figure, Phronesis – Andria – Aletheia, cfr. Lib.  $\alpha$  1029–1030, 1035–1036, 1040–1041 = V 805–820.

<sup>12</sup> Lib.  $\alpha$  705–712 (ripetizione sestupla del colon: εἶχε τὴν κόρην) vs V 570–572.

<sup>13</sup> Essa ha ricevuto una sistemazione provvisoria nel SO-Debate su un testo di P. A. AGAPITOS, Genre, Structure and Poetics in the Byzantine Vernacular Romances of Love. *Symbolae Osloenses* 79 (2004) 7–101, cui hanno partecipato, oltre al recensente, E. Jeffreys, M. Hinterberger, M. Lauthermann, U. Moennig, I. Nilsson, P. Odorico, S. Papaioannou; anche di questo importante contributo L. non ha potuto tener conto.

<sup>14</sup> Pioniere di questa chiave interpretativa è stato, di nuovo, P. A. AGAPITOS, Narrative Structure in the Byzantine Vernacular Romances. A Textual and Literary Study of Kallimachos, Belthadros and Libistros (*MBM* 34). München 1991.

<sup>15</sup> K. KRUMBACHER, Geschichte der byzantinischen Litteratur. München <sup>2</sup>1897, 858–860; cfr. in riferimento a Beltandro, H. e R. KAHANE, The Hidden Narcissus in the Byzantine Romance of Belthandros and Chrysantza. *JÖB* 33 (1983) 189–219.

te essa non può dare ragione della presenza o assenza di influssi a questo livello (né lo ha sostenuto chi scrive). Ricezione non presuppone infatti riproduzione, né lo esigerà chi ha letto quanto afferma H.-R. Jauss<sup>16</sup> ed era già noto alla teologia scolastica del XIII, vale a dire che “quidquid recipitur ad modum recipientis recipitur”.<sup>17</sup> Ciò significa, nel nostro caso, che il travestimento bizantino degli spazi che incorniciano la trama allegorica (con l’effetto di straniamento che ne deriva) non esclude ricezione ma è inevitabile conseguenza<sup>18</sup>. Non l’aspetto esteriore ma la funzione allegorica loro attribuita è il fattore determinante dal punto di vista letterario. Il regno di Amore è stata visitato infatti, di solito in sogno, da innumerevoli pellegrini, amanti e ignari d’amore, fra il XIII e il XVI secolo nelle letterature occidentali. Il protagonista del *Roman de la Rose* di Guillaume de Lorris e Jean de Meung non è il primo, ma certamente il più famoso di questi visitatori, egli peraltro incontrerà il potente sovrano in un giardino, non in un castello. Ancora in pieno Rinascimento il reame d’Amore e Venere costituirà lo spazio narrativo di quell’opera misteriosa e astrusa che è l’*Hypnerotomachia Polyphili* di Francesco Colonna, stampata a Venezia nel 1499 da Aldo Manuzio. Anche qui la corte di Amore non è alloggiata in un castello medievale: in omaggio al gusto classicheggiante della Rinascenza essa risiede in un edificio architettonicamente ibrido che rassomiglia ad un tempio greco<sup>19</sup>. L’ipostasi bizantina della corte di Amore comporta ancora un’altra metamorfosi, essa si visualizza – e come potrebbe essere diversamente? – come una residenza imperiale, fornita archi, portali, terrazze, fontane, mosaici e sculture. L’armamentario allegorico resta, a dispetto dei necessari adattamenti. Nuovo e vecchio stanno l’uno accanto all’altro senza che ciò costituisca un problema: le personificazioni di Giustizia e Verità ai due lati del trono imperiale sono tipiche dell’iconografia imperiale bizantina, ma le le personificazioni erotiche, attive (Amore / Ἀγάπη e

Desiderio / Πόθος) e passive (Preoccupazione d’amore / Ἀσχόλησις, Sospensione amorosa / Κρεμασμός<sup>20</sup>) sono personaggi di un altro mondo.

La stessa ibridità di forme ricompare nel romanzo anche più avanti. Accanto ai dodici mesi e a dodici virtù cristiane – uno schema iconografico tradizionale nell’arte e nella letteratura bizantine (basti pensare al romanzo di Eumazio Macrembolita che è il modello immediato) – dodici personificazioni di qualità dell’amore adornano il muro di cinta del κάστρον d’argento: è una innovazione del *Libistro* che, peraltro, non ha trovato imitatori. L’originalità dell’anonimo autore è fuori questione, così L. (339), ma è necessariamente anche segno che egli fosse privo di modelli? Anche qui, io credo, l’originalità consiste più che nell’invenzione nella variazione, vale a dire nell’intelligente appropriazione ed eclettica riscrittura in chiave bizantina di motivi letterari che bizantini non sono. L’accostamento di personificazioni erotiche (quali Preoccupazione d’amore, Rispettabilità, Buon Nome, Memoria, Ricordo, Sincerità, paziente Attesa) a quelle del tutto convenzionali e di ampia diffusione, come le virtù e i mesi, testimonia della volontà di fondere insieme in un tutto omogeneo nuovo e vecchio. Le personificazioni erotiche non sono fornite tuttavia di attributi iconografici, per L. (340) un argomento forte a favore di “lack of appropriate matrices or models”. Di fatto però una standardizzazione di attributi, così come esisteva per i mesi e le virtù cristiane – L. (p. 324) ricorda le sculture del duomo di San Marco a Venezia<sup>21</sup> – non è stata elaborata, né in arte, né in letteratura, così come non esiste un canone fisso di personificazioni. Il *Roman de la Rose* conosce dieci vizi che si contrappongono all’amore (odio, fellonia, villania, cupidigia, avarizia, invidia, tristezza, vecchiazza, ipocrisia, povertà) e dieci virtù cortesi che lo caratterizzano (ozio, diletto, gioia, cortesia, dolce sguardo, bellezza, ricchezza, generosità, franchezza, giovinezza). I primi, rappresentati in forma di affreschi sul muro di cinta del giardino di Amore, sono esclusi dal suo regno, le altre ne sono invece ospiti, al pari di molti altri personaggi allegorici – Bellaccoglienza, Ragione, Pietà, Malabocca, Falsosembiante, Onta, Paura, Gelosia, per nominarne soltanto alcuni – che simboleggiano i diversi stati d’animo della dama amata e intervengono quindi a favore o a danno del protagonista nel corso della vicenda. Le dettagliate descrizioni di queste figure allegoriche fornite da Guillaume de Lorris non hanno fatto scuola, i numerosi poemetti allegorici che ne ereditano, semplificandole, struttura e coulisses, le aboliranno, infatti, limitandosi a semplici enumerazioni. Numero e identità delle personificazioni alla corte d’amore variano a seconda dei testi e del messaggio che essi intendono veicolare. Il cosmo di Guillaume de Lorris non è identico a quello dei suoi imitatori, ad es. Philippe de Rémi, che fa schierare accanto al trono di Amore Lealtà, Franchezza, Buon Cuore, Pietà, Sapienza, Speranza, Senso e Leggiadria. Così anche l’autore di *Libistro* riprende lo stesso motivo ma lo “traduce” in forme comprensibili al suo pubblico, rielaborandolo in modo del tutto autonomo e in funzione di un discorso erotico che non ha nulla a che vedere con quello dell’amor cortese. Non è un caso, ad esempio, che le personificazioni erotiche si siano spostate dal reame d’amore a quello dell’eroina: se Eros alla sua corte ha piegato *Libistro* al suo volere costringendolo ad amare, è soltanto l’ingresso nello spazio chiuso di Rodamne che gli indicherà quali virtù l’amore richieda. Sarebbe ozioso cercare riferimenti puntuali a singoli

<sup>16</sup> In particolare H.-R. JAUSS, Die Theorie der Rezeption – Rückschau auf ihre unerkannte Vorgeschichte (*Konstanzer Universitätsreden* 166). Konstanz 1987.

<sup>17</sup> Tommaso d’Aquino, Summa Theol. I 75, 5c (ed. T.S. CENTI, La Somma teologica V. Bologna 1984, 195) similmente già Boezio, De consol. Philos. V 4, 25 (ed. L. BIELER [CCSL 94]. Turnholt 1984): *omne enim quod cognoscitur non secundum sui vim sed secundum cognoscentium potius comprehenditur facultatem*.

<sup>18</sup> Come osservava già Ch. S. LEWIS, L’allegoria d’amore. Saggio sulla tradizione medievale. Torino 1969 (orig. The Allegory of Love. Oxford 1936), 12: „il nuovo vince di solito la lotta travestendosi da vecchio“.

<sup>19</sup> D. SCHMIDT, Untersuchungen zu den Architekturphrasen der Hypnerotomachia Polyphili. Die Beschreibung des Venus-Tempels. Frankfurt 1978.

<sup>20</sup> Queste ultime, menzionate fuggevolmente nella redazione α, vv 246–262: 259) sono divenute vittime dello shortening nel passo corrispondente di V (vv. 215 ss.).

<sup>21</sup> V. ora C. CUPANE, Das erfundene Epigramm: Schrift und Bild im Roman, in: Die kulturhistorische Bedeutung byzantinischer Epigramme. Akten des Internationalen Workshops (Wien, 1.–2. Dezember 2006), ed. W. HÖRANDBNER – A. RHOBY (*Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* XIV). Wien 2008, 19–28: 24–28.

testi, che certamente non esistono. Mimesi letteraria ha molte facce, dalla citazione letterale al collage, dall'allusione al travestimento, dalla traduzione alla riscrittura in altro livello linguistico, dalla ripresa di un motivo alla trasposizione più o meno libera di un intero testo in altre coulisses spaziali e temporali; tutte sono egualmente pratiche mimetiche a disposizione di uno scrittore<sup>22</sup>. Più che di imitazione si dovrà parlare nel caso del *Libistro* di sottile ed eclettica trasposizione, forse addirittura di emulazione, un'altra ipostasi questa'ultima, a ben vedere, del concetto di originalità in letteratura<sup>23</sup>.

Peraltro l'autore del *Libistro* potrebbe aver conosciuto il *Roman de la Rose*. All'inizio della continuazione composta da Jean de Meung nell'ultimo quarto del XIII sec., Ragione scende dal cielo per consolare il protagonista che è rimasto privo della sua dama. In una lunga digressione (memore del *De amicitia* ciceroniano) ella esalta la superiorità dell'amicizia rispetto alla passione di cui elenca le varie forme. L'argomentazione di Ragione non è soltanto di matrice dotta, ma si giova anche della sapienza popolare: "in viaggio" – così dice Ragione – "è meglio avere amici che denari in borsa"<sup>24</sup>. È possibile che l'autore del *Libistro* abbia avuto presente questo detto – che ha riformulato per adattarlo alla specifica situazione narrativa – quando fa dire a Clitovo, il futuro compagno di viaggio del protagonista, che vuole convincere l'infelice cavaliere a raccontare la sua storia: "come vuole il proverbio (δημῶδης λόγος), in viaggio un fratello è meglio che la madre"<sup>25</sup>. Il proverbio, che non è attestato in ambito greco-bizantino<sup>26</sup>, era però molto diffuso nella Francia medievale, esso è incluso infatti in svariate raccolte, la più antica delle quali, va sotto il nome di *Proverbes au vilain* e fu redatta nella seconda metà del XII s., con tutta probabilità alla corte di Fiandra<sup>27</sup>. Non era quindi indispensabile che il poeta di *Libistro* avesse letto il *Roman de la Rose* per averne contezza, tanto più che, all'epoca in cui presumibilmente il romanzo fu composto, la continuazione di Jean de Meung (morto nel 1305) era una novità letteraria e non aveva ancora raggiunto la popolarità e la diffusione che avrebbe ottenuto nel corso del secolo e in quello successivo. Le vie di diffusione della saggezza popolare sono peraltro molteplici e fra esse quella orale non è da escludere. Per via scritta o orale che sia il proverbio, comunque, ha viaggiato da occidente a oriente; è un percorso che molti prodotti, anche quelli letterari, seguiranno sempre più di frequente. L. (269–70) focalizza i problemi testuali che il passo presenta nella tradizione manoscritta e la sua funzionalità all'interno del più ampio tema, ampiamente sviluppato nelle letterature classiche, della narrazione come terapia della pena d'amore, ma pur menzionando il *Roman de la Rose*, evita di confrontarsi con le possibili implicazioni<sup>28</sup>.

Si potrebbero mettere in evidenza molti altri momenti del romanzo in cui è possibile sentire l'eco di voci "aliene"; queste voci provengono non soltanto da occidente, ma anche da oriente. Accenno qui soltanto en passant all'inserzione di testi lirici – in due casi addirittura in altro metro – una tecnica che rinvia da un lato a precedenti bizantini in lingua dotta (Nicteta Eugenio), ma è diffuso nelle letterature romanze ed anche arabe (*Mille e una Notte*)<sup>29</sup>, di cui L. auspica (348–349) un'analisi interdisciplinare. O ancora i motivi favolistici di cui è ricca la seconda parte del romanzo incentrata sull'avventuroso peregrinare dei due amici alla ricerca dell'eroina rapita. I cavalli volanti che trasportano gli eroi al di là del mare e la locanda che Rodamne gestisce per ottenere dagli avventori

notizie sul marito perduto (α 3084–3100 = V 2746–52) fanno parte entambi del bagaglio tematico delle novelle orientali, l'occidente romanzo li ha rielaborati in testi narrativi dagli inizi del XIII secolo<sup>30</sup>. *Libistro* appare quindi, ancora una volta, come parte integrante di un cosmo letterario multinazionale che ignora barriere geografiche, linguistiche e ideologiche.

Non sarebbe corretto rinfacciare a L. il non aver preso in sufficiente considerazione le immanenti potenzialità interculturali del testo. L'omissione è comprensibile, se si tien conto

<sup>22</sup> G. GENETTE, Palimpseste. La littérature au second degré. Paris 1982, 9 chiama "transtestualità i rapporti segreti o manifesti di un testo con altri testi".

<sup>23</sup> Come ho già sostenuto più volte, cfr. soprattutto Byzantinisches Erotikon: Ansichten und Einsichten. *JÖB* 37 (1987) 213–233, menzionato nella bibliografia, ma di fatto non recepito.

<sup>24</sup> Guillaume de Lorris et Jean de Meung. Le Roman de la Rose, vv. 4917–4918: qu'adès vaut mieux amis en voie / que ne font deniers en corroie (ed. F. LECOY [*Les Classiques français du Moyen Age* 92], I. Paris 1965, 152).

<sup>25</sup> Lib. α 84: κάλλιον ἔνι εἰς ἀδελφός εἰς στράταν παρὸ μάνα; il dettato di V 87: ἡ στράτα γεννᾷ τοὺς ἀδελφούς κάλλια παρὰ μάνα rompe la corrispondenza stilistica dell'incipit (vaut mieux = κάλλιον ἔνι); il rifacitore, evidentemente, non conosceva questa forma del proverbio.

<sup>26</sup> Pace Ph. KOUKOULES, Παροιμίαι καὶ γνωμικὰ ἐν τῷ χρονικῷ τοῦ Λεοντίου Μαχαίρα. *Athina* 58 (1954) 232–242: 238.

<sup>27</sup> Ed. A. TOBLER, Li proverbe au vilain. Die Sprichwörter des gemeinen Mannes. Leipzig 1897; cfr. anche J. MORAWSKI, Proverbes français antérieurs au XVe siècle (*Les Classiques français du Moyen Age* 47). Paris 1925, Nr. 1241.

<sup>28</sup> Che conosce dalla relativa nota di R. M. DAWKINS, Leontios Makhairas. Recital concerning the Sweet Land of Cyprus entitled "Chronicle", II. Oxford 1932, 117–118 (comm. al § 178, *ibidem* I 158); in nota 37 L rinvia all'importante contributo di G. DANEZIS, Μερικοί άγνωστοί μάρτυρες γνωστών δημοδών κειμένων. *Byzantina* 18 (1995–1996) 87–111: 97–100 ma non ne discute l'argomentazione (a favore di una dipendenza di *Libistro* dal *Roman*).

<sup>29</sup> Per una trattazione più dettagliata della tematica posso qui soltanto rinviare ad un mio lavoro di cui L non ha potuto tenere conto (ma noto ad Agapitos): Uno, nessuno e centomila: «Libistro e Rodamne» o il romanzo come macrotesto, in Medioevo romanzo e orientale. Macrotesti fra Oriente e Occidente. IV Colloquio Internazionale (Vico Equense, 26–29 ottobre 2000), ed. C. Carbonaro – E. Creazzo – N. L. Tornesello. Soveria Mannelli 2003, 447–464.

<sup>30</sup> Il trovatore belga Adenet le Roi ha adattato nel Cleomadès la novella "Il cavallo d'ebano" dalle Mille e una Notte, il motivo della locanda è sfruttato nel Fiorio e Biancofiorio e soprattutto nel Pierre de Provence, di cui esistono nel Florio e nell'Imberio adattazioni in greco medievale; a questa tematica è dedicato un lavoro di chi scrive tuttora in corso di stampa: Itinerari magici: il viaggio del cavallo volante, in Medioevo romanzo e orientale. Sulle orme di Sharazàd. Le Mille e una notte fra Oriente e Occidente. VI Colloquio Internazionale (Ragusa, 12–14 ottobre 2006).

della mole cospicua di materiale incorporato nel commento, la varietà delle tematiche e considerato soprattutto il ruolo centrale dato nell'esegesi ai fenomeni linguistici e testuali. Si ha tuttavia l'impressione che per quanto riguarda l'ibridità letteraria<sup>31</sup> del Libistro L. non agisca ma reagisca. La polemica è sempre formulata con brillantezza e acume, mancano però soluzioni alternative. Ad esemplificazione di ciò un'ultima breve nota.

Dopo un lungo corteggiamento epistolare Libistro riesce a conquistare il cuore di Rodamne, ma prima ottenerne la mano deve fare i conti con un altro pretendente, Berderico, il re d'Egitto, cui ella era stata precedentemente promessa. Nella redazione  $\alpha$  (vv. 2392–2393) l'autore pone in bocca all'eroina, decisa a suggerire al padre di risolvere il dilemma in modo cavalleresco, con un torneo, le seguenti parole: "la razza latina ama i valorosi, in particolare coloro che combattono per amore e ventura". Uno dei codici riformulata frase trasformandola in una personale opinione della stessa Rodamne ("amo la valorosa razza latina..."). È evidente che una simile affermazione, che si addice perfettamente all'atmosfera di un romanzo cavalleresco, non può avere però un riscontro reale. Tornei cavallereschi erano spesso, come è noto, il momento culminante di svariate festività in epoca feudale e venivano organizzati anche in occasioni di nozze aristocratiche, ma non furono mai un mezzo per scegliere uno sposo. Il referente è quindi esclusivamente letterario: il binomio "armi ed amore" è un topos della letteratura cavalleresca fino e oltre la rinascenza, esso non ha posto nella realtà. Il redattore di V sembra esserne cosciente e modifica in conseguenza il dettato: (V 2056–57) "La razza latina vince sempre in battaglia, perciò confido in Amore che riporterai la vittoria". L. ha ragione nell'affermare (384) che in questa versione le parole di Rodamne altro non siano che un incoraggiamento dato a Libistro prima dell'impresa. Lo spostamento semantico operato da V è senza dubbio interessante in quanto potrebbe fornire una conferma all'ipotesi formulata da Agapitos sulla diversa atmosfera culturale che si manifesta in questa redazione (v. sopra, nota 12). Certamente però esso non può essere adoperato per invalidare gli impliciti echi letterari evocati dalla formulazione del verso nelle redazioni più antiche del romanzo.

Queste osservazioni critiche s'intendono come risposta alla sfida lanciata da L., una sfida stimolante e costruttiva che ho costretto chi scrive a riesaminare posizioni prese e rimetterle in discussione. Esse sono motivate inoltre dalla convinzione che non si fa un favore al testo se lo si spoglia della sua dimensione interculturale. Molteplicità delle fonti di ispirazione unitamente ad una spiccata originalità e indipendenza nell'utilizzarle e riformularle caratterizzano infatti il discorso poetico di *Libistro* anche nei confronti di quello che a tutti gli effetti è da considerare il suo principale ipotesto, *Isminia e Ismine* di Eumazio Macrembolita. In nessun caso comunque la critica intende mettere in questione la validità del contributo scientifico di L. che è di altissimo livello sotto ogni punto di vista. L'edizione della redazione vaticana di *Libistro* offre infatti ben più di quanto normalmente ci si possa attendere da un'edizione. Se introduzione, bibliografia e glossario possono essere considerati requisiti standard, il commento invece, in particolare un commento di questo tipo, va molto al di là delle aspettative. Esso non soltanto illumina la tecnica adoperata dal redattore nell'adattare un testo più antico, ma mostra

anche in modo perspicuo e con lodevole sobrietà ed equilibrio i modi in cui funziona la mimesi creativa dell'anonimo autore del testo originale. L. riesce, in modo più concreto e capillare di quanto non abbia fatto Agapitos con la sua minuziosa analisi della micro e macrostruttura del romanzo, a rendere giustizia ad un testo, i cui pregi letterari non erano stati finora riconosciuti. È da auspicare che questa impeccabile edizione, grazie anche all'uso della lingua inglese, garantisca a *Libistro e Rodamne* il posto di rilievo che esso merita nella storia della letteratura bizantina, non soltanto in volgare.

Carolina Cupane

<sup>31</sup> Per maggiori dettagli v. C. CUPANE, Bisanzio e la letteratura della Romania. Peregrinazioni del romanzo medievale, in: Medioevo romanzo e orientale. Il viaggio dei testi. III Colloquio Internazionale (Venezia, 10–13 ottobre 1996), ed. A. PIOLETTI – F. RIZZO NERVO. Soveria Mannelli 1999, 31–49.

Zeses MELISSAKES, Κατάλογος τῶν κωδίκων τῆς Δημοτικῆς Βιβλιοθήκης Τυρνάβου (*Ethniko Hidryma Ereunon. Instituto Byzantinon Ereunon, Peges* 8). Athen, Ethniko Hidryma Ereunon 2007. 302 S., 117 Tf. ISBN 978-960-371-036-3.

Mit dieser Publikation legt M(elissakes) einen detaillierten Katalog der griechischen Handschriften der Stadtbibliothek in Tyrnabos (in Thessalien nordwestlich von Larissa) vor und ersetzt dadurch endgültig die bisher einzige synoptische Beschreibung dieser Codices durch L. Polites<sup>1</sup>. Die kompetente Art und Weise, in der M. diese kleine und trotz der omnipräsenten Neograeca interessante Sammlung erfasst hat, ist eine Bereicherung für das Fach.

In der ausführlichen Einleitung (13–26) legt M. die Prinzipien seiner Beschreibung dar (gefolgt wird generell dem Beschreibungsmodell Hungers, leicht modifiziert nach dem Vorbild von Polites und Soterudes) und untersucht die Provenienzzgeschichte der Sammlung. Ein bedeutender Teil derselben geht auf die Schule in Tyrnabos und deren didaktische Bedürfnisse zurück. Im Hauptteil (33–260) werden insgesamt 41 bereits von Polites beschriebene und 6 neu aufgefundene Handschriften (letztere überwiegend Vor- und Nachsatzblätter von Druckwerken) detailliert präsentiert. Erschlossen wird der Band durch ausführliche Indices und ein Initienverzeichnis; als Anhang sind Schwarz-Weiß-Aufnahmen der beschriebenen Handschriften beigelegt, wobei die meisten Haupthände durch mindestens eine Abbildung dokumentiert sind (leider fehlen unter den einzelnen Abbildungen Hinweise auf das Ausmaß der Verkleinerung).

<sup>1</sup> L. POLITES, Συνοπτική ἀναγραφή χειρογράφων ἐλληνικῶν συλλογῶν (*Hellenika. Parartema* 25). Thessalonike 1976, 49–53.

Wenngleich selbst inhaltlich interessante Handschriften nicht fehlen, ist die Bedeutung dieser Sammlung in erster Linie paläographisch, wobei der Bestand wie folgt chronologisch strukturiert ist: zwei Handschriften des 10. Jahrhunderts (13, 25), eine des 11. Jh. (38), eine des 13. Jh. (18 und einzelne Teile von 13 und 43–45), drei des 14. Jh. (8, 30, 41) und sechs des 15. und 16. Jh. (1, 4, 6, 7, 19, 33); der Rest fällt in die Zeit nach 1600. Präsent sind neben dem Kirchenlehrerstil (Teile von 13) und der frühen Minuskel „tipo Efrem“ (Teile von 25) auch die Perlschrift, der Metochites-Stil (Teile von 41) und natürlich der Hodegon-Stil (33). Subskribiert sind die Hss. 5 (1611: Μιχαήλ Ἀντιστοχ [Teil] = RGK III 453 = II 378 = I 277) und 33 (1561/62: Gregorios, Priestremönch). Bei No. 43 (251–253 und Tf. 110) erwägt M. zypriotische Herkunft.

Als glücklich ist die Neuerung des Autors zu bezeichnen, die zahlreichen Vermerke in Kopistenvermerke (κωδικογραφικά), Besitzvermerke (κτητορικά) und sekundäre Eintragungen (ἐνθυμήσεις) zu gliedern, wodurch die Lesefreundlichkeit gefördert wird. Weit weniger benutzerfreundlich ist die Entscheidung, den Textbestimmungen keine Angaben hinsichtlich einschlägiger Editionen, sondern nur einen Hinweis auf gängige Repertorien (CPG, BHG, Follieri, Vassis) beizugeben; angesichts dessen befremdet die Ausführlichkeit, mit welcher manche Neograeca beschrieben werden. Dazu vgl. stellvertretend Cod. 29 (167–170): Was nützt dem Leser eine derart detaillierte Beschreibung des Aristoteles-Kommentars von Th. Korydalleus, zumal hier nicht nur einzelne Bücher, was durchaus gerechtfertigt wäre, sondern gar deren Kapitel einzeln mit Folienangabe verzeichnet sind? Und wozu die langwierige und überflüssige Angabe der Titel einzelner Kapitel, wo doch diese allesamt κεφάλαιον heißen; durch bloße Folienangabe und nachgestellte Ordinalzahl hätte M. sich selbst und seinen Lesern viel Mühe erspart (von Druckkosten ganz abgesehen). Dagegen hätte man wohl begrüßt, wenn M. bei unedierte Neograeca zum Vergleich auch weitere Textzeugen (sofern ermittelbar) angegeben hätte. Fehl am Platz ist ferner die Ausführlichkeit der Beschreibung von Cod. 1 (33–40, Mathematariion), denn während dem Leser unnötige Angaben an die Hand gegeben werden (Editionen von klassischen Autoren), wird ihm Wesentliches vorenthalten, vgl. 36. Hier zitiert M. die Hesiod-Ausgabe von Solmsen (OCT), führt an, der Text (Opera et dies) sei unvollständig und gibt das Desinit an (ohne Angabe der Verszahl). Das ist widersinnig: Während jeder Byzantinist wohl in der Lage sein dürfte, eine einigermaßen moderne Edition des Hesiod aufzutreiben, wird sich selbst ein ausgewiesener Hesiod-Spezialist schwer tun, aus dem Ärmel zu schütteln, dass ἐπὶ ζυγὸν ἀχένα θεΐναι die zweite Vershälfte von Hes. Op. 815 ist. Fazit: Bei klassischen Texten grundsätzlich keine Editionen angeben, dafür alle Unvollständigkeitsangaben des Textes nach Verszahl (bei Prosatexten nach gängiger Kapiteileinteilung) ohne Incipit und Desinit anführen (außer wenn besondere Gründe vorliegen). Eine Fleißaufgabe ist die Angabe von Incipit und Desinit bei vollständig überlieferten Texten (36): Dass Aischylos, Prometheus mit Χθονὸς μὲν εἰς τηλοῦρον ἤκομεν πέδον anfängt, überrascht den Leser nicht; dafür überrascht ihn umso mehr, dass M. als Edition (wenn es denn sein muss) die zumindest textkritisch längst überholte Ausgabe von Page und nicht die viel besser zugängliche und exzellente Edition von West (BT 1990/1998<sup>2</sup>) heranzieht. M. hätte dadurch letztlich auch potentielle Fehlerquellen vermeiden können (35 κευμῶνα statt richtig κευθμῶνα

wäre nicht passiert, wenn er nicht darauf bestanden hätte, den Anfang von Euripides, Hecuba anzugeben). Auch die Angabe der Lagenzusammensetzung ist schwerfällig: Bei regelmäßiger Quaternienabfolge empfiehlt es sich der Übersichtlichkeit wegen, diese zusammenfassend zu behandeln und nicht in einzelne Lagen zu zerlegen (vgl. 49), also beispielsweise nicht 8 (16), 8 (24), 8 (32), sondern  $3 \times 8$  (32). Nicht sehr leserefreundlich ist die Zusammenziehung von Angaben bezüglich der Lagensignierung und Lagenzusammensetzung (*passim*; dazu vgl. das chaotische Ergebnis auf 181). Misslich ist der Umstand, dass, wie bereits gesagt, alle Tafeln stark verkleinert sind; wäre es nicht sinnvoller gewesen, eine Auswahl wichtigerer Hände zu treffen und diese auf Kosten der nicht identifizierten (und zum Teil auch wohl nie identifizierbaren) undatierten Hände des 18. und 19. Jh. besser zu dokumentieren?

Nachstehend noch einige Bemerkungen zu den Beschreibungen: 71 (No. 10, 6: Psellos) fehlt jeglicher Verweis auf eine Edition (Text identisch mit Phi. 170 bei Moore<sup>2</sup>: Logica et quadriuium). – 85 fehlt eine sachgerechte Auswertung des wichtigen Besitzvermerkes des Cod. 13 (10. Jh., Besitzvermerk wohl autograph, 13. Jh. [vgl. Tf. 30]): Der σεβαστός Georgios Melissenos habe die Handschrift als Gesandter in Ägypten käuflich erworben. Neben dem Rangtitel lässt auch der Umstand, dass der Vermerk in Hexametern (wenn auch in keinen allzu guten) verfasst ist, eher auf eine Person aus höheren gesellschaftlichen Kreisen schließen (wohl einen Angehörigen der bekannten Familie Melissenos); der Verweis auf PLP 17812 seitens M. ist daher kaum angebracht (ein Georgios Melissenos, Tzauses bei Smyrna, der 1284 seinen Besitz dem Lembiotissa-Kloster vermachte hat). – 133–139 (No. 21): Wirklich nur ein Kopist (vgl. Tf. 58)? – 159 lies ὦ τῶν statt ὠτῶν (Kopistenvermerk). – 174 (No. 30, 16: Psellos): Text identisch mit Phi. 167 bei Moore<sup>3</sup>; die Hs. dürfte textgeschichtlich nicht uninteressant sein (14. Jh.). – 223 (No. 37: 218–225): Da die Hs. aus dem Barlaam-Kloster stammt (222: Besitzvermerk), ist der Priestermonch Arsenios sehr wahrscheinlich mit dem bekannten Kopisten des Barlaam-Klosters Arsenios (belegt 1609/10–1622) identisch, was nicht angemerkt wurde<sup>4</sup>.

Die Initiative des Autors ist begrüßenswert, das Ergebnis weitgehend gelungen. Freilich darf ein Handschriftenkatalog nie ein Selbstzweck sein; wenn der Autor stärker Rücksicht auf die Bedürfnisse potentieller Benutzer nimmt und bewusst darüber reflektiert, wo Kräfte (und Zeit) eingespart werden können, um sie dann dort, wo es nötig ist, zusätzlich zu investieren, wird man sich bestimmt auf weitere Kataloge aus seiner Feder freuen dürfen; nicht (oder schlecht) katalogisierter Bestände gibt es in Griechenland bekanntlich genug.

Rudolf Stefec

<sup>2</sup> P. MOORE, *Iter Psellianum. A detailed listing of manuscript sources for all works attributed to Michael Psellos, including a comprehensive bibliography* (*Subsidia Mediaevalia* 26). Toronto 2005, hier 334–339 und 545 (zu unserer Handschrift).

<sup>3</sup> *Ibidem* 316–328 (kennt unsere Handschrift nicht).

<sup>4</sup> Vgl. N. A. BEES†, *Τὰ χειρόγραφα τῶν Μετεώρων, II. Τὰ χειρόγραφα τῆς Μονῆς Βαρλαάμ*. Athen 1984, hier 420; zum Duktus vgl. Tf. 76 bei Bees und Tf. 98 bei M.

Οι ναυτικές πολιτείες της Ιταλίας. Αμόλφι, Πίζα, Γένουα, Βενετία και η ανατολική μεσόγειος. Epistemonike epimeleia Nikolaos G. MOSCHONAS (*Ethniko Idryma Ereunon. Institutou Byzantinon Ereunon, Diethne Symposia* 19). Athen, Ethniko Idryma Ereunon 2008. 213 S. ISBN 978-960-371-059-2.

Es handelt sich bei diesem Buch um die Publikation einer Reihe öffentlicher Vorträge, die im Mai–Juni 2005 in Zusammenarbeit zwischen dem Italienischen Kulturinstitut in Athen und dem griechischen Institut für Byzantinische Studien dortselbst gehalten worden sind. Enthalten sind acht Beiträge, fünf auf Griechisch und drei in Italienisch, wobei die italienischen Beiträge zusätzlich ins Griechische übersetzt worden sind. Die Beiträge befassen sich mit der Rolle der italienischen Seestädte Amalfi, Pisa, Genua und Venedig in der Levante und in Byzanz. Form und Qualität sind höchst unterschiedlich. Während T. LOUNGHIS (über Amalfi, 27–41) einen mit Fußnoten dokumentierten Überblick bietet, der auch die neuere Literatur zu Amalfi erfaßt, begnügen die anderen Autoren sich mit unterschiedlich umfangreichen Literaturlisten am Schluß ihrer Beiträge. Ch. GASPARIS (43–55) und D. BALESTRACCI (57–71) befassen sich mit Pisa, A. NIKOLAOU-KONNARI (91–119) und L. BALLETO (144–165) mit Genua, G. RAVEGNANI (180–193) und A. PAPADIA-LALA (195–210) schließlich mit Venedig.

Die Beiträge sind – mit Ausnahme von Lounghis – wohl für ein breiteres Publikum bestimmt. Die Literatur ist höchst unzureichend erfaßt: Im wesentlichen werden griechische und italienische Arbeiten genannt, manchmal auch französische und englische. Deutschsprachige Titel fehlen fast völlig, auch dort, wo sie hätten diskutiert werden müssen. Dies gilt insbesondere für die italienischen Beiträge, die sich durch eine souveräne Mißachtung der aktuellen Forschungsdiskussion auszeichnen. Dies gilt speziell für Balestracci und Balletto, wobei man bei letzterer darüber hinaus leider sogar konstatieren muß, daß sie Arbeiten, die ihrer eigenen Meinung entgegenstehen, bewußt nicht nennt. Hier ist vor allem die Diskussion über die Privilegien für Genua in den Kreuzfahrstaaten während des 12. Jahrhunderts zu nennen.

Insgesamt gesehen fragt man sich, was dieses Buch soll. Neue Erkenntnisse gibt es nicht. Für einen Überblick sind die Beiträge zu disparat und nicht aufeinander abgestimmt. Für einen Literaturbericht sind sie zu lückenhaft. Muß denn wirklich jede Vortragsreihe, die irgendwo gehalten wird, auch publiziert werden?

Ralph-Johannes Lilie

E. NYSTRÖM, *Containing multitudes. Codex Upsaliensis Graecus 8 in Perspective (Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Byzantina Upsaliensia* 11). Uppsala, Uppsala Universitet 2009. 340 S., 10 Abb. ISBN 978-91-554-7501-7.

Die Autorin legt in ihrer an der Universität Uppsala verteidigten Dissertation eine detaillierte kodikologische und kulturhistorische Untersuchung der Miszellenhandschrift Upsal. gr. 8 vor, auf die seinerzeit bereits St. Rudberg aufmerksam ge-

macht hat<sup>1</sup>. Nur allzu schmerzlich wird dem Leser bewusst, dass wir für die schwedischen Bestände nach wie vor auf das aus heutiger Sicht dürftige Verzeichnis von Graux – Martin angewiesen sind<sup>2</sup>; für Norwegen liegen überhaupt keine Daten vor<sup>3</sup>.

N(yström) betont zu Recht (17), dass man in mittelalterlichen Handschriften nicht bloße Textträger sehen darf, sondern sich deren Einbettung in ihr jeweiliges kulturhistorisches Umfeld zuwenden muss; diesem Vorsatz wird sie in ihrer Studie gerecht. Nach einer knappen, aber inhaltsreichen Übersicht über die Erforschung von Miszellenhandschriften und unter gebührender Berücksichtigung der Nachbardisziplinen (25–37) wendet sich N. Problemen der Terminologie zu (38–48), die dadurch verschärft sind, dass sich die Autorin mit Englisch einer Sprache bedient, deren bisherige Bedeutung für die griechische Paläographie und Kodikologie eher als marginal zu bezeichnen ist.

Der Codex wurde zusammen mit einigen anderen heute in Uppsala aufbewahrten Handschriften auf einer Spanienreise von dem schwedischen Gelehrten Johan Gabriel Sparwenfeld ca. 1690 erworben; wie aus der alten Signatur A. VI. 16 hervorgeht, handelt es sich um eine jener Handschriften, die bei dem großen Brand der Escorial-Bibliothek abhanden gekommen sind<sup>4</sup>. Im Anschluss untersucht N. die Wasserzeichen, welche in die 80er Jahre des 15. Jh. zu weisen scheinen (laut N. identisch mit jenen des Par. gr. 2097, geschrieben im Jahre 1481 von Antonios Damilas, und jenen des Par. gr. 3045, subskribiert im Jahre 1488 von einem gewissen Theodoros [RGK II Nr. 176]). An der Handschrift waren vier Hände beteiligt, von denen zwei identifizierbar sind: Der Pinax auf fol. I–II stammt, wie auch die meisten Inhaltsverzeichnisse der Escorial-Handschriften, von der Hand des <Nikolaos Turrianos> (verkleinerte Tf. auf 64); der Hauptteil der Handschrift wurde, wofür nicht zuletzt auch die Ähnlichkeit der Wasserzeichen mit jenen des Par. gr. 3045 (vgl. oben) spricht, vermutlich von

<sup>1</sup> St. Y. RUDBERG, *Der Codex Upsaliensis graecus 8, eine inhaltsreiche Miszellenhandschrift*, in: *Probleme der neugriechischen Literatur III* (BBA 16). Berlin 1960, 1–9 (mit 2 Tafeln).

<sup>2</sup> Ch. GRAUX – A. MARTIN, *Notices sommaires des manuscrits grecs de Suède. Archives des Missions scientifiques et littéraires* 15 (1889) 293–370.

<sup>3</sup> Vgl. *Répertoire des bibliothèques et des catalogues de manuscrits grecs* de M. RICHARD. Troisième édition entièrement refondue par J.-M. OLIVIER (*Corpus Christianorum*). Turnhout 1995, 603–604 (s. v. Oslo).

<sup>4</sup> Es wäre vielleicht an der Zeit, eine synoptische Liste jener Escorial-Handschriften zusammen zu stellen, die nach dem Brand des Klosters den Weg in verschiedene europäische Bibliotheken gefunden haben, zumal wir seit einiger Zeit durch die Arbeiten von G. de Andrés über die verschollenen Bestände unterrichtet sind (vgl. insbesondere G. DE ANDRÉS, *Catálogo de los códices griegos desaparecidos de la Real Biblioteca de El Escorial. El Escorial* 1968). Eine solche Zusammenstellung hat, allerdings auf die Bestände der Universitätsbibliothek Uppsala beschränkt, S. TORALLAS TOVAR, *De codicibus graecis Upsaliensibus olim Escorialensibus. Erytheia* 15 (1994) 191–258, unternommen.

dem bereits erwähnten <Theodoros> (RGK II Nr. 176) geschrieben, womit diesem Kopisten neben dem Sin. gr. 1677 eine weitere Handschrift zugewiesen werden kann<sup>5</sup>. Die dritte Hand gehört einem anonymen Mitarbeiter des Theodoros; die vierte scheint die eines Lateiners zu sein, da sie in eleganter Kursive einen lateinischen Text kopiert (Ausonius).

Für den dritten Teil der Arbeit, eine sorgfältige Analyse einzelner Bestandteile des Codex (62–113), ist die Aufstellung und kritische Erörterung von Kriterien zur Unterscheidung kodikologischer Einheiten von Bedeutung (59–62). N. kommt zu dem Schluss, dass der Codex nicht für kommerzielle Zwecke, sondern für den Privatgebrauch des Kopisten bestimmt war (110 und 177; dafür spricht, was N. nicht anmerkt, schon die Beschaffenheit des Inhaltes: Die zahlreichen, meist äußerst fragmentarischen Curiosa des Codex wären wohl kaum zu verkaufen gewesen); dieser stellte den betont nach persönlichem Geschmack zusammengetragenen Kurztexten längere Einheiten voran (113).

Im vierten Teil (117–179) klassifiziert N. die im Codex enthaltenen Texte nach ihrer Funktion: narrative (119–130), rhetorische (130–151, darunter Dichtung und Epistolographie), philosophische und theologische (151–166) und „praktische“ Texte (166–176: Gnomologien, Listen, Medizinisches, Mathematisches). Unter der wohl richtigen Annahme, dass der Codex eigens für die Bedürfnisse des Kopisten zusammengestellt wurde, erstellt N. demgemäß auch dessen Psychogramm (178); laut N. wird es sich um eine gebildete Person ohne ausgeprägten intellektuellen Anspruch gehandelt haben, die eher eine „allround library“ denn Spezialabhandlungen gebrauchen konnte.

Im fünften Teil der Arbeit (183–262) unterzieht N. einige größtenteils unedierte Kurztexte einer sorgfältigen Analyse (Text, Übersetzung, Kommentar): ein Pseudo-Chrysostomium über die Menstruation (184–211), eine Anleitung zur Geomantie (ῥαμπλίον: 212–237) und ein zweisprachiges (lat.-gr.) Anredeformular (238–262). Insbesondere das Anredeformular, welches auf italienische Humanistenkreise der Mitte des 15. Jh. hinweist, könnte für die weitere Erforschung der Netzwerke um Theodoros hilfreich sein.

In der ersten Appendix (265–296) bietet N. in diplomatischer Transkription die Edition einiger Mikrotexthe (darunter ein botanisches Lexikon mit besonderem lexikographischem Interesse). In der zweiten (298–309) wird schließlich eine tabellarische Übersicht über den Inhalt und die einzelnen Bestandteile des Codex geboten; abgerundet wird die Arbeit durch ein klar strukturiertes Inhaltsverzeichnis und knappe Indizes.

Im Folgenden seien einige Anmerkungen zu den Ausführungen der Autorin angebracht. Als wesentlicher Kritikpunkt gilt der Umstand, dass N. auf eine eingehende Erörterung der paläographischen Merkmale der Haupthand verzichtet hat, obwohl es sich um einen bisher eher schlecht dokumentierten Kopisten handelt und die Zuweisung – sofern man dies anhand der von Rudberg und von N. publizierten Tafeln und der Schriftprobe im RGK beurteilen kann – zumindest einiger paläographischer Anhaltspunkte bedarf. Zu bedauern ist auch der Umstand, dass im Verhältnis zur Ausführlichkeit der Darstellung und der Aufwendigkeit der Publikation nur wenige, stark verkleinerte Abbildungen beigegeben sind.

Dagegen möchte N. nicht darauf verzichten (63), auch Turrianos' Hand kurz zu beschreiben, was angesichts der

Tatsache, dass es sich um einen sehr produktiven, gut dokumentierten und mit zahlreichen Abbildungen vertretenen Kopisten handelt, überflüssig ist. – 65, Tabelle No. 128: lies Θαυματουργός. – 67: lies Μάρκος (sc. ὁ τῆς) Ἐφέσου statt Μάρκος Ἐφέσος (N. verwechselt die Apposition der Inhaltsangabe Turrianos' mit einem possessiven Genitiv, vgl. 65, Tabelle No. 30–31: Μάρκου Ἐφέσου γνώμαι καὶ ἐτέρων).

Zu der Tf. auf 79 hätte man sich unbedingt eine Transkription gewünscht (der Text erinnert stark an einen notariellen Eintrag: ἡ ἀφιστῶσα ἡμερὰ ἰ τοῦ σεπ(τεμβ)ρ(ίου) μηνὸς (ἰνδ(ικτιώνος) ἐ[<sup>ns</sup>] κατέμ[ρο] ||<sup>2</sup> στε τοῦ ευγενεστάτου κ(αὶ) τεῖμμη(έν)ου μησ[ερ] ||<sup>3</sup> ντζορτζή λαντζή. – 133, Anm. 52 (und erneut 261): Der Text der Monodie des Manuel Christonymos im Bruxell. 11270 stammt mit Sicherheit nicht aus der Feder des Michael Apostoles (vgl. unten)<sup>6</sup>. – 147: Der Umstand, dass einige der im Cod. Upsaliensis überlieferten Briefe aus dem Bessarionkreis in derselben Reihenfolge auch in anderen Handschriften wiederkehren (z. B. Laur. plut. 58,33), weist auf die Gefahr hin, dem Kopisten zu viel Eigenständigkeit bei der Auswahl seines Materials zuzusprechen, denn diese „bewusste Auswahl“ ist nicht zuletzt auch von verfügbaren Vorlagen abhängig. – 166: Die Formulierung des *filioque* belegt, dass der Kopist unionsfreundlich gewesen sein muss, was sich nahtlos in seine von N. postulierte Tätigkeit auf Kreta einfügen lässt. – 186, Z. 21 wäre vielleicht im Apparat als Sprichwort auszuweisen gewesen (vgl. M. Apost. Viol. 17, 75 t. 2 p. 705 LEUTSCH – SCHNEIDWIN).

248: Bereits A. Diller hatte auf den Umstand hingewiesen, dass die im Marc. gr. 527 überlieferten Briefe Bessarions an einen anonymen Adressaten, der lediglich konjunktural von Mohler mit M. Apostoles identifiziert wurde, nicht an Apostoles, sondern an einen anderen Gelehrten (womöglich Theodoros Gazes) adressiert sind und daher für Apostoles' Biographie nicht herangezogen werden dürfen<sup>7</sup>.

<sup>5</sup> Vgl. D. HARLFINGER, Die Textgeschichte der pseudo-aristotelischen Schrift *περὶ ἀτόμων γραμμῶν*. Ein kodikologisch-kulturgeschichtlicher Beitrag zur Klärung der Überlieferungsverhältnisse im Corpus Aristotelicum. Amsterdam 1971, 413.

<sup>6</sup> Aristoteles Graecus. Die griechischen Manuskripte des Aristoteles, untersucht und beschrieben von P. MORAUX – D. HARLFINGER – D. REINSCH – J. WIESNER. 1. Band, Alexandrien – London (*Peripatoi. Philologisch-historische Studien zum Aristotelismus* 8). Berlin – New York 1976, 78–83 (Moraux).

<sup>7</sup> Vgl. A. DILLER, Notes on the History of Some Manuscripts of Aristotle, in: *Studia Codicologica*, hrsg. K. TREU (TU 124). Berlin 1977, 147–150, hier 148 [= A. DILLER, *Studies in Greek Manuscript Tradition*. Amsterdam 1983, 259–262, hier 260]. Der entscheidende Hinweis dürfte der Umstand sein, dass der Adressat der Briefe eine wichtige Rolle für die (bekanntlich ausschließlich in Süditalien beheimatete) Überlieferung des Quintus Smyrnaeus gespielt haben mag, was für M. Apostoles nicht nachweisbar ist; vgl. L. MOHLER, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann, III. Aus Bessarions Gelehrtenkreis. Paderborn 1942 (Nachdruck Paderborn 1967), 483–484, hier 484, 2–3. Auch die Kontakte mit Athanasios <Chalkeopoulos> (a. a. O., 481, 27–29) weisen eher auf einen in Italien ansässigen Gelehrten hin.

260/1: einige Berichtigungen zum Bruxell. 11270–11275<sup>8</sup>. Der erste Kopist (ff. 1<sup>r</sup>–49<sup>r</sup>) ist <Thomas Bitzimanos> (korrekte Zuweisung von Wittek). Der zweite Kopist ist nicht <Aristobulos Apostoles> (Fehlzuweisung von Wittek), sondern <Ps.-Hieronymus><sup>9</sup>. Der Kopist der Monodie des Manuel Christonymos (ff. 106<sup>r</sup>–111<sup>v</sup>) ist mit Sicherheit nicht <Michael Apostoles> (Fehlzuweisung von Wittek); die Identifizierung des Kopisten der ff. 104<sup>r</sup>–105<sup>v</sup> mit <Athanasios Chalkeopoulos>, die mit gewissen Vorbehalten von Moraux vorgenommen wurde, ist mit Harlfinger als problematisch zu betrachten.

<265>ff.: Bei der Edition der Mikrotexthe folgt N. einem gemäßigt diplomatischen Prinzip, wobei sie gelegentlich in den Text eingreift; stellenweise gibt es einen spärlichen Apparat. Die philologische Leistung lässt leider einiges zu wünschen übrig; im Folgenden können nur einzelne Hinweise gegeben werden. Es hätte sich gelohnt, bei der Edition mehr Sorgfalt walten zu lassen: wenn 266 <ἀ>μάρακον ergänzt wurde, warum bleibt 294 θνεῖον statt <ὁ>θνεῖον stehen (bekanntlich existieren rückläufige Wörterbücher)? 267 I. Spalte 3. Z. v. unten: θηρὸς ἀπ' Ἀρκαδίας ist der zweite Teil eines Pentameters (= Gal. de compos. medicam. t. 13, p. 268, 12 ΚÜHN). 269 2. Spalte 11. Z. v. unten muss es ταριχευμένα· τὰ ἀλληλοσμένα (ἀλλιλοσμένα cod.; ἀλιζομένα [!] dubitanter N.) heißen. 271, Z. 24 lies ὑμῖν. 274, Z. 9 v. unten lies ἡγιάσθημεν statt ὑγιάσθημεν. Bei den Gnomen auf 277 wäre es angebracht gewesen, deren Quellen nachzugehen (z. B. No. 2 = D. or. 18, 97; No. 3 = D. or. 60, 17 usw.). 280, No. 20 Z. 7 lies ἀντιφερίζει statt ἀντισφερίζει. Bei den Gnomen auf 282–290 wäre ein Quellennachweis ebenfalls willkommen gewesen; 282 No. 4 Z. 3 lies καλός statt καλῶς. 295 2. Spalte Z. 2 lies ἡβαιόν statt ἡ βαιόν usw. (die Aufzählung ließe sich weiter fortsetzen).

Das Werk hat gewiss den Druck verdient und dürfte sich als eine weitere Anregung für die Erforschung griechischer Miszellenhandschriften erweisen.

Rudolf Stefec

<sup>8</sup> Zur Beschreibung vgl. Anm. 6 (Moraux).

<sup>9</sup> Zur Schriftprobe vgl. M. RASHED, Die Überlieferungsgeschichte der aristotelischen Schrift *De generatione et corruptione* (*Serta Graeca. Beiträge zur Erforschung griechischer Texte* 12). Wiesbaden 2001, Tf. 15.

Bissera V. PENTCHEVA, *Icons and Power. The Mother of God in Byzantium*. University Park, Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press 2006. XVIII + 302 S., 120 Abb., davon 22 in Farbe. ISBN 0-271-02551-4.

Seit rund zwei Jahrzehnten beschränkt sich die Erforschung des religiösen Bildes in Byzanz nicht mehr auf Fragen der Form und der Ikonographie, vielmehr untersucht sie die Rolle, die ihm von der Gesellschaft zugewiesen wurde, vom Alltag bis zur Herrschaftsideologie. Vor allem das byzantinische Bild *par excellence*, die Ikone, hat von wichtigen Ausstellungen und Symposien und von der fortschreitenden Vernetzung der Forschungsdisziplinen profitiert. Den natürlichen Mittelpunkt bildet dabei Maria, die Theotokos: als Gottes-

mutter und Werkzeug der Menschwerdung Christi bildet sie die Grundlage der byzantinischen Bildtheorie, die die Übertragung der Verehrung vom Abbild auf das dargestellte sakrale Urbild auf das Dogma der Inkarnation gründet. Ob es sich um die Anfänge des Ikonenkults und speziell des Marienkults, die Bedeutung Mariae für den Kaiserkult und als Palladium der Hauptstadt, in der Liturgie und im öffentlichen Zeremoniell handelt – viele Fragen wurden neu oder erstmals gestellt und haben nicht selten befriedigende Antworten erhalten!

Auf diesen und eigenen früheren Forschungen, darunter ihrer Doktorarbeit, baut Bissera Pentcheva (= P.) ihre Monographie über die „Rolle der Ikonen der Gottesmutter in Byzanz“ auf. Dieser umfassende Anspruch wird allerdings mit dem Haupttitel *Icons and Power* auf die Wirkungsmacht der Marienikonen im imperialen und öffentlichen Bereich eingeschränkt. Außerdem ist die Untersuchung auch zeitlich auf früh- und mittelbyzantinische Phänomene begrenzt; spätere Beispiele werden nur gelegentlich herangezogen. Das Buch ist übersichtlich in zwei Hauptteile gegliedert, jeder mit drei Kapiteln, die ihrerseits durch Subtitel unterteilt sind; auch die klare Textstruktur trägt zur präzisen Präsentation der Argumente bei. Eine Erläuterung der Transliterationen (viii), das Abbildungsverzeichnis (ix–xiv), *Acknowledgments* (xv–xvi), eine Kaiserliste, 324–1204 (xvii–xviii) und eine Einführung in die Problematik des Buches, einschließlich Hinweisen auf frühere Forschungen und deren Methodik (1–6), gehen den eigentlichen Untersuchungen (11–187) und der abschließenden *Conclusion* (189–192) voraus. Während die Abbildungen in den Text integriert sind, sind die Anmerkungen leicht auffindbar ans Ende gestellt (193–247). Es folgen eine umfangreiche Bibliographie, die Abkürzungen, Primär- und Sekundärliteratur separat ausweist (249–285), sowie ein detaillierter Index (287–302).

<sup>1</sup> Um nur einige der wichtigsten Publikationen zu nennen: H. BELTING, *Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst*. München 1990; I. KALAVREZOU, *Images of the Mother: When the Virgin Mary Became Meter Theou*. *DOP* 44 (1990) 165–172; N. P. ŠEVČENKO, *Icons in the Liturgy*. *DOP* 45 (1991) 45–57; L. BRUBAKER, *Icons before Iconoclasm?* In: *Morfologie sociali e culturali in Europa fra tarda antichità e alto Medioevo*, II (*Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo* 45). Spoleto 1998, 1215–1246; C. MANGO, *The Origins of the Blachernae Shrine at Constantinople*, in: *Acta XIII Congressus Internationalis Archaeologiae Christianae*, Split – Poreč, September 9 – October 1, 1994, ed. N. CAMBI – E. MARIN, II (*Studi di antichità cristiana* 54). Città del Vaticano 1998, 61–76; A. CAMERON, *The Mandyion and Byzantine Iconoclasm*, in: *The Holy Face and the Paradox of Representation*, ed. H. KESSLER – G. WOLF (*Villa Spelman Colloquia* 6). Bologna, 1998, 33–54; A. WEYL CARR, *Threads of Authority: The Virgin Mary's Veil in the Middle Ages*, in: *Robes and Honor: The Medieval World of Investiture*, ed. S. GORDON. New York 2001, 59–94; und die Beiträge in: *The Mother of God: Representations of the Virgin in Byzantine Art*, ed. M. VASSILAKI. Milano 2000; *Images of the Mother of God. Perceptions of the Theotokos in Byzantium*, ed. M. VASSILAKI. Aldershot 2005.

Die Untersuchung stützt sich auf breite und genaue Kenntnisse nicht nur von Kunstwerken aller Gattungen – Münzen, Elfenbein- und Metallarbeiten, Buch- und Wandmalereien und natürlich vor allem Ikonen byzantinischer und teilweise auch westlicher Herkunft. Nicht minder souverän ist die Verwendung schriftlicher Quellen aller Art – Chroniken, Pilgerberichte, homiletische und hagiographische Texte, liturgische Dichtung und Epigramme – einschließlich der Beachtung textkritischer Analysen; alle diese Texte werden außer in englischer Übersetzung auch im griechischen oder lateinischen Original zitiert.

Der Titel des ersten Hauptteils, *The Theotokos and Imperial Power*, könnte programmatisch für das ganze Buch stehen, da auch der zweite Teil, *Icons in Practice*, der von der Verwendung von Marienikonen in öffentlichen Zeremonien handelt, diese speziell unter dem Blickwinkel kaiserlicher Auftraggeber und Mitwirkender interpretiert. Das erste Kapitel, *Origins of the Civic Cult* (11–35), erläutert die zunehmende Bedeutung Marias einerseits in den christologischen Kontroversen der Kirche und andererseits dank ihrer politisch-imperialen und dynastischen Verwendbarkeit. Kaiserliche Stiftungen von Marienkirchen beginnen in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. mit Leon I. und Verina und nicht, wie lange behauptet, Pulcheria; die bedeutendste ist der Komplex von Blachernai *extra muros* mit einer Basilika und dem  *Soros*, in dem als kostbare Reliquie das Maphorion Mariae aufbewahrt wurde. Weitere Marienkirchen und die Einsetzung von Marienfesten folgen. Eine Schlüsselrolle für das Eindringen Marias in die Kaiser- und Reichsideologie sieht P. im Akathistos-Hymnos, für dessen Entstehung im späten 5./frühen 6. Jh. sie plädiert; in seiner 23. Stanze wird Maria mit jenen Tugenden und Kräften assoziiert, die seit Konstantin I. und bis weit ins 6. Jh. durch die Tyche von Konstantinopel und durch Viktoria auf Münzen und als Statuen an zentralen Plätzen vertreten waren. Ein weiterer imperialer Aspekt Marias, ihre Schutzfunktion als *regina poli*, scheint in der byzantinischen Ikonographie nicht belegt zu sein, anders als in der Rhetorik und in den Bildern der Maria Regina im päpstlichen Rom. Doch P. identifiziert, m. E. plausibel, einen byzantinischen Bildtypus in einem Fresko des 6. Jh. in Santa Maria Antiqua, in dem die zwischen Engelgarden thronende Maria den Loros der byzantinischen Kaiser und Konsuln trägt. Nach dem Bilderstreit bleiben zwar die Garden, doch Maria wird nur noch im Maphorion dargestellt. Ausführlich schildert P., wie die Kaiser des 8.–10. Jh. Marienstiftungen und Marienbilder verwendeten, um die Legitimität ihrer Dynastie oder aber ihren Herrschaftsanspruch dank militärischer Siege darzulegen. Doch hier findet die Interpretation Grenzen: zwar mag eine Maria Orans als Apsis- und Münzbild eine bestimmte dynastische Präferenz signalisieren, doch damit wird nicht jede Orans zugleich zu einem Bild erblicher Herrschaft. Andererseits bekräftigt nicht jede den Kaiser krönende Maria-Viktoria die Legitimität eines Usurpators, zumal wenn der gleiche Bildtyp auch für Leon VI. verwendet wird.

In ihrem zweiten Kapitel, *The Avar Siege: Memory and Change* (37–59), weist P., gestützt auf eine reiche, kritisch interpretierte Dokumentation, überzeugend nach, dass es nicht Marien-Ikonen waren, die, während der Belagerungen Konstantinopels im 7. und 8. Jh. über die Mauer getragen, die Stadt vor Avarn und Arabern retteten, ja dass Ikonen in öffentlichen Prozessionen, in den *litaniai*, erst seit der zweiten

Hälfte des 10. Jh. zur Regel werden und erst dann Marienikonen, vor allem die Hodegetria, als Palladium der Stadt verstanden werden. Diese Funktion hatten zuvor Reliquien inne, die auch in Prozessionen, eine seit dem späten 4. Jh. zunehmende Praxis, mitgetragen wurden: der Reliquienkult ging dem Ikonenkult voraus. Eine spezielle, vermittelnde Rolle spielen dabei die *Acheiropoïta* Christi, die Reliquie, Abbild und Bild zugleich sind. Auch Maria gewährt Schutz zuerst durch ihre Reliquien, ihr Maphorion und ihren Gürtel; eine Marienikone ist erstmals 971 im Triumphzug Johannes' I. Tzimiskes bezeugt. Ihr Kult, im militärischen Bereich beginnend, festigt sich in dem Maße, als sie im 11. Jh. in regelmäßige öffentliche Prozessionen integriert wird.

Das dritte Kapitel, *In the Context of War* (61–103), setzt das zweite fort, indem es die Rolle Marias und ihrer Ikonen im kriegerischen Kontext zu definieren versucht, beginnend mit Legenden und Kult erst des Gewandes Mariae, dann der Blachernitissa-Ikone. P. interpretiert eine Reihe verschiedener Quellen in dem Sinne, dass Marias Schutz- und Siegesgarantie in Krieg und Kampf in den nur ihr eigenen Qualitäten als Jungfrau-Mutter und als selbstlos ihren Sohn opfernde Mutter begründet sei. Ihre unbezwingbare Stärke dank Virginität, die an die Rolle der Athena und Viktoria anknüpft, mache sie zum *strategos*, der seine Truppen anführt, die realen Soldaten wie die Scharen der Kriegerheiligen, deren Verehrung seit dem 10. Jh. rapid ansteigt. In Fortsetzung der Vision Konstantins, die das Kreuz als Kampf- und Siegeszeichen begründet, identifiziert P. auch die großen Prozessionskreuze, die häufig ein Marienbild, manchmal dazu die Kreuzigung zeigen, mit jenen Kreuzen, die in der Schlacht dem Heer vorangetragen wurden; wahrscheinlicher ist es m. E. jedoch, dass kostbare Kreuze, wie die hier zitierten, in weniger gefährlichen städtischen Prozessionen verwendet wurden. Auch Marienikonen unterschiedlicher Gestalt wurden in den Kampf mitgenommen; den Siegesbezug stellen Attribute wie „*akatamachetos*“ und „*nikopios*“ her, die P. zu Recht nicht mit einem bestimmten Bild identifiziert. Unter den verschiedenen Bildtypen, die mit dem Toponym Blachernitissa belegt sind, hält P. die *Orans* für das postikonoklastische Apsisbild, das dann, wo immer es auftritt, mit der imperialen Siegesideologie verknüpft sei. In den gleichen Kontext verweist sie die zahlreichen Darstellungen oft in edlem Material, in denen die Deesis und vor allem Maria mit Kind von Kriegerheiligen, zuerst im Hofkostüm, später in Rüstung, oft aber auch gemeinsam mit anderen Heiligen flankiert wird oder, wie in der Kuppel der Nea Moni auf Chios, umgeben ist. In allen diesen Themen sieht P. Marias jungfräuliche Mutterschaft als die Kraftquelle, auf die sich die Siegeszuversicht gründet. Meines Erachtens sind diese Interpretationen zu einseitig und zu eng. Es ist Marias singuläre Vermittlung des Paradoxons der Inkarnation des Gottessohns, die ihre besondere Nähe zu Gott und daher ihre ebenso singuläre Fähigkeit der Interzession bewirkt, nicht ihre persönliche Befindlichkeit. Außerdem führen die Gesamtprogramme der zitierten Werke zu differenzierteren Interpretationen als den Komplex Kampf, Sieg und Legitimität der Kaiser. Auch die Beispiele für die „selbstlose Liebe“ Marias als Modell des Opfertods der Soldaten im Kampf erscheinen mir bedenklich: das „spielende Kind“ einiger spätbyzantinischer Marienikonen wird keineswegs von der Mutter als Opfer dargeboten, die es vielmehr mit festem Griff an Beinchen und Rücken hält. Sicherlich wird durch die spielerische Vitalität das immer mit-

gewußte Ende dieses Kindes am Kreuz als besonders dramatischer Kontrast ins Bewußtsein gerufen, doch einen Bezug zu Krieg und Tod auf dem Schlachtfeld vermag ich darin nicht zu erkennen.

Der zweite Teil des Buches, *Icons in Practice*, konzentriert sich auf drei Klöster in Konstantinopel, Blachernai, Hodegon und Pantokrator, und die mit ihnen verbundenen Ikonen, Rituale und Prozessionen in mittelbyzantinischer Zeit. Das vierte Kapitel, *The Hodegon Icon and its Tuesday Procession* (109–143) gilt der prominentesten Ikone in Konstantinopel, der Hodegetria, die im Hodegonkloster beheimatet war. P. unterscheidet Vorläufer des Bildtyps Mariae mit dem Kind auf dem linken Arm, die in vorikonoklastische Zeit zurückreichen und die beiden Gestalten in einer mütterlich-liebevollen Beziehung zeigen. Der kanonische Typ, der sich nach dem Bilderstreit konsolidiert, zeigt Maria und Christus in einem weithin sichtbaren Dialog der Hände und Blicke: dem Gebetsgestus der Mutter antwortet der gewährende Segen des Kindes; zugleich bietet Maria ihren Sohn als Opfer dar, eine Idee, die durch die Kreuzigung auf der Rückseite verstärkt werde. In dieser Deutung bleibt ein zentrales Element unberücksichtigt: die Hodegetria ist die einzige Ikone, in der Christus als Kind in der rigiden Haltung und dem zeitlosen Ausdruck des Pantokrators dargestellt ist; eben deswegen erscheint er als Garant der Erfüllung der Gebete. Dieser christologische, sicher postikonoklastische Kern der Marienikone hat m.E. zu ihrem Erfolg, auch in den Prozessionen, mindestens ebenso sehr beigetragen wie die Adaptierung der Legende des vom Apostel Lukas gemalten und an Pulcheria geschickten Marienporträts in mittelbyzantinischer Zeit. In sorgfältiger Analyse der verschiedensten Quellen zeichnet P. die Geschichte des Hodegonklosters, der Lukaslegende und der angeblichen Pulcheria-Stiftungen nach. Auch das Ritual der Donnerstag-Prozession mit der Hodegetria-Ikone und seine Wandlungen werden aus Quellen erschlossen; Darstellungen des Eisodos Mariae, vor allem deren ausführlichste in den Marienhomilien des Jakobos von Kokkinobaphos, ersetzen die weitgehend fehlende bildliche Dokumentation.

Das fünfte Kapitel, *The Blachernai Responds: The Icon of the "Usual Miracle"* (145–163) gilt der Geschichte des ältesten Marienheiligtums in Konstantinopel, in dem Kaiserkult und Marienverehrung sich verbinden. Spezielle Zeremonien mit Prozessionen am Freitag gehen bis ins 6. Jh. zurück, nach dem Bilderstreit wird eine Ikone mitgeführt und Mitte 11. Jh. setzt das „übliche Wunder“ ein, in dem ein Schleier über einer Marienikone sich hebt und das Bild zu leben und zu agieren scheint. P. interpretiert ausführlich den von Blachernai propagierten Typus der Theotokos mit erhobenen Armen und vor der Brust in einem Medaillon schwebenden Kind, Symbol der Inkarnation, das besonders auf Bleisiegeln in großer Zahl verbreitet war, die P. im Anhang auflistet. Das Siegel selbst als Marienmetapher wird ebenso besprochen wie die Geschichte sowie der dogmatische und neuplatonische Hintergrund der „empsychos graphē“ des Freitagswunders und verwandter Bildformeln.

Der Titel, *Synthesis: Imperial Memorial Rites at the Pantokrator* (165–187), umschreibt den Inhalt des 6. Kapitels. Im jüngsten der großen Kultzentren in Konstantinopel werden alte und neue Rituale in den Dienst der noch jungen Komnenendynastie gestellt: die Prozessionswege der Blachernitissa (wöchentlich) und der Hodegetria (einmal im Jahr) werden

zum Pantokratorkloster umgeleitet und dort mit Grabritualen zum Nutzen der Komnenenkaiser verbunden. P. analysiert die vielschichtige Symbolik dieser Zeremonien, die anhand einer Miniatur des Marienhomiliars und einer späten serbischen Akathistos-Szene wenigstens teilweise visualisiert werden können. Wie schon ansatzweise in früheren Kapiteln, geht P. hier ausführlicher auf die Bezeichnungen von Marienikonen ein, die entweder von Kultorten abgeleitet (Blachernitissa, Hodegetria) oder poetische Umschreibungen von Eigenschaften Mariae (und Christi) sind. In wohlthuender Weise räumt sie mit dem traditionellen Unfug auf, bestimmte Ikonentypen mit bestimmten Namen zu identifizieren. Leider geht sie noch nicht weit genug: selbst wenn das Bild Mariae mit Interzessionsgesten tatsächlich dem Kultbild der Eleousa-Kirche in Pantokrator entspricht und daher ihr Name sowohl toponym wie qualitativ zu verstehen ist, so gibt es doch auch den gleichen Bildtyp mit anderen Namen und die Bezeichnung Eleousa auf Ikonen anderen Typs. Außerdem ist das Eleousa-Bild nicht auf den Grabkontext beschränkt. Die einzige Ikone mit gesicherter toponymischer und ikonographischer Identität ist und bleibt die Hodegetria.

In der abschließenden *Conclusion* (189–192) fasst P. noch einmal die Entwicklung des Marienkults in Konstantinopel samt seinen politischen Bezügen, seinen Prozessionsriten und den neuen Bildprägungen in einem historischen Überblick zusammen. Neue und wichtige Erkenntnisse werden nochmals akzentuiert; sie sind zweifellos ein Gewinn, doch ebenso wichtig in dieser Monographie sind die Konzentration einer enormen Menge weit verstreuter Quellen und ihre subtil differenzierende Analyse. Sie werden eine wertvolle Grundlage bleiben, wenn die zukünftige Forschung, was mir notwendig erscheint, den Blickwinkel erweitert und andere Kultformen im privaten, kirchlichen und klösterlichen Bereich, Prozessionen und andere Gemeinschaftsriten eingeschlossen, untersuchen wird. Bissera Pentcheva ist gelegentlich ein Opfer der Rigidität ihrer eigenen Konzeptionen geworden: die Dominanz des Blickwinkels „Icon and Power“ ist so stark, dass sie darüber Varianten und Alternativen übersieht. Doch ein gutes Buch sollte zum Nachdenken und Weiterarbeiten anregen, und nicht nur deshalb ist hier der Gewinn groß.

Ein paar kleine Irrtümer sind mir aufgefallen: fig. 55 zeigt eine Miniatur aus dem Psalter, nicht dem Menologion Basileios' II.; Hans Beltings „Bild und Kult“ erschien 1990 in München, nicht Bonn (1, 260), und das Pantokratorkloster wurde von Kaiserin Eirene gestiftet, die vor seiner Fertigstellung starb.

Es ist heutzutage leider nicht mehr üblich, nicht nur gute, sondern auch schöne Bücher zu produzieren; allzu viele, allzu lieblos gedruckte, vor allem europäische Bücher sind eine Zumutung für Autor, Käufer und Leser. Daher möchte ich nachdrücklich die bibliophile Qualität dieses Buches betonen, mit der die Pennsylvania State University Press, die für die Sorgfalt ihrer Produkte bekannt ist, sich selbst übertroffen hat. Nicht nur Bissera Pentcheva, sondern auch der für das hervorragende Layout verantwortlichen Regina Starace werden noch viele Leser dankbar sein.

Irmgard Hutter

Thomas PRATSCH, *Der hagiographische Topos. Griechische Heiligenviten in mittelbyzantinischer Zeit (Millennium-Studien 6)*. Berlin – New York, Walter de Gruyter 2005. XVI, 475 S. ISBN 3-11-018439-7.

Wenngleich das Erscheinungsdatum des vorliegenden Bandes schon länger zurückliegt, erscheint es wegen seiner Bedeutung gerechtfertigt und sinnvoll, ihn auch zu diesem späten Zeitpunkt hier kurz zu besprechen.<sup>1</sup> Der Verf. (P.) unternimmt nämlich mit dieser seiner Habilitationsschrift „zum ersten Mal den Versuch, die Topik der byzantinischen hagiographischen Literatur systematisch zu ordnen“ (360).<sup>2</sup> Dass sich dabei „nicht immer klare und eindeutige Zuordnungen eines bestimmten literarischen Motivs zu einem bestimmten Topos ergeben“ (ebenda), liegt auf der Hand und mindert keineswegs den Wert der Untersuchung, mit der die Erforschung byzantinischer hagiographischer Texte auf eine neue Grundlage gestellt wird. Mit dieser systematisch ausgearbeiteten Typologie bietet der Verf. nun die Möglichkeit einer Einordnung der in hagiographischen Texten festzustellenden Motive. P. konstatiert u.a. aber auch die Verschmelzung zweier oder mehrerer Topoi bzw. die Inkorporation eines Topos in einen anderen und weist jeweils auf diese Verbindungen hin.

Die Materialsammlung bildet den ersten Teil des Buches (19–353). Die Textgrundlage dafür stellen ca. 100 Heiligenviten dar, die zwischen dem 7. und dem 10./11. Jahrhundert entstanden sind. Es handelt sich also um vormetaphrastische Texte, und von den späteren im angegebenen Zeitraum verfassten Viten wurden nur solche herangezogen, die nicht dem metaphrastischen Menologion angehören. P. bedient sich bei den einzelnen Kapiteln bzw. Topoi einer dreisprachigen Terminologie (Deutsch, Griechisch und Latein) und ordnet die Topoi in der einer Vita entsprechenden Chronologie an, beginnend also mit Herkunft, Elternhaus und Geburt des Heiligen. Diesen auf das Leben eines Heiligen bezogenen Topoi stellt P. ein Kapitel über solche, die in Relation zum Autor stehen, voran (Sentenz, Bescheidenheitstopos, Begründungstopos, Formeln). Speziell in diesem Abschnitt liegen Ansatzpunkte für weitere Forschungen, die über den Bereich der hagiographischen Literatur hinausgehen.

Der zweite Teil (355–421) ist unter dem Titel „Topos, Vita und Literatur“ der Auswertung der festgestellten Topoi gewidmet, konkreter der Bewertung der im Rahmen der Materialsammlung erzielten Erkenntnisse. Aus diesem Abschnitt ist m.E. besonders auf P.s Ausführungen zur Individualität byzantinischer Hagiographen und zum Verhältnis zwischen Topos und Historizität (360–371) hinzuweisen: gerade an der Verwendung dieser „literarischen Bausteine, an deren Auswahl, Anordnung und Verbindung“ zeigten sich nämlich die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten der Autoren. Weiters vergisst P. auch nicht auf die prinzipielle Möglichkeit der Historizität eines als Topos bewerteten Motivs hinzuweisen, ein Umstand der oft zu wenig beachtet wird.

Es bleibt zu wünschen, dass P.s Untersuchung des hagiographischen Topos noch mehr als in den vergangenen Jahren als Referenz im Rahmen der Beschäftigung mit byzantinischer hagiographischer Literatur herangezogen wird. Zahlreiche darin ausgeführte Motive wird man auch in anderen Bereichen der byzantinischen Literatur finden und auch dafür ist der

Band ein willkommenes Hilfsmittel und Grundlage für weitere Forschungen.

Elisabeth Schiffer

<sup>1</sup> Für eine ausführliche Besprechung mit ergänzenden bibliographischen Angaben siehe etwa St. EFTHYMIADIS, *BZ* 100/1 (2007) 249–252.

<sup>2</sup> Er konnte dafür auch A. Ehrhards handschriftliches Manuskript des zweiten Teils von „Überlieferung und Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur der griechischen Kirche, Teil 1: Die Überlieferung. Leipzig 1937–1952.“ heranziehen, und es sei darauf hingewiesen, dass P. die Möglichkeit einer Einsichtnahme in dieses Manuskript anbietet (4 mit Anm. 13 und 442).

Johannes PREISER-KAPPELLER, *Der Episkopat im späten Byzanz. Ein Verzeichnis der Metropoliten und Bischöfe des Patriarchats von Konstantinopel in der Zeit von 1204 bis 1453*. Saarbrücken, VDM Verlag Dr. Müller 2008. xxxv, VIII, 2 Bl., 542 S., 1 Bl., (Index-)Seiten A–I. ISBN 978-3-8364-8786-3.

Ein erstaunlicher Band! Es handelt es sich um eine 2006 abgeschlossene Wiener Dissertation, die Werner Seibt und Otto Kresten „aus je unterschiedlichen Blickwinkeln (Aktualisierung und Ergänzung des *PLP*, Arbeit am *PRK*)“<sup>1</sup> (I) angeregt und gemeinsam betreut haben. Laut Vorwort gilt sie dem Versuch, (Zielformulierung = Zf. 1) „alle namentlich und anonym belegten Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe des Patriarchats von Konstantinopel für die Zeit von 1204–1453, geordnet nach Sprengeln“ systematisch zu erfassen, doch bietet die Arbeit weit mehr, als hier erkennbar wird. Angesichts der Dimensionen seines Themas weist P(reiser)-K(apeller) vorsorglich darauf hin, dass „Vollständigkeit in der Erfassung der Quellen und Sekundärliteratur nicht angestrebt werden konnte.“ Zum Glück hat er dies unterlassen und Arbeitsökonomie walten lassen, anderenfalls würde man wohl heute noch auf ein solches Werk warten. Schon hier sei vielmehr prognostiziert, dass ihm künftige Leser sicher gern bestätigen werden, seine ebenfalls im Vorwort geäußerte Hoffnung wie auch der mit ihr verbundene Wunsch hätten sich erfüllt: die Hoffnung, mit diesem Werk „ein Hilfsmittel für die Untersuchung des spätbyzantinischen Episkopats geschaffen zu haben, das über bislang vorliegende Verzeichnisse der Hierarchie der byzantinischen Kirche für die behandelten zweieinhalb Jahrhunderte hinausgeht;“ und der Wunsch, es möge sich auch „als nützliches Nachschlagewerk und Überblick für die Prosopographie des hohen Klerus der spätbyzantinischen Kirche erweisen.“

Den folgenden Teilen der Arbeit ist das Abkürzungsverzeichnis für Quellen und Sekundärliteratur vorangestellt

<sup>1</sup> *PLP* und *PRK* sind im zitierten Text ausgeschrieben, doch zur Platzersparnis werden hier und im folgenden (gegebenenfalls auch für andere Publikationen) die geltenden *JÖB*-Siglen verwendet.

(i–xxxv).<sup>2</sup> In der dreiteiligen Einleitung (I–VIII) präzisiert P.-K. zunächst (im Abschnitt: 0.1 Allgemeine Zielsetzung), beabsichtigt sei gewesen, (Zf. 2) „einen möglichst vollständigen Überblick über die in der Zeit der Herrschaft des byzantinischen Kaiserhauses der Palaiologen (1258–1453) im Patriarchat von Konstantinopel belegten Metropolen, Erzbischöfe und Bischöfe (...) und ihre Sprengel zu gewinnen. Dabei wurden Erkenntnisgewinne im Bereich der kirchlichen Verwaltung und ihrer Strukturen sowie der kirchlichen Prosopographie dieser Zeit angestrebt.“ (I). Die hier erkennbare, etwas irritierende Diskrepanz in den Angaben zum Untersuchungszeitraum (1204 [Zf. 1] vs. 1258 [Zf. 2] als Beginn)<sup>3</sup> deutet darauf hin, dass ihn P.-K. (wohl in den beiden Jahren vor Drucklegung der ursprünglich offenbar auf die Palaiologenzeit eingegrenzten Arbeit) noch auf die Jahre 1204–1258 ausgeweitet hat: Ein – wenn es so war – höchst sinnvoller Schritt, der den Wert seiner Untersuchung nochmals deutlich gesteigert hat.

Dem Umfang des Patriarchats entsprechend, erstreckt sich der geographische Radius der Arbeit auf „den Großteil Kleinasiens, die Balkanhalbinsel (...), weiters nördlich der Donau die Moldau (1381/1386 Einrichtung der Metropolis Moldoblachia) und die Walachei (1359 Einrichtung der Metropolis Ungroblachia) sowie den Bereich der russischen Fürstentümer bzw. des expandierenden Großfürstentums Litauen (Metropolis von Kiev und ganz Russland, seit 1354 endgültig Sitz in Moskau).“ (I). Nicht erfasst werden also (mit Recht) die autokephalen Erzbistümer bzw. Patriarchate auf dem Balkan, von denen P.-K. aber nur die Sprengel der Kirchen Serbiens und (Tárnovo-)Bulgariens nennt (I), die von Nikaia aus als autokephales Erzbistum (1219) bzw. Patriarchat (1235) anerkannt worden sind. Just hier wären aber auch die Sprengel der großen autokephalen Erzbistümer, nämlich die Kirchenprovinz Βουλγαρία/„Bulgarien“ (Sitz Achrida/Ochrid) und Κύπρος/Zypern, unbedingt mit anzuführen gewesen. Ihre Erzbischöfe unterstanden bekanntlich, worauf P.-K. erst an anderer Stelle hinweist (XVI), nicht dem Patriarchen; darum hat er diese Erzbistümer zu Recht, doch eben stillschweigend, in seine Untersuchung nicht miteinbezogen.

Noch in 0.1 erinnert P.-K. zum einen an die territorialen Verluste und wirtschaftlichen Einbußen, die das „Vordringen der westlichen (...) Mächte in der Levante, die fortschreitende Expansion der türkischen Emirate, vor allem der Osmanen, und die zeitweilige Machtausdehnung des bulgarischen und serbischen Reiches auf dem Balkan“ nicht nur für Byzanz als Staat, sondern ähnlich auch für die vom Patriarchat Kpl. geleitete Kirche mit sich brachten. Zum anderen weist er auf die Konflikte und Spannungen im Innern des Reiches hin, ausgelöst von den Bürgerkriegen, kirchenpolitischen und innerkirchlichen Auseinandersetzungen (Arsenitenstreit, Unionsfrage, Palamismusdebatte). Sie hatten den Episkopat des Pa-

triarchats ebenso auf struktureller bzw. administrativ/materieller wie auch auf personeller Ebene in den zentralen, regionalen und lokalen Bereichen der Kirche erfasst und beeinflusst. Um einen Überblick zu gewinnen über die eingetretenen Veränderungen, wie sie sich aus dem ausgewerteten Material (Quellen und Sekundärliteratur) ergeben, fasste P.-K. den Plan zu seinem oben skizzierten Katalog, der (Zf. 3) „für jedes Bistum neben einer kommentierten Liste der Inhaber und Verwalter des Bistums auch eine kurze Darstellung zur Entwicklung der kirchlich-administrativen Struktur der einzelnen Sprengel bieten sollte.“ Somit geht es P.-K. – im Rahmen des Themas – zugleich „um eine verwaltungsgeschichtliche und prosopographische Zustandsaufnahme des administrativen Aufbaus der spätmittelalterlichen orthodoxen Kirche.“ (II).

In 0.2 (Problemstellung, II–VII) erweitert P.-K. eingangs (eher *en passant*), anschließend an ein Zitat von P. Schreiner zum Forschungsstand bei den Bistümerlisten und Synodalakten, seine bisherigen Zielsetzungen (Zf. 1–3) um einen weiteren Aspekt mit dem Hinweis, (Zf. 4) seine „Arbeit verfolgt das Ziel, die Strukturen der byzantinischen Bistumsordnung administrativ und prosopographisch für die (...) Spätzeit zu klären“ (II). Danach beschreibt er die Probleme, denen man sich im Umgang mit zentralen Quellen wie den Bistümerlisten/*Notitiae episcopatum* (hier den Listen 15 und 17–21, ed. J. Darrouzès) oder den Synodalakten konfrontiert sieht, und die sich daraus ergebenden Aufgaben: Die bekanntlich nur bedingt gegebene Zuverlässigkeit der Bistümerlisten (inwieweit spiegeln sie eine lediglich fiktive, beschönigende Tradition oder den realen Bestand?) erfordert eine Überprüfung ihrer punktuellen Angaben mit Hilfe anderer Quellen. Zudem muss die zwischen den Listen 13 und 21 klaffende Lücke „im Bereich der Suffragane der einzelnen Metropolen“ für den Zeitraum 1204–1453 „durch andere Quellen erschlossen werden, will man ein Bild des tatsächlichen Umfangs und der Dichte der kirchlichen Verwaltung gewinnen.“ (III). Bei den Synodalakten ist die u. a. für eine zuverlässige Auswertung ihrer Unterschriftenlisten notwendige Neuedition „für die Palaiologenzeit großenteils noch nicht erledigt.“ Hierfür sind weiterhin die im Mansi (18. Jh.) bzw. in der *PG* gesammelten Editionen und „in gewissem Umfang die Sammlung der Akten des Patriarchats von Miklosich und Müller (...) aus dem 19. Jh. zu konsultieren (mit Ausnahme der im *PRK* edierten Akten), ergänzt durch einzelne Editionen und Arbeiten etwa zu den Unterschriftenlisten.“ (III).

Nach P.-K. stellen die in der Palaiologenzeit zeitlich „sehr ungleich“ verteilten Akten „der großen allgemeinen Synoden in Konstantinopel“ und ihre Unterschriftenlisten, ähnlich wie die Bistumslisten, „Momentaufnahmen“ dar, bedürfen also ebenfalls zusätzlicher Kontrolle. Diese aber ist in hohem Maße mit der Auswertung jener Aktenmasse zu leisten, welche die gleichsam „ständige Versammlung der in Kpl. anwesenden Metropolen und Erzbischöfe unter dem Vorsitz des Patriarchen“ (III), die „Synodos endemousa“, hervorgebracht hat. Daher bilden die Informationen aus ihren Akten eine der beiden tragenden Säulen der Arbeit. Diese Aktenmasse liegt „für den Großteil des 14. und den Beginn des 15. Jh.s in Gestalt des *PRK*“ (IV) vor, überliefert in den Codd. Vindob. hist. gr. 47 und 48, erstedierte in *MM* I–II. Die Neuedition des *PRK* wird, wie bekannt, im Rahmen des *PRK*-Vorhabens der ÖAW für das *CFHB* (Bd. 19), versehen mit deutscher Übersetzung und begleitet von den „Studien zum Patriarchatsregister von

<sup>2</sup> Abgesehen von diversen Versehen bei französischer Akzentsetzung, lies darin: Congourdeau statt Congordeau.– Evangelatou-Notara statt Evagelatou-Notara. – Gaudemet statt Gaudement. – Pitsakis, Trisépiscopat statt ~, Triepiscopat. – Şesan statt Sesan.

<sup>3</sup> Hinzu kommen die jeweils auf den Katalog bezogenen Zeitangaben „in den beiden letzten Jahrhunderten“ (II) bzw. „(1258–1453)“ (LXXXXIX).

Konstantinopel“; erstellt; publiziert sind bislang die Bände 19/1–3, die den Zeitraum 1315–1363 abdecken.

Wichtige Ergänzungs-Daten, besonders zur Regionalgeschichte, lieferten die Urkundensammlungen der Athos-Klöster und des Johannes-Klosters auf Patmos sowie das Chartular des Johannes-Prodromos-Klosters bei Serres. Ferner zu nennen sind Kaiser-Urkunden wegen des Aufsichtsrechts der Kaiser „über die Vergabe von Bistümern und Änderungen in Rang- und Umfang der Kirchen“ (IV); aber auch Materialien der „auf dem Sprengel des Patriarchats etablierten lateinischen Bistümer“, aus denen sich öfter Rückschlüsse auf die Verhältnisse im orthodoxen Bereich ziehen lassen, und bestimmte „Akten der Unionskonzilien von Lyon 1274 und Ferrara-Florenz 1438/39.“ (IV).

Die andere tragende Säule dieser Arbeit bilden die vom *PLP* bereitgestellten prosopographischen Daten, besonders ein (nach P.-K.s missverständlicher Formulierung) noch „unveröffentlichtes «Register der Berufe» (Wien 1994), das dem Verfasser zur Verfügung gestellt wurde“ (IV) – aber längst gedruckt vorliegt!<sup>4</sup> – und „Listen zu den im *PLP* genannten Metropoliten, Erzbischöfen und Bischöfen mit Angabe ihrer Dienstzeit <bietet>.“ (IV). Doch stellten sich bei kritischer Auswertung dieser Angaben häufig chronologische Probleme, „die sich noch vermehren, wenn in diese Listen aus dem Material des *PLP* die für die einzelnen Bistümer belegten Bischöfe, denen als Inhaber einer anderen Kirche ein Bistum als *Epidosis* zur Verwaltung anvertraut wurde, ergänzt werden“ (IV–V). In diesem Zusammenhang nimmt P.-K. auch kurz zu den von J. B. Le Quien (1740) und G. Fedalto (1988, 2006) gebotenen Bistümer-/Bischofslisten für seinen Bearbeitungszeitraum Stellung und kritisiert in Bezug auf Fedaltos Werk die fehlende Berücksichtigung des *PLP*. Hingegen hebt er die Nützlichkeit der quellenbasierten Monographie von D. Blazejowskyj (1990) zur Hierarchie der Kiever Kirche hervor. Um die Fülle der insgesamt zu berücksichtigenden Quellen zu verdeutlichen, erinnert P.-K. (V) zu Recht an die schon 1931 von V. Laurent erhobene Forderung nach einem neuen, unter Einbeziehung aller verfügbaren Quellen (Diptychen, Synodika, weltliche und kirchliche Urkunden sowie literarische, epigraphische und sigillographische Quellen) erstellten „*Oriens Christianus*“; dies ein indirekter Hinweis darauf, dass P.-K. sich vornahm, dieser Forderung weitestgehend zu entsprechen. Die bei der Überprüfung der episkopalen Listen im Berufsregister des *PLP* zutage getretenen Widersprüche bzw. Unstimmigkeiten erforderten natürlich teilweise (soweit möglich) eine erneute Quellen-Überprüfung wie auch die Einbeziehung aller inzwischen neu erschlossenen (oder: verbessert edierten) Quellen oder der hinzugekommenen Sekundärliteratur, und veranlassten P.-K., auch die beim *PLP* ganz ausgeklammerten „anonymen Amtsinhaber“ (V) mit zu berücksichtigen.

Außerdem wollte P.-K. möglichst viele Daten zur Frage der Präsenz- bzw. Abwesenheitsdauer der Bischöfe in ihren (zunehmend *in partibus infidelium* gelegenen) Diözesen bzw. in Kpl. gewinnen und in die Arbeit einfließen lassen, so auch Daten über die Verödung von Bistümern oder zu den Auswirkungen verschiedener Konflikte um materielle Ressourcen etc. auf die Verwaltung und Besetzung der Bistümer.

Vor dem Hintergrund dieser Aufgabenstellung betont P.-K. mit Recht die Relevanz, die eine (Zf. 5) „Darstellung der kirchlich administrativen Verhältnisse der orthodoxen

Kirche“<sup>5</sup> im späten Byzanz ebenso „für die griechischsprachigen Kerngebiete“ des Reiches wie „für das gesamte spätmittelalterliche südöstliche und östliche Europa“ besitzt. Hier auch wird von P.-K. nochmals neu sein Arbeitsziel (Zf. 6) als „(...) ein über eine Synthese aus *PLP*, den *Notitiae Episcopatum* oder Bischofslisten hinausgehender systematischer Gesamtüberblick über die belegten Metropolen, Erzbistümer und Suffragane des Konstantinopolitanen Sprengels samt ihren namentlich und anonym belegten Amtsinhabern und Verwaltern“ (VII) definiert.

Der Abschnitt 0.3 schließlich erläutert „Arbeitsschritte einschließlich Methoden“ (VII–VIII), wie sie sich im Aufbau und Inhalt der zentralen Teile der Arbeit spiegeln: Zwei römisch bezifferte Hauptteile, deren erster „Aspekte des spätbyzantinischen Episkopats“ behandelt und die Seiten IX–XC (+ zwei ungezählte Seiten mit Tabellen) umfasst, während Hauptteil II ein „Alphabetisches Verzeichnis der Metropolen, Erzbistümer und Suffraganbistümer sowie ihrer Oberhirten und Verwalter von 1204 bis 1453“ darstellt, das sich über die Seiten 1–552 (!) erstreckt.

Hiervon enthält Hauptteil I vier mehr oder weniger lange Oberabschnitte<sup>6</sup> (I–LXXXIII), überschrieben: 1 Kanonische und hierarchische Grundlagen, 2 Faktoren des Aufstiegs zur Würde eines Oberhirten, 3 Die Verwaltung der Bistümer zwischen Bischof, Synode und Patriarch, 4 Der byzantinische Episkopat in den kirchlichen und politischen Auseinandersetzungen der Palaiologenzeit – ein Überblick. Darauf folgt (als knappe Zusammenfassung): 5 Überblick – Ergebnisse. Jeder der Oberabschnitte 1–4 ist in mehrere Unterabschnitte, die oftmals noch weitere aufweisen, gegliedert. Dieser Hauptteil, der allerdings bei den o. a. Zielsetzungsformulierungen P.-K.s etwas zu kurz kommt (weil streng genommen nur von Zf. 4+5 erfasst), hat als konziser, doch (besonders in den Oberabschnitten 3 und 4) gut dokumentierter Überblick, der wiederholt neue Aspekte aufweist, nahezu Handbuchcharakter. Auf jeden Fall erhält man in 1 solide, umsichtig ausgebreitete Informationen über die Amtseinsetzung, Funktionen, Stellung und Aufgaben der Mitglieder des Episkopats bis hin zum Patriarchen (incl. des Zusammenwirkens mit den Synoden); in 2 desgleichen über soziale Herkunft, Bildung und religiöse Qualifikation, Prüfung und Auswahlkriterien in Bezug auf die Kandidaten hoher Ämter, ferner über bestimmte andere Faktoren des Aufstiegs in die Hierarchie, aber auch über Fragen der Absetzung. In 3, dem umfangreichsten Oberabschnitt, geht es a. um die Situation des Bischofs in seinem Bistum (Verwaltung, Finanzen, Konflikte, auch solcher mit benachbarten Metropoliten, Bischöfen, oder auch mit Laien und weltlicher Verwaltung), b. um sein Verhältnis zu den Klöstern (Aufsichtsrecht, Stauopeg-Problematic), c. um Verwaltungsmaßnahmen der Synode (a. in Reaktion auf lateinische oder mus-

<sup>4</sup> Es ist im 1996 erschienenen Registerband des *PLP* als Teil 6 enthalten (441–490). Bei P.-K. (vgl. IV, Anm. 17) wird er indirekt mit angeführt (ebenso im *PLP*-Eintrag des Abkürzungsverzeichnisses, XXVII). P.-K.s Formulierung lässt den Leser glauben, das Berufsregister sei noch immer unveröffentlicht.

<sup>5</sup> Ich verstehe den Passus zugleich als Zielsetzung.

<sup>6</sup> Von P.-K. einmal in 5 als „Hauptthemen“ bezeichnet (LXXXIX).

limische Fremdherrschaft und Bischöfe im Exil oder in der Hauptstadt, β. im Zusammenhang mit Versetzung oder Rangveränderung), und d. um Rechtsfragen zwischen Bischof und Patriarch. Oberabschnitt 4 handelt von der Haltung (bzw. Verwicklung) der Hierarchie zu/in Konflikte(n) und Kontroversen der Spätzeit (Arsenitenstreit, Bürgerkriege, Auseinandersetzungen um den Palamismus, Kontroversen um die Union).

Oberabschnitt 5, der nur zwei Seiten umfasst, bietet eine Ergebnisskizze, bezogen auf beide Hauptteile, zuerst auf II, dann auf I. Die Tabellen auf den zwei folgenden Seiten sind überschrieben „Neue Metropolen und Erzbistümer des Patriarchats von Kpl., 13.–15. Jh.“ (mit Hinweis auf den vorigen Status [Erz- oder Suffraganbistum], und den Zeitpunkt der Rangerhöhung), „Der Episkopat in den kirchlichen Auseinandersetzungen“ (eine Auflistung der Unionsbefürworter bzw. -gegner, die nach 1282 als Oberhirten ab- bzw. eingesetzt wurden), dann eine Tabelle mit Auflistung der „Antipalaminen 1341–1347“, der „Oberhirten, die zu den Palaminen wechselten“, und der „Palaminen 1341–1347“. Schließlich auch eine Liste „Unterzeichner des Unionstomos von Florenz 1439, mit Hervorhebung „jener Oberhirten, die später ihre Zustimmung widerriefen.“

Hauptteil II, das „alphabetische Verzeichnis der Metropolen (etc.)“ bietet unter dem Namen des Sitzes (von Abydos bis Zichnai, 1–552) zuerst einen jeweils konzisen historischen Abriss zur Orts-Geschichte, woraufhin der Abschnitt „Rang und Sprengel“ (mit Angaben zu Rang- und Umfangsveränderungen) folgt, der gegebenenfalls die Suffragane aufzählt, dann der Abschnitt, der „(Erzbischöfe,) Metropolen und Verwalter“, zumeist versehen mit biographischen Angaben, auflistet, und anschließend der Abschnitt, der zu den genannten Suffraganen die jeweils belegten Bischöfe auf analoge Weise, also mit zusätzlichen, meist biographischen Angaben, auflistet (jeweils mit Hinweisen auf Quellen/Literatur). Dieser komplexe Katalog ist zweigeteilt, da „Die russischen Metropolen (Kiew, Galitza, Litauen)“ in einem eigenen, gewichtigen und höchst nützlichen Abschnitt auf analoge Weise verzeichnet sind (489–552).

Zum Hauptteil II seien (vor allem im Hinblick auf eine vermutlich später einmal zu erwartende Neuauflage) einige Korrekturen, doch auch Ergänzungen (z.T. auch solche jüngsten Datums) notiert (Namen von Metropolen, angeführt gemäß dem Verzeichnis, sind hierbei unterstrichen):

**Berroia:** Das bulgarische „Intermezzo“ ist (statt 1208–1214) ca. 1205–1208 (59) anzusetzen, vgl. KRAVARI, *Macédoine orientale* 64; G. PRINZING, Studien zur Provinz- und Zentralverwaltung ... II. *Epeirotika Chronika* 25 (1983) 55, A. 72, und Th. PAPAȪOTOS, *Ἡ Βέρροια καὶ οἱ νοαὶ τῆς* (11ος – 18ος αἰ.). Athen 1994, 59. Dieses Werk ist auch 60ff. bei den Metropolen (und Verwaltern) mit zu berücksichtigen. – **Bidine (Vidin):** In 63, A. 1 (gilt auch für A. 5) ergänze G. PRINZING, Kaiser Manuel II. Palaiologos und die kirchliche Jurisdiktion in Bulgarien. *Études Balkaniques* 26,3 (1990) 115–119, und in A. 2 ergänze zur dort angeführten Stelle (Chomatenos, Ponemata, Nr. 8, 50, Z. 103 [PRINZING]) noch (ebenda) Nr. 146, 424, Z. 30. – **Cherson:** Ergänze die Lit.-Angabe 76, A. 1 mit N. M. BOGDANOVA, *Cerkov' Chersona v X–XV vv.*, in: *Vizantija, Sredizemnomor'e, Slavjanskij mir*. Moskau 1991, 19–49, bes. 22–23 (Tabelle mit teils abweichenden Daten der Oberhirten) und A. ROMANČUK, Studien zur Geschichte und Archäologie des byzantinischen Cherson, hrsg. v. A. HEINEN. Leiden

– Boston 2005, 228–231 (ohne Berücksichtigung des genannten Artikels Bogdanovas). – **Dyrrhachion** kam 1212/13 unter die Herrschaft Michaels I. Dukas, s. G. PRINZING, Studien ... I. *Epeirotika Chronika* 24 (1982) 103. Zu Kabasilas vgl. auch Chomatenos, Ponemata 3\*, A. 5, und 22\*, A. 90, G. PRINZING in *LThK*<sup>3</sup> 5 (1996) 1119 (genauere Daten) und K. PITSAKIS, *Personae non sunt multiplicandae* .... *Nouveaux témoignages sur Constantin Kabasilas*, in: Zwischen Polis, Provinz und Peripherie ... , hrsg. von L. HOFFMANN – A. MONCHIZADEH. Wiesbaden 2005, 491–513. – **Ephesos:** Die Stadt fiel 1305, nicht 1304 (105) an die Türken, s. A. FAILLER, *Éphèse fut-elle prise en 1304 par les Turcs de Sasan?* *REB* 54 (1996) 245–258. – **Gardikia (Hetera):** Zum anonymen Metropoliten (130) vgl. auch G. PRINZING, Die Antigraphie .... *RSBN* 3 (1984), 10, 28 und 53. – **Gotthia:** Zu (Dory-)Theodoro bzw. zum Exarchen Matthaios und seinem Poem über Theodoro vgl. auch *LexMA* 8 (1997), 635f. und jüngst G. PRINZING, Byzantino-Mongolo-Turcica, in: Griechisch – Ελληνικά – Grekiska. (Festschrift H. Ruge), hrsg. von K. GLYKIOTI – D. KINNE. Frankfurt am Main 2009, 193–201. – **Ioannina:** Zum Änderungsvorschlag bei den Angaben (166) zu Bischof Neophytos (nach 1220 – 1226/27) und Ioannes (Mitte 1227–1232; er war Adressat von Apokaukos, aber wohl auch von Chomatenos) vgl. jetzt G. PRINZING, Nochmals zu den adressierten Briefen des Demetrios Chomatenos, in: *Realia Byzantina*, hrsg. von S. KOTZABASSI – G. MAVROMATIS. Berlin – New York 2009, 227, 229 und 238. – **Kerkyra:** Bei Metropolit Pediadites (188) wäre auch auf sein kritisches Gespräch mit den Kreuzfahrern 1203 hinzuweisen, vgl. G. PRINZING, Epirus und die ionischen Inseln im Hochmittelalter. *SOF* 56 (1997) 16 und 23, A. 104, und auf seinen Antwortbrief an den Papst von 1213, vgl. G. PRINZING, Das Papsttum und der orthodox geprägte Südosten Europas 1180 – 1216, in: *Das Papsttum in der Welt des 12. Jahrhunderts*, hrsg. von E. D. HEHL – I. RINGEL – H. SEIBERT. Stuttgart 2002, 181–183. Zu Bardanes s. auch G. PRINZING, Die Antigraphie 24–27 *passim*, und zu beiden, Bardanes und Pediadites, jüngst G. PRINZING, Zu den persönlich adressierten Schreiben ..., in: *Byzantina Europaea* (Festschrift W. Ceram), hrsg. von M. KOKOSZKO – M.J. LESZKA. Łódź 2007, 471–482, 489–492. – **Lakedaimonia:** (219) Vgl. E. KISLINGER, Nikolaos episkopos Lakedaimonias. *JÖB* 57 (2007) 27–33 zur Entwicklung bis 1082/83, zur Folgezeit bis 1340 (P.-K. 220–223) auch KISLINGER, Regionalgeschichte (wie P.-K., 286, A. 1 [fehlt im Abkürzungsverzeichnis zur Sekundärliteratur]) *passim*, was auch für die Suffragane Ezera und Pissa gilt (P.-K. 225). Zu Michael (221) vgl. E. ANAGNOSTAKES, Από την εικόνα της μοναχῆς Ευφροσύνης στον βίον των οσίων του Μεγάλου Σπηλαίου (...), in: *Monasticism in the Peloponnese, 4th–15th c.*, ed. B. KONTE. Athen 2004, 175–178 und 182. – **Monembasia:** Vgl. (in 287, A. 7) gegen KALLIGAS, Byzantine Monemvasia 216–226 KISLINGER, Regionalgeschichte 66–67 mit A. 571 und 572. Zu Metropolit Nikolaos (P.-K. 288–289) vgl. ergänzend auch E. ANAGNOSTAKES, Από την εικόνα της μοναχῆς Ευφροσύνης 167–168, und zu den Metropolit Akakios und Kyrillos (290–291) E. KISLINGER, Die Sizilienfahrt des Isidoros von Kiev. *Diptycha* 6 (1994/95) 59–60. Zu den Suffraganen Korone (292, A. 19) und Methone (295, A. 28) vgl. KISLINGER, Regionalgeschichte 93–94. – **Naupaktos (Nikopolis):** In 303, A. 1, ergänze A.G. K. SABBIDES, Η Ναύπακτος από τα πρωτοβυζαντινά χρόνια ως την οθωμανική κατάκτησή του 1499, in: *Α' archaiologiko kai istoriko synedrio Aitolokarna-*

nias, 21–23 Oktobriou 1988. Agrinio 1991, 245–271. Zu Metropolit Ioannes Apokaukos (304) ergänze A. STAURIDU-ZAPHRAKA, Η χρονολόγηση επιστολών και εγγράφων του Ιωάννου Αποκαύκου. *Egnatia* 4 (1993/94) 143–168. – Zu Bischof Demetrios von Buthrotos (309) vgl. jetzt auch G. PRINZING, Abbot or Bishop? ... Case No. 80 of ... Chomatenos Reconsidered, in: *Church and Society in Byzantium*, ed. D. ANGELOV. Kalamazoo 2009, 25–42. Beim Bistum Arta ist (307) ein Bischof Konstantin (Anfang 1222–ca. Herbst?) vor Bischof Ioannes einzureihen, dessen Amtszeit schon Ende 1222 begann, vgl. jetzt G. PRINZING, Nochmals zu den adressierten Briefen 232. – Palaiiai Patrai: Zur Frühzeit (333) vgl. K. BELKE, Einige Überlegungen zum Sigillion Kaiser Nikephoros' I. für Patrai. *JÖB* 46 (1996) 81–96 und KISLINGER, Regionalgeschichte 68–69. – Philippoi: In der Anmerkung zu Anaktropolis (359, A. 11) lies: ...Ponemata 159\* statt 159. – Sofia: Zum historischen Abriss vgl. auch den oben bei Bidine (Vidin) erwähnten Aufsatz von G. PRINZING zu Manuel II. – Thessalonike: Metropolit Konstantinos Mesopotamites' Weigerung, Theodoros Dukas zu krönen (442), datiert nicht 1222, sondern 1226/1227. Iosephs Amtseinsetzung (nach P.-K. [443] „Metropolit ab 1234 bis nach 1236“) dürfte, wie von mir in Chomatenos, Ponemata, 217\*, A. 81 dargelegt, „wohl zwischen ca. April/Mai 1235 und Juni 1236“ stattgefunden haben. Lies 448 Basileios- statt Basileus-Kloster. Bei den Suffraganbistümern hat P.-K. zwei durch Chomatenos, Ponemata Nr. 106, 349, Z. 149f. für das Jahr 1213 belegte Bischöfe übersehen: im Fall Herkulion/Ardamerion (450) Bischof Philagrios, und im Fall Kassandreia (452) Bischof Strymbakon, vgl. auch CHATZEANTONIOU, Thessalonike 148, A. 551, und 188f. In der Lit. zu Bischof Ioannes von Petrai (456) ergänze P. PIELER, Das Testament des Theodoros Kerameas, in: *Geschichte und Kultur der Palaiologenzeit*, hrsg. von W. SEIBT. Wien 1996, 177–181. – Trapezunt: Im Gebiet des Suffraganbistums Chaldia (471) behauptete sich das Fürstentum Torul (Dorile/Dorilion) ganz oder teilweise auch noch über das von P.-K. erwähnte Datum 1479 hinaus gegen die Osmanen bis 1525/26, vgl. G. PRINZING, Trapezuntia in Krakau, in: ΠΟΛΥΤΕΛΕΥΣ ΝΟΥΣ (Festschrift P. Schreiner), hrsg. von C. SCHOLZ – G. MAKRI. München – Leipzig 2000, 293–297. – Türnovo: Auch hier vgl. zur (473) erwähnten Korrespondenz des Patr. Euthymios (II.) von Kpl. über die Aneignung Sofias und Vidins durch das Erzbistum Ochrid meinen bei Bidine (Vidin) bzw. Sofia erwähnten Artikel von 1990 sowie PODSKALSKY, Bulgarien und Serbien 84 (mit A. 348). – Kiev: Vladimir war nicht „Großfürst“ (489), sondern Fürst. Bei den Lit.-Angaben 489, A. 1, wäre PODSKALSKY, Kiever Rus' 11–56, 280–323 um den Hinweis zu ergänzen, dass die Seiten 280–323 (= Anhang I: Die Metropolen und Fürsten der Kiever Rus') A. POPPE verfasst hat. Nützlich wäre dort auch ein Hinweis auf die berichtigte und ergänzte russische Übersetzung dieses Werkes (St. Petersburg 1996), besorgt von A. NAZARENKO – K. AKENT'EV (auch POPPE hat seinen Teil berichtigt und ergänzt). Zu Metropolit Isidoros (507f.) vgl. auch G. PRINZING, Byzantinische Aspekte der mittelalterlichen Geschichte Polens. *Byz* 64 (1994) 476–478. Zu Metropolit Photios (506) vgl. auch den Ausstellungskatalog: *Medieval Pictorial Embroidery. Byzantium, Balkans, Russia*. Moskau 1991, 10, 12, 34–50. – Galitza: Zu Metropolit Antonios (547) vgl. ebenfalls *Byz* 64 (1994) 470–473.

Um zusammenzufassen: Die beeindruckende Fülle an Informationen und neuen Einzelergebnissen, die dieses von P.-K. mit bewundernswertem Elan, Fleiß und Geschick erstellte Verzeichnis (zusammen mit dem vorgeschalteten Hauptteil I) dem Leser erschließt, lässt sich hier kaum adaequat beschreiben. Festzuhalten ist, dass sein Buch für alle, die sich (unter welchen fachlichen Aspekten auch immer) mit dem spätbyzantinischen Episkopat des ökumenischen Patriarchats und seiner Rolle im kirchlichen Verwaltungsgefüge ebenso wie in den Beziehungsnetzen der ihn jeweils umgebenden Gesellschaft befassen, ein erstrangiges, solides Arbeitsinstrument darstellt: Ein übergreifendes, auch die außerbyzantinischen orthodoxen, zum Patriarchat Konstantinopel zählenden Gebiete Ost- und Südosteuropas erfassendes Werk, das den Episkopat gleichsam von den kirchlichen Institutionen her wie auch in seiner jeweiligen individuellen Stellung in den Blick nimmt, war seit längerem ein Desiderat. Denn um feststellen und einschätzen zu können, ob und inwieweit der Episkopat nicht nur innerhalb, sondern oft auch weit außerhalb der schrumpfenden Grenzen des Reiches seine religiösen, oft auch kulturellen und kirchenpolitischen Aufgaben (bzw. die an ihn diesbezüglich geknüpften Erwartungen) unter den verschiedensten Bedingungen mehr oder weniger erfolgreich wahrnahm bzw. zu erfüllen vermochte, bedarf es solcher Untersuchungen bzw. Verzeichnisse.<sup>7</sup> Im Umgang mit diesem, die Handbücher auf willkommene Weise ergänzenden Werk wird erneut,<sup>8</sup> und diesmal nachgerade exemplarisch deutlich, welche Ergebnisse sich auf der Basis intensiver Erforschung und Auswertung einer Prosopographie (wie hier des *PLP*) bzw. einer Quellenmasse vom Umfang und Rang des *PRK* erzielen lassen.

Günter Prinzing

<sup>7</sup> Auf lange Sicht böte es sich an, in den prosopographischen Partien des Verzeichnisses den aus historisch-kulturwissenschaftlicher Sicht relevanten, möglichst umfassend recherchierten Daten bzw. Informationen zu jedem Metropolit/Bischof eine eigene Rubrik einzuräumen. Im vorliegenden Verzeichnis wird hierauf eher zufällig, gleichsam am Rande mit hingewiesen: Das ist nützlich, aber in dieser Form noch nicht optimal, also verbesserungsfähig. Ein wirksames Arbeitsinstrument erhielten wir erst, wenn alle diesbezüglichen Informationen auf einer Vollständigkeit anstrebenden, differenzierten Erhebung (mit Hilfe einer permanent gepflegten, laufend ergänzten Datenbank) beruhen. Auf der Grundlage einer solchen Erweiterung des prosopographischen Profils werden sich die Ergebnisse der jeweiligen kulturellen Aktivitäten und Bemühungen der einzelnen Metropoliten/Bischöfe an ihren Wirkungsstätten viel deutlicher als bisher erschließen und somit auch ermessen, untereinander vergleichen und schließlich (auch in ihrer Gesamtheit) bewerten lassen.

<sup>8</sup> Im Anschluss an die von P.-K. auch öfter zitierte und 2007 publizierte Arbeit von C.R. Kraus über den einfacheren Klerus im späten Byzanz (KRAUS, *Kleriker*), eine ebenfalls von O. Kresten betreute Dissertation.

Mario RE, *Il codice lentinese dei santi Alfio, Filadelfo e Cirino. Studio paleografico e filologico (Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici. Quaderni 16)*. Palermo, Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici "Bruno Lavagnini" 2007. 64 pp., 22 tav. f.t. SBN Pal 0210645.

Dedicato alla memoria di Claudio Gerbino, scomparso nel settembre 1995, questo libro racchiude uno studio iniziato da Mario Re nel luglio dello stesso anno, quando i due giovani studiosi si recarono insieme a Lentini (Siracusa) per consultare i 21 fogli superstiti di un antico codice greco, conservati come reliquie presso la chiesa madre di S. Alfio. Gerbino preparava l'edizione del *martyrium* dei ss. Alfio, Filadelfo e Cirino, un romanzo agiografico italogreco, interessante e complesso, sul quale aveva già pubblicato uno studio preliminare (*BZ* 84–85[1991/1992] 26–36). Era necessario verificare lo stato e la funzione, relativamente alla tradizione manoscritta dell'opera, dei frammenti del codice di Lentini, sul quale era stata eseguita una traduzione latina, opera dello studioso locale Silvestro Sigona, pubblicata a Palermo nel 1522.

Abbandonato per lungo tempo, lo studio è stato ripreso e portato a termine da Re, dopo che il Servizio per i beni Bibliografici e Archivistici della Soprintendenza di Siracusa ha sottoposto a restauro nel 2003 un singolo bifoglio e fotografato i restanti. Il completamento dello studio sui frammenti di Lentini offre nuove indicazioni sulla trasmissione del testo, forgiato, nello stato a noi noto della tradizione, su un'architettura narrativa che prevede, accanto al martirio vero e proprio dei santi – già di per sé ricco di episodi che si svolgono in luoghi diversi, di viaggi, di numerosi personaggi –, un certo numero di episodi indipendenti (*additamenta*) destinati per lo più a esaltare le origini delle chiese di Lipari e di Lentini.

Un confronto tra i testimoni manoscritti giunti sino a noi mostra che l'opera si è conservata nella forma più ampia in due codici, il *Vat. gr.* 1591, del 964 (C), e il *Vindob. hist. gr.* 19 del XIII secolo (V). I due codici differiscono tuttavia nella disposizione degli episodi. In V infatti il primo degli *additamenta*, il *De Alexandro*, corrisponde a un episodio interno alla *passio* in C. Nel *Vat. gr.* 866, dell'inizio dell'XI secolo (M), è riportata solo la *passio*, priva, però, rispetto a C, della parte, il *De Alexandro*, che in V è diventata il primo *additamentum*. Segno che il *De Alexandro* fu estrapolato dal testo della *passio* vera e propria tra il 964 e gli inizi dell'XI secolo. Quanto al codice *Athon. Lavra D 58* del XII secolo (A), esso contiene soltanto quattro dei sei *additamenta*.

I 21 fogli oggetto dello studio sono tutto ciò che resta di un manoscritto appartenuto al monastero di S. Filippo di Fragalà, trasferito nel 1517 a Lentini, insieme alle reliquie dei martiri. Sulla base della traduzione del Sigona, si può affermare che del codice, già allora mutilo, i 21 fogli superstiti rappresentano la quarta parte. E sempre grazie alla traduzione del Sigona, è possibile stabilire che il codice di Lentini presentava la stessa disposizione degli episodi del codice C.

Particolarmente arduo è stato il compito di riordinare i fogli, dotati finora di una numerazione provvisoria, e determinarne il contenuto (pp. 19–27): lavoro che ha richiesto non solo il confronto con l'edizione approntata da Papebroch per gli *Acta Sanctorum Maii II* (1680), ma anche con gli altri

codici che tramandano l'opera. E poiché l'analisi della tradizione manoscritta dell'opera indica, come già detto, che il codice di Lentini (L) presentava una recensione dell'opera simile a quella di C, quest'ultimo codice è stato perciò collazionato con L per quelle parti di testo che gli *Acta Sanctorum* tramandano solo in traduzione latina.

L'indagine sulle parti superstiti di testo ha consentito di ricostruire la sequenza dei frammenti e l'ordine dei fogli: un aiuto importante per il futuro editore dell'opera, insieme alla scoperta che il testo greco della *passio* edito negli *Acta Sanctorum* non deriva da una copia del codice C, come credeva il Papebroch, ma, più probabilmente, da una copia del codice M. Che, cioè, "colui che aveva ricevuto l'incarico di trascrivere da C la *passio* dei martiri lentinesi, si fosse imbattuto, nella sua missione presso la Biblioteca Vaticana, in M e, senza curarsi di avvertire il suo committente del cambio di anti-grafo, da tale codice ricavò la sua copia". Ciò spiegherebbe le perplessità dello stesso Papebroch e di studiosi più recenti sulle caratteristiche del codice C (pp. 16, 52–53).

L'identificazione dei frammenti di testo è accompagnata da una ricostruzione possibile della struttura originaria dei fascicoli. L'analisi paleografica evidenzia la presenza, nei frammenti, di tre diverse mani, databili tra la fine del XII e la prima metà del XIII, le cui grafie sono, senza alcun dubbio, riconducibili ad ambiente calabro-siculo. Esso fu vergato verosimilmente nel monastero di S. Filippo di Fragalà, dal cui *scriptorium* provengono altri codici noti, e dal quale sappiamo che esso fu trasferito a Lentini nel 1517. È esclusa perciò la possibilità che esso sia da identificare con un codice segnalato nel *typikon Messan. gr. 115*, e che sembra appartenesse alla biblioteca del S. Salvatore di Messina ancora ai tempi di Ottavio Gaetani, morto nel 1620.

Lo studio di Re termina con un elenco di varianti testuali di L rispetto al testo degli *Acta Sanctorum*, di C e di M, la cui analisi consente di delineare la genesi delle varie *recensiones* dell'opera. L risulta essere una copia indiretta di C, latore tuttavia di varianti da considerare in una valutazione complessiva dei rimaneggiamenti cui l'opera è stata sottoposta.

In appendice allo studio di Re è pubblicata (pp. 55–64) una trama della *passio* e degli *additamenta* curata da Claudio Gerbino per l'articolo apparso su *BZ*, dove, però, non fu inserita. Il libro si chiude con le riproduzioni di tutti i fogli del codice, in 22 tavole doppie, che si susseguono secondo la numerazione provvisoria dei fogli.

Un contributo, questo di Re, che nella sua serietà e rigore, nella sua utilità per gli studi di agiografia e di paleografia italogreca, rappresenta la forma più nobile dell'omaggio fraterno all'amico e collega scomparso, il cui lavoro viene così ricordato e riproposto all'attenzione.

Augusta Acconcia Longo

The Cambridge History of the Byzantine Empire c. 500–1492, ed. Jonathan SHEPARD. Cambridge, Cambridge University Press 2008. XX + 1207 S. ISBN 978-0-521-83231-1.

Dieser Sammelband zur byzantinischen Geschichte hinterläßt einen eher zwiespältigen Eindruck: Einerseits handelt es sich zweifellos um ein autoritatives Werk mit einem entsprechen-

den, auch von dem Herausgeber selbst deutlich vorgetragenen Anspruch, andererseits mißbraucht es eben diesen Anspruch, um eine einigermaßen einseitige Präsentation der aktuellen Forschung zu rechtfertigen, und drittens gibt es bei der Konzeption und bei der Durchführung dieser Konzeption Schwächen, die auch nicht durch die sehr eloquente Einführung J. Shepards hinwegdiskutiert werden können. Im folgenden soll es weniger darum gehen, einzelne Fehler, Ungenauigkeiten und Schlapereien zu monieren, die bei einem Werk dieses Umfangs und mit einer so weitgespannten Thematik unvermeidlich sind, vielmehr sollen die Konzeption, der Anspruch und die Durchführung kritisch hinterfragt werden. Daß diese Kritik ihrerseits von einem gewissen Standpunkt ausgeht, sei dabei nicht verschwiegen. Der Leser wird es ohnehin gleich feststellen.

Kommen wir jedoch zunächst zum Positiven: Es ist erstaunlich, wie die englischen (und amerikanischen) Byzantinisten, deren Zahl nicht unbedingt viel höher ist als diejenige ihrer deutschsprachigen Kollegen, es immer wieder schaffen, große Sammelwerke herauszubringen, die ihrerseits geeignet sind, den aktuellen Forschungsstand in der Byzantinistik zu bündeln und auf den Punkt zu bringen. Man denke nur an das Oxford Dictionary of Byzantium (1991), an die Economic History of Byzantium (2002) und jetzt zuletzt an das Oxford Handbook of Byzantine Studies (2008) und eben an die hier besprochene Cambridge History of the Byzantine Empire (im folgenden CHBE), von den diversen Sammelbänden zu verschiedenen Themen ganz zu schweigen. In der deutschsprachigen Byzantinistik wären solche Unternehmungen leider undenkbar. Hier gilt immer noch die Geschichte des byzantinischen Staates von G. Ostrogorsky, deren letzte Überarbeitung von 1963 stammt und die unterdessen inhaltlich und methodisch veraltet ist. Auch von mehreren Autoren verantwortete Sammelbände gibt es allenfalls in der österreichischen Byzantinistik. Nun sagen ein Handbuch oder einzelne Sammelbände *per se* noch wenig über den Zustand einer Disziplin aus, aber hier ist etwas anderes zu bedenken: Solche Werke sind auch die Aushängeschilder eines Faches. Sie setzen die Maßstäbe, mit denen dieses Fach wahrgenommen wird und an denen nicht nur die Fachkollegen sich orientieren. Auf den konkreten Fall bezogen heißt das, daß die CHBE wahrgenommen wird als Referenzwerk für den derzeitigen Stand der Byzantinistik als historischer Wissenschaft. Dies ist, wie in der Einleitung mehrfach ausgesprochen wird, auch durchaus der Anspruch dieses Werkes. Anders ausgedrückt: Das, was in der CHBE steht, definiert, was in der Forschung zur byzantinischen Geschichte zur Zeit aktuell ist, und damit auch, welche Forscher mit welchen Ideen und Ergebnissen den Fortschritt der byzantinistischen Forschung bestimmen. Und genau hier liegen die Probleme, denn die CHBE erhebt zwar diesen Anspruch und trägt ihn gewissermaßen vor sich her, aber sie löst ihn nur teilweise ein, und dies durchaus bewußt.

Hier ist zunächst und vor allem die Sprachenfrage zu nennen. Die CHBE richtet sich dezidiert an englischsprachige Leser und gibt demzufolge vor allem Literatur aus dieser Sprache an. Auch Quellen werden, wo immer möglich, in englischer Übersetzung zitiert. Nichtenglische Literatur wird nur genannt, wenn man sie für unverzichtbar hält (s. dazu 937). Dieser Grundsatz findet bei der Lektüre des Buches seine Bestätigung. An Sekundärliteratur werden in der großen

Mehrzahl englischsprachige Werke angeführt und zum Teil ausführlich diskutiert, an nichtenglischen Arbeiten finden sich immerhin französische und deutsche, dazu noch ein paar italienische und überraschenderweise russische. Neugriechische Untersuchungen oder solche aus dem serbokroatischen Raum fehlen fast völlig, spanische ohnehin! Liest man die CHBE, so erhält man den Eindruck, daß die Byzantinistik ganz wesentlich von England und Amerika geprägt wird und daß Forschungen aus diesem Sprachraum – vor allem in den letzten Jahren – die wegweisenden sind. Wer genauer Bescheid weiß, dem ist bewußt, daß dies nicht so ist. Man kann es beispielsweise in der Bibliographie der Byzantinischen Zeitschrift problemlos feststellen. Hier vermittelt die CHBE ein falsches Bild von dem Zustand des Faches. Die Kritik an diesem Vorgehen ist nicht, wie manche jetzt meinen mögen, von der gekränkten Eitelkeit eines Forschers bestimmt, der sich vielleicht zu wenig gewürdigt fühlt<sup>1</sup>. Vielmehr hat die in der CHBE zutage tretende Strategie m. E. fatale Folgen für die künftige Akzeptanz der nichtenglischen Forschung allgemein. Es ist ja bekannt, daß nicht nur Studenten, sondern auch viele jüngere Kollegen in England und den USA schon jetzt äußerst dürftige Fremdsprachkenntnisse haben. Durch die starke Hervorhebung der englischsprachigen Forschung rechtfertigt die CHBE geradezu diese Haltung und verstärkt sie damit noch: Wenn alles Wichtige sowieso auf Englisch veröffentlicht wird, scheint es immer unnötiger zu werden, andere Sprachen zu beherrschen. Dieser – wahrscheinlich ohnehin auf längere Sicht nicht aufzuhaltende – Trend wird durch die einseitige Auswahl in der CHBE noch verstärkt.

Im persönlichen Gespräch bedauern die englischen Kollegen (zumindest die älteren unter ihnen) in der Regel die fehlenden Sprachkenntnisse ihrer Studenten und verweisen auf Verlagszwänge. Tatsächlich stimmt es, daß englische Verlage in Sammelbänden höchst ungern nichtenglische Beiträge drucken. Aber hier geht es nicht um Beiträge, sondern um die Literaturliste und die Forschungsdiskussion, auf die solche Bedenken gerade nicht zutreffen. Wenn dann trotzdem so verfahren wird, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die angeblichen Sachzwänge manchen Autoren des Bandes durchaus nicht so unangenehm sind, zumal bei einigen bekannt ist, daß es um ihre Fremdsprachkenntnisse gleichfalls nicht so gut bestellt ist.

Der übliche Gegeneinwand an dieser Stelle ist, daß diejenigen, die auch im Ausland wahrgenommen werden wollen, dann eben auf Englisch publizieren sollen. Es würde zu weit führen, das hier im einzelnen zu diskutieren. Aber es sei doch auf zwei Punkte hingewiesen: Texte, die in einer fremden Sprache verfaßt werden, können, sprachlich gesehen, nur selten dieselbe Qualität haben wie muttersprachliche Werke. In einem geisteswissenschaftlichen Fach, wo es wesentlich auch auf den sprachlichen Ausdruck ankommt, ist das Schreiben in einer anderen Sprache immer von einem gewissen Nachteil. Außerdem leben geisteswissenschaftliche Fächer, gerade auch die Geschichtswissenschaft, zu der die Byzantinistik ja auch zählt, von einem Austausch mit der interessierten Öffentlichkeit – wenn man so will, mit dem Bildungsbürger, um diesen

<sup>1</sup> Meine Arbeiten werden sogar relativ häufig zitiert, sodaß ich mich über persönliche Vernachlässigung nicht beschweren kann.

Begriff einmal zu gebrauchen. Werden die wesentlichen Ergebnisse aber nur noch in anderen Sprachen publiziert, wird dieser Kontakt notwendigerweise beeinträchtigt, wenn er nicht sogar ganz verlorengelht. Dies ist zugegebenermaßen kein Argument, daß englischsprachige Kollegen berühren muß, aber trotzdem oder gerade deswegen sollte man ein Vorgehen, wie es sich in der CHBE zeigt, nicht widerstandslos hinnehmen. Für ein Handbuch ist es erst recht nicht zu akzeptieren.<sup>2</sup> Auch die Auswahl der nichtenglischen Arbeiten in die CHBE ist oft nicht nachvollziehbar und scheint darüber hinaus häufig abhängig zu sein von den speziellen Interessen (und Sprachkenntnissen) des jeweiligen Autors.<sup>3</sup>

Aber kommen wir zum Inhaltlichen: In dem Buch wird der Anfang des byzantinischen Reiches mit etwa dem Jahr 500 gleichgesetzt. J. Shepard (22–26) begründet dies u. a. damit, daß die Zeit Konstantins I. als Beginn von Byzanz zwar naheliegend, aber eben doch nicht ganz richtig sei. Zum einen sei das Christentum jetzt zwar anerkannt worden, aber es habe sich noch lange Zeit nicht gegen das Heidentum durchsetzen können. Außerdem müßte man, wenn man im 4. Jahrhundert anfangen, eigentlich auch die Geschichte Westroms behandeln. Und schließlich: Wer sich über diese Zeit informieren wolle, könne ja zur Cambridge Ancient History (im folgenden: CAH) greifen. Zu letzterem sei gleich noch mehr gesagt. Die beiden anderen Argumente sind m. E. nicht stichhaltig. Um 500 hatte das Christentum sich unzweifelhaft schon lange durchgesetzt, und Reste des Heidentums finden wir auch noch im 6. Jahrhundert. Das Ende Westroms 476 ist sicher ein Einschnitt gewesen, auch in staatsrechtlichem Sinne, aber für die innere Geschichte Ostroms hat es nicht allzuviel Bedeutung. Wichtiger scheint mir etwas anderes zu sein: Für die gesellschaftliche Entwicklung Ostroms, für seine kulturellen und admini-

strativen Traditionen bedeutet 500 weder einen Neuanfang noch irgendeinen Einschnitt.<sup>4</sup> Wenn man erst hier einsetzt, beraubt man sich selbst der Möglichkeit, die existierenden Entwicklungslinien in Byzanz nachzuvollziehen, die schon viel früher als 500 einsetzen. Das schließt solche Theorien natürlich nicht aus, aber ein Handbuch, das den Stand der Forschung widerspiegeln soll, schneidet sich selbst von der wesentlichen Frühzeit der byzantinischen Geschichte ab. Die Aufforderung schließlich, im Bedarfsfall zur CAH zu greifen, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, denn das tut der Leser ohnehin: Drei der sechs Kapitel des ersten Teils der CHBE sind der CAH entnommen worden, während die anderen drei aus der New Cambridge Medieval History (im folgenden NCMH) stammen.<sup>5</sup> Bedenkt man darüber hinaus, daß von den 15 Kapiteln des zweiten Teils sieben Kapitel gleichfalls aus der NCMH stammen und daß der letzte Teil sogar zu 100 Prozent aus diesem Werk gewonnen worden ist, dann fragt man sich, warum man überhaupt für 120 €uro ein Buch kaufen soll, von dessen 27 Kapiteln plus Einleitung allein 19 Kapitel mehr oder weniger überarbeitete Nachdrucke aus zwei anderen Werken der Cambridge University Press sind.<sup>6</sup> Man hat sich unterdessen ja daran gewöhnt, daß viele Wissenschaftler ihre Arbeiten mehrmals veröffentlichen, aber daß ein solches "recycling" nun auch bei einem renommierten Verlag mit seinen Handbüchern Usus wird, verleiht dieser Unsitte doch eine neue Qualität.

Die Kritik an diesem Vorgehen hat jedoch nicht nur moralische Gründe. Tatsächlich beeinträchtigt es auch in erheblicher Weise die Qualität des Bandes. Um dies klarzumachen, sei im folgenden kurz der Inhalt referiert, wobei die aus CAH und CNMH übernommenen Kapitel der Einfachheit halber kursiv markiert werden:

Teil I "The Earlier Empire c. 500 – c. 700" umfaßt folgende Kapitel:

1. *Justinian and his legacy (500–600) (A. Louth)*. – 2. *Eastern neighbours: 2a. Persia and the Sasanian monarchy (224–651) (Z. Rubin)*. – 2b. *Armenia (400–600) (R. W. Thomson)*. – 2c. *The Arabs to the time of the Prophet. (L. A. Conrad)*. – 3. *Western approaches (500–600) (J. Moorhead)*. – 4. *Byzantium transforming (600–700) A. Louth*.

Teil II "The Middle Empire c. 700 – 1204":

5. *State of emergency (700–850) (M.-F. Auzepy)*. – 6. *After iconoclasm (850–886) (S. Tougher)*. – 7. *Religious missions. (S. A. Ivanov)*. – 8. *Armenian neighbours (600–1045) (T. W. Greenwood)*. – 9. *Confronting Islam (641– c. 850) (W. E. Kaegi)*. – 10. *Western approaches (700–900) (M. McCormick)*. – 11. *Byzantine Italy (680–876) (T. S. Brown)*. – 12. *The middle Byzantine economy (600–1204) (M. Whittow)*. – 13. *Equilibrium to expansion (886–1025) (J. Shepard)*. – 14. *Western approaches (900–1025) (J. Shepard)*. – 15. *Byzantium and Southern Italy (876–1000) (G. A. Loud)*. – 16. *Belle époque or crisis? (1025–1118) (M. Angold)*. – 17. *The empire of the Komnenoi (1118–1204) (P. Magdalino)*. – 18. *Balkan borderlands (1018–1204) (P. Stephenson)*. – 19. *Raiders and neighbours: the Turks (1040–1304) (D. A. Korobeinikov)*.

Teil III "The Byzantine lands in the Later Middle Ages 1204 – 1492":

20. *After the Fourth Crusade: 20a. The Greek rump states and the recovery of Byzantium (M. Angold)*. – 20b. *The Latin empire of Constantinople and the Frankish states (D. Jacoby)*. – 21. *Balkan powers: Albania, Serbia and Bulgaria (1200–*

<sup>2</sup> Die Haltung ist nicht auf die Engländer und Amerikaner begrenzt. In französischen oder italienischen Werken ist es nicht viel anders. Jedoch besteht bei diesen Sprachen nicht die Gefahr, daß sie die anderen verdrängen. Aber auch dort ist die Tendenz erkennbar, an «auswärtiger» Fachliteratur vorwiegend Werke in englischer Sprache zu zitieren.

<sup>3</sup> Die Information hierüber wird von der sehr unübersichtlichen Literaturliste erschwert, die sich in einen Abschnitt «General and frequently cited works» und drei weitere zu den drei Hauptteilen aufteilt, sodaß man oft mehrfach nachschlagen muß, um festzustellen, ob ein Werk benutzt worden ist oder nicht.

<sup>4</sup> Dies spricht auch gegen M. MEIER, *Anastasios I. Die Entstehung des Byzantinischen Reiches*. Stuttgart 2009, der den Beginn von Byzanz in die Regierungszeit dieses Kaisers setzen will.

<sup>5</sup> Die aus der Cambridge Ancient History übernommenen Kapitel sind zuerst 1998, 2000 und 2005 erschienen, diejenigen aus der New Cambridge Medieval History zwischen 1995 und 2005.

<sup>6</sup> Man erfährt dies in der Einleitung (10 mit Anm. 24), wo J. Shepard mit britischem Understatement davon spricht, daß "over half of our chapters" aus der NCMH stammen. Nimmt man die CAH dazu, sind es mehr als zwei Drittel!

1300) (A. Ducellier). — 22. *The Palaiologoi and the world around them (1261–1400)* (A. I. Laiou). — 23. *Latins in the Aegean and the Balkans (1300–1400)* (M. Balard). — 24. *The Roman orthodox world (1393–1492)* (A. Bryer).

Der Band wird abgeschlossen durch ein Glossar, genealogische Tafeln, Quellenverzeichnis und Bibliographie der Sekundärliteratur (in drei Teilen) sowie einen Index. Außerdem gibt es zahlreiche Abbildungen von eher schlechter Qualität und mehrere instruktive Landkarten.

Die Fülle der verschiedenen Kapitel wirkt beeindruckend, verdeckt aber die Tatsache, daß dem Band – abgesehen von der groben chronologischen Reihenfolge – ein roter Faden fehlt. Die einzelnen Kapitel stehen oft unverbunden nebeneinander und nehmen kaum Bezug aufeinander. Ob es beispielsweise sehr sinnvoll ist, die Beziehungen zu Armeniern und Persern in getrennten Kapiteln abzuhandeln, scheint mir zweifelhaft zu sein, denn die Armenienpolitik von Byzanz richtete sich in sehr starkem Maße nach dem gleichzeitigen Verhältnis zu Persien. Ähnliches gilt in der mittelbyzantinischen Zeit für die gesamte Außenpolitik des Reiches, die ohne die Abhängigkeiten von den politischen und militärischen Zwängen an den verschiedenen Grenzen kaum zu verstehen ist. Daneben gibt es auch größere zeitliche Lücken: So werden die Araber zur Zeit des Propheten und dann bis 850 behandelt. Aber 850 bedeutet in der byzantinisch-arabischen Politik kaum einen Einschnitt, und die Kämpfe an der Ostgrenze dauern bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts an, um dann fast nahtlos von den Auseinandersetzungen mit den Türken abgelöst zu werden. Aber diese rund 200 Jahre werden nicht mehr in einem eigenen Kapitel behandelt, sondern nur noch anteilig im Rahmen anderer Kapitel, ohne daß man den Grund hierfür erföhre. Völlig unverständlich ist, daß die Kreuzzüge nicht in einem eigenen Kapitel diskutiert werden, sondern gleichfalls nur im Rahmen von zwei anderen Kapiteln (16 und 17) eine eher kümmerliche Behandlung finden. Eine Begründung für diese Vernachlässigung wird nicht gegeben.

Die meisten Kapitel widmen sich der byzantinischen Außenpolitik, die auf diese Weise von der gleichzeitigen inneren Entwicklung gleichsam abgekoppelt erscheint. Es gibt zwar eine Reihe von Überblicksartikeln, wenn man sie so nennen will (1, 4, 5, 6, 13, 16, 17, 20a, 22), aber auch diese sind sehr unterschiedlich und ersetzen nicht eine kontinuierliche Darstellung, die auch die außenpolitischen Aspekte adäquat einbezieht. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die meisten Kapitel schon in anderem Zusammenhang publiziert worden sind und ursprünglich wohl auch an ein Publikum gerichtet waren, das allgemeiner interessiert und weniger auf die byzantinische Geschichte fixiert war. In seiner Einleitung (10f.) gibt J. Shepard diese Ausrichtung offen zu und versucht damit, sie ins Positive zu wenden. Im Rahmen der NCMH mag das sinnvoll gewesen sein, für einen auf Byzanz konzentrierten Band scheint es mir zu einseitig zu sein.

Überhaupt muten manche Auffassungen des Herausgebers etwas problematisch an, so etwa, wenn er (2) die Rolle der Kaiser hervorhebt und von der "Staatskunst solcher Riesen" (statescraft of such giants) wie Justinian, Leon III., Basileios I., Basileios II., Alexios I. und Manuel I. Komnenos spricht, deren erfolgreichen Problemlösungen die byzantinische Geschichte geprägt hätten. Zum Glück wird dieses doch leicht veraltete Konzept der "Männer, die Geschichte machen" in

den betreffenden Kapiteln nicht uneingeschränkt übernommen. Aber auch dies zeigt, daß die verschiedenen Beiträge nicht ausreichend aufeinander und offenbar nicht einmal durchgehend mit dem Herausgeber abgestimmt worden sind.

Man sollte allerdings nicht völlig im Negativen bleiben. Auch wenn die Gesamtkonzeption dieser byzantinischen Geschichte nicht gelungen erscheint und wenn die Übernahme von mehr als zwei Dritteln aller Kapitel aus der CAH und NCMH gelinde gesagt wenig glücklich ist, so bedeutet das natürlich nicht, daß die einzelnen Kapitel schlecht sind. Hier jetzt Einzelkritik zu üben, wäre bei einem Werk diesen Umfangs und Zuschnitts kleinkrämerisch. Die meisten Kapitel sind gelungen und geben einen guten Überblick über das jeweils behandelte Thema. Sicher wird man nicht mit allen Ergebnissen einverstanden sein, und die einseitige "anglophile Ausrichtung" hinterläßt ein ungutes Gefühl. Dennoch handelt es sich zweifellos um ein nützliches Werk, wenigstens für den angestrebten Leserkreis. Trotzdem wird die eingangs geäußerte Hochachtung für die Leistung der englischen Byzantinistik bei genauerem Hinsehen leider doch einigermaßen getrübt. Aber vielleicht entspricht dieses Vorgehen ja dem Zeitgeist, und die Kritik daran zeigt nur, daß der Rezensent einer veralteten Auffassung von Wissenschaft anhängt. Ein wirtschaftlicher Erfolg wird der Band jedenfalls sicherlich werden.

Ralph-Johannes Lilie

Mare e litora (More i berega). Essays presented to Sergei Karpov for his 60th Birthday. Ed. Rustam SHUKUROV. Moscow, Indrik 2009. 775 S. ISBN 978-5-91674-028-8.

Bei der Beschäftigung mit der Festschrift zum 60. Geburtstag von Sergei Karpov erreichte mich die traurige Nachricht vom Tod Ihor Ševčenko, der an diesem Band beteiligt ist mit einem Beitrag zu dem wohl wichtigsten Vertreter des Renaissancegedenkens in der griechischen Diaspora nach dem Fall von Konstantinopel, dem in der westgriechischen Stadt Arta geborenen Michael Triboles. Auf der venezianischen Insel Korfu empfing er seine elementare Bildung, studierte dann an italienischen Universitäten und diente an italienischen Fürstenhöfen, ehe er im Florenz Savonarolas plötzlich in ein katholisches Kloster eintrat und im Anschluß daran etwa ein Jahrzehnt auf dem Athos als orthodoxer Mönch lebte und als Maksim Grek schließlich dreißig Jahre am Hof der russischen Großfürsten und Zaren tätig war. Mit ihm hat sich S. verstärkt seit 1997 immer wieder beschäftigt.<sup>1</sup> Was den hier veröffentlichten Aufsatz zu einem ganz besonderen Teil seines wissenschaftlichen Nachlasses macht, ist die ausdrücklich formulierte Absicht, sich angesichts seines fortgeschrittenen Alters von der bisher verfolgten wissenschaftlichen Maxime zu lösen und sich allgemeine Aussagen und Urteile zu erlauben, ohne sie genau zu belegen bzw. überhaupt belegen zu können. Entstanden ist auf diese Weise anstelle einer Beschreibung allgemei-

<sup>1</sup> Vgl. P. SCHREINER, Das Janusportrait eines Gelehrten: Ihor Ševčenko als Byzantinist und Slavist. *Palaeoslavica* X/1 (2002) V–IX.

ner Lebensumstände die faszinierende innere Biographie, das Diagramm der geistigen Verfasstheit eines großen Denkers und Könners, der im Laufe seines ganzen Lebens nicht von seinen Wurzeln loskam, das in Italien nicht konnte und in Moskau nicht wollte und dessen Tragödie darin bestand, daß er auf dem Heiligen Berg, den er als sein wirkliches Vaterland betrachtete, weil dort alles gut für ihn war, nur einen kleinen Teil seines Lebens verbringen konnte. Und vielleicht ist es auch so, daß der Autor dem Helden mit seinen Rätseln nicht zuletzt deshalb so nahe kommt, weil er ihm selbst mit seiner eigenen Biographie über alle Grenzen und Zeiten hinweg besonders nahestand.

Beteiligt sind an der Festschrift insgesamt 40 Kollegen und Freunde des Jubilars, der zu seinem 60. Geburtstag auf ein umfangreiches wissenschaftliches Werk zurückblicken kann, das sich konzentriert auf die Geschichte des Kaiserreiches von Trapezunt und die Geschichte der Oberen Romania, das aber darüber hinaus den gesamten Schwarzmeerraum und viele Anliegerstaaten und dazugehörige Regionen, ganz besonders die spätmittelalterlichen Stadtrepubliken Genua und Venedig in ihren Beziehungen zur Romania und zur Levante umfaßt, und der inzwischen eine eigene Schule von Nachwuchskräften in und außerhalb der Rus um sich versammelt und formiert hat. Die der Jubiläumsschrift beigegebene Bibliographie enthält 387 Titel, unter 363 seine Geschichte des trapezuntinischen Kaiserreiches aus dem Jahre 2007, die wohl den Höhepunkt seines bisherigen wissenschaftlichen Schaffens markiert und in einer völlig neuen thematischen Breite und Tiefenschärfe die bisherigen Standardwerke von Jakob Fallmerayer und Fjodor Uspenskij ablöst.

In Anlehnung an die Leitlinien und Schwerpunkte des von K. vorgelegten wissenschaftlichen Werkes gliedert sich die Festschrift in vier Teile. Der erste Teil: *Die italienischen Ufer* wird eingeleitet mit einem Beitrag von L. BALLETO über *Due notai lunigianesi fra Genua ed il Vicino Oriente nel secolo XIV (51–84)*, in dem sie anhand der Lebensläufe und Karrieren des durch die Aktenpublikationen von Geo Pistarino und Michel Balard aus seiner Tätigkeit in Kilia um die Mitte des 14. Jh. bereits gut bekannten Antonio di Ponzò und des etwas später ebenfalls an der unteren Donau tätigen Bernabò di Carpena ein ganz typisches Modell zum Erforschung des Notariatsberufes entwickelt. Dazu skizziert Balletto die verschiedenen Seiten beruflicher Karrieren und belegt die Möglichkeit der Vererbung von Profession und Position und ordnet sie ein in eine Notariatszunft mit besonderen Rechten und Privilegien und spezifischen Aufnahmemodalitäten, die ausführlich beschrieben und mit einschlägigen Quellenstücken ausgewiesen werden. Die Autorin kann dadurch nicht nur einzelne Notare, sondern die gesamte Zunft schärfer konturieren und damit eine schmerzliche Kenntnislücke auch speziell für diejenigen schließen, die sich mit der Erschließung des in Genua besonders reichhaltigen Bestandes an Notariatsakten beschäftigen.

Außerordentlich interessant ist für mich auch der folgende Beitrag von S. V. BLIZNJUK (107–138), die anhand der Akten einer Stiftung des Admirals des Königreichs Zypern, Piero di Cafrano, aus dem Jahre 1393 darstellt, wie der Königshof der Lusignan und die zypriotische Kolonialgesellschaft mit den aus dieser Stiftung fließenden finanziellen Mitteln durch die regelmäßige Vergabe von Stipendien für die oberitalienische Universität Padua bis 1570 ihren wachsenden Bedarf an gut ausgebildeten Mediziner, Juristen, Notaren, Beamten und

anderen Spezialisten sicherte. Derart griffen die Lusignans nicht nur auf den Nachwuchs aus Familien mit lateinischer Wurzeln zurück, sondern gaben gegen Ende ihrer Herrschaft zunehmend auch jungen Leuten griechischer und anderer nichtlateinischer Herkunft eine Chance zu fachlicher Qualifizierung und gesellschaftlichem Aufstieg. Der Byzantinist wird erinnert an den schmerzlich vermissten Wissenstransfer auf der Ebene handwerklicher und technischer Fähigkeiten, den der spätere Kardinal Bessarion gegen Ende des Reiches thematisiert, ohne daß ihm praktikable Lösungen (ähnlicher Art?) einfallen.

A. TALYSINA (217–238) analysiert auf der Basis bisher unpublizierter Beschlüsse des venezianischen Senats aus dem 14./15. Jh. zur Handelsschiffahrt in der Schwarzmeerregion den Prozeß der Entscheidungsfindung im *Consilium Rogatorum*, der besonders in krisenhaften Situationen das Wirken verschiedener Interessengruppen sichtbar macht, ihr hartnäckiges Bemühen um Durchsetzung eigener Positionen, aber auch die beharrliche Suche nach Kompromisslösungen. Sie wertet das als Ausdruck politischer Kultur und sieht darin eine Erklärung für die Stabilität der venezianischen Gesellschaft und Regierungsform.

Nach Italien generell, in die Frühgeschichte von Venedig speziell führt der Beitrag von G. ORTALLI, (191–200), der die Rigorosität der Auseinandersetzung mit Comacchio um die Kontrolle über das nördliche Adriagebiet bis zum vollständigen Sieg im Jahre 932 damit erklärt, daß der Nachbarort ein anderes mögliches Venedig war, und den Sieg letztlich darauf zurückführt, daß Venedig doch noch engere Bindungen an das Meer und zu Byzanz hatte und dadurch erst wirklich zu der Stadt wurde, die Comacchio auch hätte werden können. Ein Agieren von Neapel noch früher als Venedig als bedeutende Seehandelsstadt mit finanzkräftigen und wagemutigen Akteuren belegt S. COSENTINO (149–156) anhand eines Briefes des Papstes Gregors des Großen an den Rektor des neapolitanischen Patrimoniums aus dem Jahre 599. Daß das zeitweilig vielleicht bedeutendste italienische Wirtschaftszentrum Mailand trotz seiner entwickelten Textilproduktion und Metallverarbeitung und weiträumiger Handelsbeziehungen immer unter dem Fehlen eines Seehafens gelitten hat, was erst im 15. Jh. auf dem Hintergrund günstiger politischer Konstellationen durch die Schaffung eines *complexe économique Milan-Gênes* wettgemacht werden konnte, beschreibt P. RACINE (201–216).

M. BACHMATOVA (85–106) leistet mit ihrer kodikologischen Analyse eines in der Biblioteca comunale von Verona aufbewahrten Manuskripts der *Historia della città di Venezia dal suo principio fino all' anno 1383* des Staatsmannes und Diplomaten Giacomo Caroldo wichtige Vorarbeiten zur Schaffung eines *stemma codicum* und zur schon lange überfälligen Edition der in den 20er Jahren des 16. Jh. entstandenen, vielleicht schon im 17. Jh. zum Druck vorbereiteten und in ihrer Bedeutung besonders auch die für Geschichte der Romania seit dem 4. Kreuzzug wesentlichen Quelle. K. LOBOVIKOVA weist nach (157–166), daß Papst Pius II., als er (wohl 1461) sein spektakuläres Angebot einer *Translatio Imperii ad Turcos* an Sultan Mehmed II. machte, den von Georg von Trapezunt um 1453 verfaßten Traktat Über die Wahrheit des christlichen Glaubens mit ähnlichen Gedankengängen in einer vom Autor selbst besorgten lateinischen Fassung ganz sicher kannte, glaubt aber nur an eine gewisse Beeinflussung des Papstes hinsichtlich der literarischen Komposition, denn als Politiker

ging Pius II. einen eigenen Weg zur Lösung der durch die osmanische Expansion in Europa aufgeworfenen Probleme.

Der zweite Teil der Festschrift, *Der byzantinische Hafen*, wird eingeleitet mit einem Beitrag von N. BARABANOV über die Verehrung der Maria Hodegetria in Konstantinopel (241–258), der sich besonders auf die Verehrung der Ikone durch das einfache Volk konzentriert und die Entwicklung eines komplexen Rituals verfolgt, das sich als dramatisierte Version der Legende einer Blindenheilung darstellt. Ein umfangreicher, sehr gut recherchierter und durchdachter Aufsatz über *The Holy Crown and the Holy Bridle of the Emperor Honorius* stammt von M. BOJCOV (267–338), der die Geschichte dieser Reliquen und Insignien über den Vierten Kreuzzug hinweg bis in den lateinischen Westen verfolgt, zu dessen Ergebnissen sich aber kompetentere Fachleute äußern müssen, als der Unterzeichnete es ist. M.V. BIBIKOV liefert eine wichtige sprachgeschichtliche Studie der Lehnwörter aus der mittelgriechischen Sprache im altrussischen und slavischen Vokabular (259–266), das sowohl Begriffe aus Politik und Gesellschaft als auch Benennungen von Plätzen und Lebewesen und Wörter des Alltagslebens umfasst. Der vielleicht beste Kenner der Geschichte des IV. Kreuzzuges, A. Carile, stellt in seinem kurzen, aber inhaltsreichen Beitrag (339–348) gewisse Divergenzen in den Aussagen der byzantinischen und lateinischen Quellen fest und bringt sie in Zusammenhang mit strukturellen Veränderungen und positionellen Verschiebungen der beteiligten Mächte, mit einer ethisch-politischen Neubewertung der veränderten Gegebenheiten und einem neuen Verständnis für die institutionellen Realitäten. Auf neue Elemente auch in der ikonographischen Tradition nach dem IV. Kreuzzug stößt Harris KALLIGAS bei der Analyse der den Chrysobulloi des Kaisers Andronikos II. für Monembasia beigegebenen Miniaturen (365–378). M. POLJAKOVSKAJA beschreibt (437–444) auf der Grundlage des Ps.-Kodinos den Platz und das Auftreten der kaiserlichen Garde im höfischen Zeremoniell und wertet es als Ausdruck des Bemühens, durch demonstrativen Luxus die Illusion von außerordentlichem Reichtum und uneingeschränkter Macht auch im 14. Jh. noch weiter aufrechtzuerhalten. D. JACOBY ergänzt seine langjährigen Forschungen zu einzelnen Handelsobjekten aus dem byzantinischen Raum, vor allem zu der als Luxusartikel im In- und Ausland begehrten Seide, aber auch zu dem beliebten kretischen Käse, durch einen (durchaus nicht bescheidenen) Beitrag zur Geschichte und zum Handel mit Kaviar in und um Byzanz und geht dabei auch auf die zentrale Bedeutung der Stadt Tana an der Mündung des Don für diesen Handel ein (349–364), die in den Forschungen des Jubilars und seiner Schüler eine bedeutende Rolle spielt. Der Altmeister der russischen Byzantinistik, G. LITAVRIN, macht auf dem Hintergrund seiner fundamentalen Studien zur byzantinischen Gesellschaft und Staatlichkeit im 10./11.Jh. auf den wenig behandelten Beleg für einen reichen Paroiken aus dem Jahr 1071 aufmerksam, der eine generell größere Bandbreite bäuerlicher Existenz vermuten lässt, im konkreten Fall aber auf einen Dynatos hindeutet, der (vorübergehend) den Status eines abhängigen Bauern annimmt, um persönlichem Ungemach (kaiserlicher Ungnade oder gerichtlicher Verfolgung ?) in einer Krisenzeit zu entgehen (379–384).

Natürlich ist der 3. Teil der Festschrift, *Das Schwarze Meer*, besonders eng mit dem wissenschaftlichen Werk des Jubilars verknüpft. M. BALARD wendet sich noch einmal im

großen Rahmen der Festkultur in der Stadt Kaffa zu (493–500), über die er und der Autor schon früher geschrieben haben. E. BASSO stellt unter Verweis auf die intensiven Bemühungen der *scuola storica moscovita* um zeitgleich in Kaffa tätige genuesische Notare (515) die zur Publikation vorgesehenen Akten von Giovanni di Labaino vor (501–518), der zwischen 1410/12 als Schreiber der Kurie des Vikars des genuesischen Konsuls von Kaffa wirkt und dadurch detaillierte Einblicke in das Gerichtswesen der Kolonie bietet. Die Akten enthalten auch viele konkrete Angaben über die zu diesem Zeitpunkt in der Administration tätigen Personen; zeichnen zugleich ein außerordentlich lebendiges Bild über das Wirtschaftsleben und die Handelsverbindungen der Stadt im Schwarzmeerraum und liefern besonders informatives Material zu den Aktivitäten armenischer und iranischer Kaufleute. Daß Italiener im pontischen Raum aber nicht nur als Kaufleute aktiv sind, sondern daß im ländlichen Raum auch eine Gruppe dauerhaft siedelnder, ganz assimilierter Personen westlicher Herkunft existiert, welche den orthodoxen Glauben angenommen und einheimische Frauen geheiratet haben, weist R. SHUKUROV in seinem interessanten Beitrag nach (627–642). Der zusammen mit dem Jubilar wohl beste Kenner der pontischen Welt nach dem 4. Kreuzzug, A. BRYER, dediziert seinem Kollegen als *Last Judgements* (519–552) das besonders von ihm auf mehren Reisen zwischen 1985 und 1994 noch einmal gesammelte einzigartige Material von zwischen 1204 und 1479 ausgemalten Kirchen in dem von ihm als „Inner Chaldia“ bezeichneten Gebiet. Th. GANCHOU (553–574) erweitert seine schon in mehreren Publikationen vorgestellten Forschungen zur Geschichte des trapezuntinischen Herrscherhauses und seiner familiären Verbindungen zum Clan der Palaiologen um einen bisher unbekanntem jungen Mann, der Anfang des 15. Jh. in Konstantinopel lebte, vom Historiker Sphrantzes als Komnene bezeichnet wird und nach ausführlich begründeter Auffassung des Autors ein Sohn des zwischen 1390 und 1417 herrschenden Großkomnenen Manuel III. und einer in zweiter Ehe mit ihm verheirateten Anna Philanthropene gewesen ist. Nach der Machtübernahme seines Halbbruders Alexios IV. in Trapezunt übersiedelt er an den Bosphorus, wird dort durch Heirat als möglicher Thronkandidat ruhiggestellt und streift nur einmal erkennbar die große Politik, als er 1423 den aufmüpfigen jüngsten Sohn des byzantinischen Kaisers Manuel II., den wohl gleichaltrigen authentopulos Demetrios Palaiologos auf seiner rätselhaften Flucht zu den Genuesen in die Vorstadt Pera begleitet. War vielleicht auch er doch nicht so ganz mit seinem Schicksal als von der Macht ferngehaltener Herrschersohn zufrieden? P. SCHREINER nennt in seinem wissenschafts- und kulturgeschichtlich ausgerichteten Beitrag (613–626) die Namen von Jakob Fallmerayer und Sergei Karpov als denen zugehörig, die immer mit der Geschichte des Kaiserreiches von Trapezunt verbunden bleiben werden. Das Erscheinen der *Istorija* des Jubilars nimmt Schreiner zum Anlaß, die in der Biblioteca Marciana aufbewahrte Handschrift der Chronik des Michael Panaretos, ohne deren annalistisches Daten- und Faktengerüst solche Werke bis heute noch nicht geschrieben werden können, erstmalig genau zu analysieren, in ihrem Inhalt, ihrer Kodikologie und ihrer Geschichte, in der Fallmerayer als erster Kopist und zweiter Herausgeber ebenfalls eine zentrale Rolle spielt. Die Arbeit von A. PONOMARJOV über die Geldmärkte von Byzanz und der Goldenen Horde (595–612) zeigt in Verbindung mit

einem kürzlich erschienenen Aufsatz von V. Penna,<sup>2</sup> daß in die Geldgeschichte des späten Byzanz und der Romania neue Bewegung gekommen ist.

Aus dem abschließenden 4. Teil über *Andere Ufer* sollen nur zwei Beiträge etwas genauer referiert und diskutiert werden: A. MATIEVA sichtet das im Petersburger Archiv der Russischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrte handschriftliche Material des bedeutenden Historikers, Soziologen und Juristen Maksim Kovalevskij, das aus Abschriften von Archivquellen, unfertigen Ausarbeitungen und unpublizierten Arbeiten besteht, die sich besonders auf die Geschichte der mittelalterlichen Städte Italiens und auf die venezianischen und genuesischen Kolonien im Schwarzmeerraum beziehen (725–742). Seine Exzerpte aus den Entschließungen des venezianischen Senats zur Geschichte der Stadt Tana können die Regesten F. Thiriets an vielen Stellen ergänzen. Besonders bemerkenswert sind ausführliche Auszüge aus den Akten verschiedener venezianischer Notare, die von der Forschung erst vor kurzem systematisch erschlossen wurden<sup>3</sup> bzw. auf diese Erschließung immer noch warten. Sehr interessant sind auch die in Venedig gesammelten Materialien über die Aktivitäten venezianischer Diplomaten am Hofe der russischen Zarin Katharina II., die sich um eine Erneuerung venezianischer Präsenzen im Schwarzmeerraum in der 2. Hälfte des 18. Jh. bemühen. Die durch die russische Etablierung in diesem Raum entstandene neue geopolitische Situation versucht die russische Diplomatie selbst zu erweitern, wie die von I. FOMENKO (749–775) behandelte Gesandtschaft des Generals Michael Kutusov 1793/94 und die von einem Maler aus seinem Gefolge angefertigten genauen Lageskizzen der osmanischen Hauptstadt und ihrer Umgebung deutlich ausweisen. Gemäß der von Ch. MALTEZOU schon im 1. Teil veröffentlichten Studie (167–174) bemühen sich zu gleicher Zeit auch venezianische Griechen in russischen Diensten die wachsende Macht Russlands und die Präsenz russischer Flottenkräfte auch jenseits des Bosphorus zur Unterstützung der griechischen Aufstandsbewegung auf der Peloponnes zu nutzen.

Wenigstens erwähnt werden sollen auch die sich gut ergänzenden Beiträge von V. ARUTYUNOVA-FIDANYAN (645–658) und G. DĒDĒYAN (659–678) zur Rolle Armeniens und der Armenier in der byzantinischen Geschichte, der Aufsatz von S. ORIGONE über Reliquienkulte und Piraterie (175–190), die Auswertung des arabischen Geographen Ibn Saʿīd al-Maghibī für die ethnopolitische Struktur Osteuropas im 13. Jh. durch I. KONOVALOVA (689–708), die wissenschafts- bzw. philosophiegeschichtlichen Ausätze von I. MEDVEDEV (743–748) und L. BRAGINA (139–148) und die Namen von I. POPOV (445–458), I. JORDANOV (679–688) und D. KOROBENIKOV (709–724), die ebenfalls an der Festschrift beteiligt sind.

Abschließend sind noch zwei Beiträge zu referieren und zu bewerten, die sich mit Byzanz als Gegenstand der Wissenschaft und als Thema kollektiver Wahrnehmung beschäftigen.

Das ist einmal das engagierte Plädoyer von A. ČEKALOVA für den Beginn der byzantinischen Epoche nicht erst mit dem 7., sondern bereits mit dem 4. Jh. (459–476), den sie vor allem damit begründet, daß bereits seit Konstantin anstelle des alten grundbesitzenden Senatsadels ein neuartiger Dienstadel in der neuen Kaiserstadt und am Kaiserhof die entscheidenden Positionen übernimmt und daß in der Provinz und ihren Städten die alte kuriale Oberschicht durch neue Kräfte in neuen sozialen Stratifikationen und mit veränderten Begrifflichkeiten ersetzt wird, die in die byzantinische Zukunft weisen und eine protobyzantinische Epoche obsolet machen. Es zeigt sich, daß diese Frage wohl doch noch nicht definitiv geklärt ist und die sie betreffenden Diskussionen weitergeführt werden sollten. – Der 4. Kreuzzug und die durch ihn geschaffene neue geopolitische Ordnung mit dem Beginn einer noch Jahrhunderte dauernden mittelalterlichen Geschichte des griechisch-lateinisch-türkischen Griechenland, des östlichen Mittelmeerraumes und des Balkan ist für A. NANETTI Ausgangspunkt außerordentlich lesenswerter und problemreicher Reflexionen (385–436). Mit der antiken Theseaussage als methodischen Leitfaden soll zunächst nachgewiesen werden, daß das 1205 geschaffene Herzogtum Athen und seine Geschichte in den Werken westlicher Schriftsteller und Dichter, wie Dante, Boccaccio und Chaucer nur zum Zwecke des Vergleichs mit dem kulturellen Archetyp verwendet wird, als Firnis, mit dem die alten Geschichten aufgefrischt werden, ohne Eigenwert, der ein spezifisches Interesse verdient. Auf ganz andere Weise, aber letztlich auch wieder durchaus ähnlich erscheint dieser von den Venezianern lange Zeit dominierte und geprägte Raum in ihrem historischen Selbstverständnis, nachweisbar besonders nach der Schlacht bei Lepanto, die zum Anlaß wird, um mit neuen historiographischen Mitteln und Methoden und durch repräsentative historische Monumentalgemälde den 4. Kreuzzug nicht nur als größte, sondern als exklusiv venezianische Leistung zu feiern, und um mit gleicher Zielstellung geographische Karten dieses Raumes zu präsentieren, die vom neuen venezianischen Herrschaftssymbol der *Venezia* dominiert sind, und deren Onomastik nicht zeitgenössisch griechisch, lateinisch oder türkisch ist, sondern an den klassischen Werken des Pausanias, Strabon und Ptolemaios anknüpft. Der Verfasser kommt nach weiteren detaillierten Beobachtungen zum Schluß, daß die dargestellten Belege exzellente Denk- und Forschungsleistungen reflektieren, aber keine adäquate Vorstellung dieses Raumes und seiner Geschichte nach dem 4. Kreuzzug vermitteln, daß es sich um eine Aporie in der öffentlichen Rezeption handelt, die nicht auf bösem Willen beruht, aber weitreichende Folgen bis hinein in die institutionelle Verankerung von Byzanz in die gegenwärtige Hochschullandschaft Italiens (und nicht nur dort) und zu Art und Umfang seiner Plazierung im universitären Lehrkanon und Lehrangebot gezeitigt hat. Es ist sehr interessant, daß A. BRYER in seinem Beitrag von ganz anderer Seite her zu ähnlichen Beobachtungen bzw. Andeutungen auch speziell für den pontischen Raum kommt, für den er wie kaum ein anderer sprechen kann.

Stoff und Anregungen zum Nachdenken bietet die Festschrift Karpov also in Hülle und Fülle, und es ist sehr schön, daß dieser Stoff nicht nur von den großen Alten dieser Wissenschaft geliefert wird, sondern auch von vielen jüngeren und jungen Leuten, von denen noch viel zu erwarten ist.

Klaus-Peter Matschke

<sup>2</sup> V. PENNA, The Final Phase of Byzantine Coinage: Iconography, minting and calculation, in: 550<sup>th</sup> Anniversary of the Istanbul University. International Byzantine and Ottoman Symposium (XVth Century) 30–31 May 2003, ed. S. ATASOY. Istanbul 2004, 309–324.

<sup>3</sup> Vgl. N.D. PROKOFEVA, Akty venecianskogo notarija v Tane Donato a Mano (1413–1419), in: Pričernomore v srednie veka 4. St. Petersburg 2000, 36–173.

Christos SIMELIDIS, *Selected Poems of Gregory of Nazianzus: I.2.17; II.1.10, 19, 32: A Critical Edition with Introduction and Commentary (Hypomnemata. Untersuchungen zur Antike und zu ihrem Nachleben 177)*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2009. 284 S. ISBN 978-3-525-25287-1.

Die zu besprechende Monographie stellt die überarbeitete Version einer Dissertation (Oxford 2006) dar. Gleich vorweg sei festgehalten, dass sich S(imelidis) darin als guter Kenner des Gregor von Nazianz erweist; nicht ohne Grund wurde ihm die Aufgabe übertragen, eine kritische Edition der Gedichte des Nazianzenen für das *Corpus Christianorum* anzufertigen (11). Der Großteil der Gedichte war nämlich bislang nur in *PG* 37–38 zugänglich,<sup>1</sup> und es verwundert, dass die poetische Produktion Gregors – immerhin handelt es sich um ca. 17.000 Verse (7) – bis vor kurzem nicht mehr Aufmerksamkeit erfahren hat. „Bis vor kurzem“ ist jedoch die Schlüsselpassage: Im Jahr 2004 wurde bei *Les Belles Lettres* in Paris der erste Band einer Gesamtausgabe der Gedichte Gregors vorgelegt.<sup>2</sup> Dem dort abgedruckten Vorwort ist zu entnehmen, dass „ce premier volume inaugure une série d’au moins cinq tomes qui doit couvrir tout l’œuvre poétique de Grégoire de Nazianze“.<sup>3</sup> Über den Sinn oder Unsinn paralleler Unternehmen zu urteilen, ist hier nicht der geeignete Ort.<sup>4</sup>

S. ediert und analysiert in seiner Studie vier ausgewählte Gedichte Gregors nebst drei verschiedenen byzantinischen Paraphrasen zu diesen Gedichten. Bei den vier Gedichten handelt es sich um *Διαφόρων βίων μακαρισμοί* (Nr. I.2.17, 66 Verse, bislang ediert in *PG* 37,781–786), *Πρὸς τοὺς τῆς Κωνσταντινουπόλεως ἱερέας καὶ αὐτὴν τὴν πόλιν* (Nr. II.1.10, 36 Verse, *PG* 37,1027–1029), *Σχετλιαστικὸν ὑπὲρ τῶν αὐτοῦ παθῶν* (Nr. II.1.19, 104 Verse, *PG* 37,1271–1279) und *Περὶ τῆς τοῦ βίου ματαιότητος καὶ ἀπιστίας καὶ κοινοῦ πάντων τέλους* (Nr. II.1.32, 60 Verse, *PG* 37,1300–1305).

In einer profunden Einleitung (21–100) versucht S. zunächst, den Hintergrund des poetischen Werks Gregors zu erörtern. Dabei geht S. auch auf das kulturelle und religiöse Umfeld ein, in dem Gregor seine Gedichte verfasst; weiters unterstreicht er auch die Bedeutung der Gedichte der hellenistischen Epoche und des Apollinaris von Laodikeia für das poetische Werk Gregors. Dabei wird deutlich, welches anschauliche Beispiel Gregor für literarische *imitatio* und *variatio* darstellt. Danach widmet sich S. der äußeren Form der Gedichte und spricht über Sprache und Metrum. Die zweite Hälfte der Einleitung ist der Rezeption der Gedichte des Nazianzenen in Byzanz gewidmet. Es ist mittlerweile hinlänglich bekannt, dass Gregor von Nazianz nach der Bibel der am häufigsten zitierte Autor im byzantinischen Schrifttum ist.<sup>5</sup> Dabei werden auch die eingangs erwähnten drei (Prosa-)Paraphrasen vorgestellt; deren Textedition erfolgt gegen Ende des Buches (247–264). In Parenthese sei erwähnt, dass eine Gesamtedition der byzantinischen Paraphrasen zu den Gedichten Gregors von Carmelo Crimi angekündigt ist (80, Anm. 201).

Das Herzstück der Monographie stellen allerdings die kritische Edition der vier Gedichte des Gregor von Nazianz (103–115) und deren breit angelegte, vor allem auf sprachlich-linguistische und textkritische Fragen abzielende Kommentierung dar (117–246). Bibliographie und verschiedene Indices (265–284) schließen die Monographie.

Nach diesem kurzen Überblick über die Anlage des Buches soll nun speziell auf einige Stellen eingegangen werden:

Zunächst vermisst man im Vorwort oder am Beginn der Einleitung einen Hinweis darauf, warum gerade die vier genannten Gedichte Gregors ediert werden; auch die später (92) gebotene Erklärung, dass diese Gedichte zur etablierten Gedichtgruppe I gehören, gibt auf die grundsätzliche Frage keine Antwort.

Im Abkürzungsverzeichnis (17f.) sind zwei Flüchtigkeitsfehler zu korrigieren: Kriaras; mittlerweile ist auch Bd. 16 (Thessalonike 2008) erschienen. – *LBG*; zu ergänzen ist der 6. Faszikel (Wien 2007); der erste Faszikel wurde 1994, nicht 1993, publiziert.

Am Beginn des Abschnittes über die Sprache Gregors hält S. fest „no lexicon records Gregory’s vocabulary in a systematic way“ (47). Dies ist sicherlich richtig – und die Unzulänglichkeiten von *Lampe* und *DGE* diesbezüglich sind bekannt –, doch sollte nicht unerwähnt bleiben, dass in das *LBG*, vor allem ab dem 5. Faszikel, durch den Vergleich des Wortschatzes mit dem *TLG* zahlreiche Wörter des Gregor von Nazianz eingegangen sind, die in den bisherigen Lexika nicht oder nur unzureichend dokumentiert sind (z.B. *μαργαριεῖς*, *ὀμόπατρος*, *παιδοφονέω*, etc.).

Zwei bibliographische Ergänzungen zum Kapitel über die Rezeption der Schriften (insbesondere der Gedichte) des Gregor von Nazianz in byzantinischer Zeit:

A. RHOBY, Aspekte des Fortlebens des Gregor von Nazianz in byzantinischer und postbyzantinischer Zeit, in: M. GRÜN-BART (Hrsg.), *Rhetorische Kultur in Spätantike und Mittelalter / Rhetorical Culture in Late Antiquity and the Middle Ages (Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. / Millennium Studies in the culture and history of the first millennium C.E. 13)*. Berlin – New York 2007, 409–417. – Der Brief Nr. 3 des Iakobos Monachos (12. Jh.), der aus zahlreichen, vor allem Gregor-von-Nazianz-Zitaten kompiliert wurde, ist nun zugänglich in der Gesamtedition von E. u. M. JEFFREYS, *Iacobi Monachi epistulae (CCSG 68)*. Turnhout 2009.

<sup>1</sup> Ausgenommen etwa A. KNECHT, *Gregor von Nazianz. Gegen die Putzsucht der Frauen. Verbesserter griechischer Text mit Übersetzung, motivgeschichtlichem Überblick und Kommentar (Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern)*. Heidelberg 1972, weitere Editionen bei S. (265f.).

<sup>2</sup> Saint Grégoire de Nazianze, *Œuvres poétiques*. Tome 1: 1<sup>er</sup> partie: poèmes personnels II, 1, 1–11. Texte établi par A. TUILLIER et G. BADY. Traduit et annoté J. BERNARDI. Paris 2004.

<sup>3</sup> *Ibidem* VII.

<sup>4</sup> Zur Lektüre empfohlen sei das Vorwort des Herausgebers H. Hunger in O. MAZAL, *Der Roman des Konstantinos Manasses. Überlieferung, Rekonstruktion, Textausgabe der Fragmente (WBS IV)*. Wien 1967, 7.

<sup>5</sup> J. NORET, Grégoire de Nazianze, l’auteur le plus cité, après la Bible, dans la littérature ecclésiastique byzantine, in: J. MOSSAY (Hg.), II. *Symposium Nazianzenum*. Louvain-la-Neuve, 25–28 août 1981. Actes du colloque international. Paderborn u.a. 1983, 259–266.

Schließlich eine Ergänzung zur sonst reichhaltigen Bibliographie: R. PALLA, *Versi inediti (?) in margine a un carne di Gregorio Nazianzeno*. *BollGrott* n.s. 49–50 (1995–1996) 3–10.

Bemerkungen zu einigen Stellen in den Gedichten und zu deren Kommentierung:

Am Ende von Vers 6 des Gedichts *Διαφόρων βίων μακαρισμοί* ediert S. ὑψι φέρει (so auch schon *PG* 37, 782A): Drei Codices, u.a. der frühe Cod. Par. gr. 990 (a. 1028/9), überliefern jedoch ὑψιφέρει. S. (130) entscheidet sich für die Getrennschreibung; die zusammengeschriebene Version ist aber vielleicht zu halten, vgl. einen weiteren Beleg bei Akakios Sabaites (13. Jh.).<sup>6</sup> Das könnte auch für ὑψι βιβάντα in Vers 42 des Gedichts *Σχετλιαστικὸν ὑπὲρ τῶν αὐτοῦ παθῶν* und in Vers 18 des Gedichts *Περὶ τῆς τοῦ βίου ματαιότητος* gelten. – In Vers 40 des Gedichts *Διαφόρων βίων μακαρισμοί* bedient sich Gregor des Nomens *χθαμαλοφροσύνη*. S. (141) bemerkt ganz richtig, dass der Nazianzene gerne *χθαμαλός* verwendet, vgl. auch das Kompositum *χθαμαλοφρονέω* (*Lampe*). Auch bei diesem Phänomen könnte Apollinarios von Laodikeia Pate gestanden haben (s.o.), vgl. *χθαμαλόφρων*, das nur bei diesem attestiert ist (*Lampe*). – Im Kommentar (148) zu Vers 61ff. („Tränen der Zerknirschung“) wäre ein Hinweis auf M. HINTERBERGER, *Tränen in der byzantinischen Literatur*. Ein Beitrag zur Geschichte der Emotionen. *JÖB* 56 (2006) 27–51 durchaus hilfreich gewesen.

Zur *ὀπλοτέρη Ῥώμη* in Vers 5 des Gedichts *Πρὸς τοὺς τῆς Κωνσταντινουπόλεως ἱερέας* (Kommentar 156) sollte man E. FENSTER, *Laudes Constantinopolitanae* (*MBM* 9). München 1968 zitieren.

In Vers 25f. des Gedichts *Σχετλιαστικὸν ὑπὲρ τῶν αὐτοῦ παθῶν* lesen wir *Γρηγορίου μνήσαιτο, τὸν ἔτρεφε Καππαδόκεσσιν / ἡ Διοκαισαρέων ὀλίγη πτόλις ...* *Diokaisareia* ist nicht, wie S. (187) annimmt, eine andere Bezeichnung für den Ort Nazianzos, sondern ist knapp 40 km von dort entfernt (vgl. *TIB* 2, 171). Gregor verbrachte in *Diokaisareia* seine früheste Kindheit, was durch *ἔτρεφε* zum Ausdruck gebracht wird. – Die Quelle für den *locus communis* *λήθης ... βυθός* in Vers 25 desselben Gedichts, der auch in byzantinischer Zeit zahlreich begegnet (vgl. Kommentar 164f.), ist wohl Sap. 16,11.

In Vers 39 des Gedichts *Περὶ τῆς τοῦ βίου ματαιότητος καὶ ἀπιστίας* ediert S. *σκηπτοφόροι*. Nicht wenige Handschriften bieten auch *σκηπτοφόροι*. Dazu bemerkt S. im Kommentar (237), dass es sich bei *σκηπτοφόροι* um ein seltenes Wort handelt, noch seltener aber sei *σκηπτοφόροι*. Dies ist für die Antike und Spätantike zweifellos richtig, doch in byzantinischer Zeit gewann die Form ohne Rho an Bedeutung, so als Bezeichnung für einen Offizier des Kaisers (Ps.-Zonar., *Lex.* 1650 [TITTMANN] ὁ τοῦ βασιλέως σκηπτοφόρος, s.a. *Suda* σ 582 v.l. [ADLER], *Peira* LXVI 24 [p. 249 J. u. P. ZEPOS, *Jus Graeco-Romanum*, IV. Athen 1931]).

Auch ein griechischer Wortindex zu den byzantinischen Paraphrasen wäre nützlich gewesen, da diese auch lexikographisch interessant sind: z.B. *ἀποτρεπτικῶς* A 4,55 (*LSJ*, *Lampe* -ος), *οὐρανοβάμων* B 4,6 (*LBG*), *παλιπόμευτος* (mitsamt den Varianten *παλιπόμευτος* und *παλιπόμευστον*) A 3,61 (bislang in den Lexika nicht attestiert, aber vgl. *TLG*),<sup>7</sup> *προκαθηγητής* A 3,69 (in *LSJ* nur eine Stelle), etc.

Doch diese Anmerkungen sind nicht mehr als Marginalien, die den Wert des Buches keineswegs schmälern. Wie

bereits eingangs erwähnt, erweist sich S. als bedeutender Kenner des Gregor von Nazianz. Er hat auf akribische Art eine wertvolle, sorgfältig redigierte Studie erstellt. Dies lässt die angekündigte Neuedition aller Gedichte des Nazianzenen – auch wenn diese vielleicht gleichzeitig an anderer Stelle erscheinen werden – mit Freude erwarten.

Andreas Rhoby

<sup>6</sup> A. GIANNOULI, *Der Kommentar des Akakios Sabaites zum Großen Kanon des Andreas von Kreta*. Studien zu Überlieferung und Quellen. Text auf der Basis des Codex Athous Dionysiou 268. Wien (Diss.) 1997, ρφζ' 126 (p. 332).

<sup>7</sup> *LSJ* bietet *παλιπόμευτος* (mit zwei antiken Belegen).

Kalenderhane in Istanbul. The Excavations. Final Reports on the Archaeological Exploration and Restoration at Kalenderhane Camii 1966–1978, edited by Cecil L. STRIKER and Y. Doğan KUBAN, with contribution by J. Lawrence ANGEL (†), Ibrahim ARTUK (†), Sara C. BISEL (†), Marsha GROVES, Michael F. HENDY, Judith HERRIN, John W. NESBITT, Urs PESCHLOW, Gül ŞİŞMANOĞLU, Cecil L. STRIKER, and Ayyüz TODEMİR. Mainz, Philipp von Zabern 2007. X + 387 S., 104 Abbildungen, 26 Tafeln. ISBN 978-3-8053-3818-9.

Im Jahre 1997, einunddreißig Jahre nach dem Beginn der archäologischen Arbeiten, veröffentlichten Cecil L. STRIKER und Y. Doğan KUBAN den ersten Band des wissenschaftlichen Abschlussberichtes über ihre Forschungen an der Kalenderhane Camii in Istanbul (Kalenderhane in Istanbul. The Buildings, their History, Architecture, and Decoration. With contributions by A. Berger, N. Göyünç, E. J. W. Hawkins (+), Y. Doğan Kuban, C. L. Striker and G. Traina. Mainz 1997), weitere zehn Jahre sollten dann noch vergehen, bis mit dem zweiten, hier anzuzeigenden Teilband die Ergebnisse der Grabungen an und in der vormaligen byzantinischen Marienkirche (wohl „tōn Kyru“) der interessierten Öffentlichkeit vollständig zugänglich gemacht wurden.

In Chapter I. *Introduction* (1–3), gleich nach einem knappen *Preface* (VII) und der *List of Illustrations* (IX–X), gibt Cecil L. Striker einige Interna über den Gang der Veröffentlichung preis: man erfährt, daß nach dem Grabungsende im Sommer 1978 und der bald darauf erfolgten Wiedereröffnung der Kalenderhane Camii als Moschee noch zwei Jahre auf eine Restauration der Fresken verwendet wurden, bevor man sich 1980 ganz auf die Veröffentlichung der Ergebnisse konzentrierte, ein Anliegen, das siebzehn Jahre später im ersten Band und siebenundzwanzig Jahre später im zweiten Band des Endberichtes seinen Niederschlag fand. Zahlreiche Problemkreise werden thematisiert, so etwa die akademischen Lehrverpflichtungen, die die Fertigstellung der einzelnen Beiträge immer wieder verzögerten, der ausgedehnte und kompliziert zu deutende Fundbereich, die Abwanderung einzelner Mitarbeiter, die durch die räumliche Trennung erschwerte Kommunikation

des international zusammengesetzten Expertenteams. Striker deutete die Schwierigkeiten an, aus den damals erstellten, untereinander wenig einheitlichen Manuskripten einen zusammenhängenden Text zu machen, dies unter Verlust von Geldgebern und vor dem mittlerweile üblich gewordenen Anliegen der Verlage, möglichst viele Schritte der Redaktionsarbeit auf die Autoren zu verlagern. Nach der Lektüre dieser einleitenden Seiten dürfte der Großteil der Leser kein Verlangen mehr verspüren, sich über die enormen Verzögerungen zu beschweren, sondern nur noch eine tiefe Dankbarkeit darüber empfinden, daß die Publikation letztlich doch allen Fährnissen zum Trotz ihre Vollendung erleben durfte...

In Chapter II. *Excavations* legen Cecil L. Striker und Marsha Groves (5–47) dann zusammenfassend die Resultate der Grabung nieder, dies im wesentlichen ein Aufgriff jener Ausführungen, die sich schon im ersten Kalenderhane-Band finden. Die Ausgrabungen starteten 1966 am nördlichen Ende des Esonarthex und brachten schon zwischen 1967 und 1970 mannigfache neue Erkenntnisse; in den folgenden Jahren wurden zahlreiche Sondagen zumeist im Innern des Gebäudes zur Klärung von speziellen Fragestellungen durchgeführt. Es ergab sich das (mittlerweile wohlbekannte) Bild, daß vor Ort mehrere unterschiedliche Gebäude aufeinanderfolgten. Besonders ergiebig waren die Grabungen im Norden des heute noch stehenden Bauwerkes aus dem späten 12. Jh., auf dem mehr als 300 qm großen Gelände bis hin zum Valens-Aquädukt, wo sich Hinweise auf die vor Beginn der Arbeiten noch unbekanntes Vorgängerbauten Römisches Bad und Nord-Kirche fanden (5). Die Ausgrabungen im Westen und Süden des Gebäudes waren räumlich deutlich stärker beschränkt, sie offenbarten im Westen Einzelheiten bezüglich des Hauptzugangs und der baulichen Veränderungen im Zuge der Umwandlung in eine Moschee, im Süden für den Bau aus dem späten 12. Jh. ein Seitenschiff parallel zu dem im Norden sowie einen Nebenraum südlich des Diakonikons, der vielleicht als Trapeza gedient hatte.

Die Bauphasen wurden nach dem archäologischen Befund und zahlreichen Münzfunden wie folgt beschrieben: 1. Zunächst gab es eine Straße am (373 vollendeten) Valens-Aquädukt; 2. Etwa ein Viertel-Jh. später, also um 400, wurde das Römische Bad als erstes Gebäude an dieser Stelle errichtet. Es hatte vom 5. Jh. bis weit in das 6. Jh. hinein Bestand; Hinweise auf seine reale Nutzungsdauer sind indes nicht erkennbar. 3 und 4. Baureste im Nordosten und Südwesten der späteren Hauptkirche; im Nordosten u. a. als Teil der Nordwand des späteren Bemas, im Südwesten u. a. als Teil des späteren Exonarthex. Weder Münzen noch Keramik konnten zur Datierung herangezogen werden, alleine die Einbeziehung in den Nachfolgebau offenbart die zuvor erfolgte Errichtung. 5. Wohl unter Kaiser Justin II. (565–578) (Münzfunde) Errichtung der vor Grabungsbeginn ebenfalls noch unbekanntes Nord-Kirche, die gleichfalls am Valens-Aquädukt ausgerichtet war; Fundamente von Naos und Süd-Schiff sowie Teile des Narthex wurden im nördlichen Grabungsbereich gefunden. Die Kirche überlagerte im Westen das Römische Bad; Teile der verschiedenen Vorgängerbauten wurden zu seiner Errichtung herangezogen. Das Gelände wurde vor den Baumaßnahmen wohl eingeebnet, was die wenigen älteren Münz- und Keramikfunde in diesem Bereich erklärt. Gut erhalten sind die Apside mit Synthronon und marmorner Altarplatte, andere Teile der Kirche wurden in den folgenden Jhh. oft überbaut.

Die Apsis diente wohl dem nachfolgenden Bau als Prothesis. 6. Im späten 7. Jh. (Münzfunde aus der Zeit von Justinian II.) erfolgte der Bau der sogenannten Bema-Kirche, die bis zum Ende des 12. Jh. Bestand hatte und später mit Anbauten ausgestaltet wurde. Sie liegt im Bereich des heute noch stehenden Nachfolgebauten und ist deshalb archäologisch nur wenig erforscht. In den späteren Jhh. wurden in ihrem Norden, im Bereich des Naos der vormaligen Nord-Kirche, Bestattungen vorgenommen. Einige Ausbauten sind nachweisbar, so u. a. im Südosten, wo wohl im 10. Jh. Kapellen hinzugefügt wurden. Die Bema-Kirche erlebte Beschädigungen durch das Feuer vom 25. Juli 1197; eine vollständige Zerstörung scheint es aber nicht gegeben zu haben, entsprechende Spuren fehlen. 7. In der Folge dieses Feuers wurde (in vergleichsweise kurzer Zeit und mit sehr großem Aufwand, was auf hinreichende finanzielle Mittel in der Zeit kurz vor dem Vierten Kreuzzug hinweist) die Hauptkirche erbaut (Münzfunde aus der Zeit von Alexios III. Angelos [1195–1203]), die in vielem mit dem heute sichtbaren Baubestand übereinstimmt. Nach der lateinischen Eroberung von 1204 ging die Kirche in den Besitz der Lateiner über, wurde (mit hoher Wahrscheinlichkeit) den Franziskanern zugesprochen, die in Konstantinopel bekanntermaßen ein Zentrum besaßen. Es gab nur geringe bauliche Veränderungen, bedeutsam ist einer der ältesten (der älteste?) Franziskus-Zyklen, der nur wenige Jahre nach dem Tod des Heiligen 1226 und der zwei Jahre später erfolgten Kanonisierung entstand. Dieser wurde nach der byzantinischen Rückeroberung der Stadt unsichtbar gemacht, wohl vor der Rückgabe der Kirche an die Orthodoxen im Februar 1267. Insgesamt betrachtet wurden aber unter den Palaiologen an der Kirche nur geringe bauliche Veränderungen vorgenommen. 8. Dagegen sind mehrere Ausbauphasen zur Sicherung des Bestandes in der osmanischen Zeit nachweisbar. – Ein Plan der Ausgrabung im Maßstab 1:250 (11), stratigraphische Verzeichnisse zur genauen Dokumentation (13–38) sowie ein eigener Abschnitt zu den *Canals and graves* (39–47), mit Plänen im Maßstab 1:150 von den ausgedehnten Strukturen (40–41, 44–45), vervollständigen dieses wichtige Kapitel.

Das Chapter III. *Roman, Byzantine, Latin, and Ottoman Pottery and Glass* (49–173) ist unterteilt in die Subkapitel *Roman Pottery*, verfaßt von Judith Herrin (51–67, von 62–67 Abbildungen / Zeichnungen zumeist im Maßstab 1:3), *Byzantine Pottery*, verfaßt von Judith Herrin und Ayyüz Toydemir (69–122, 106–122 Abbildungen / Zeichnungen zumeist im Maßstab 1:3) und *Ottoman Pottery* von Ayyüz Toydemir (123–163, 150–163 Abbildungen / Zeichnungen zumeist im Maßstab 1:3). Es behandelt wichtige und charakteristische Vertreter der mehr als 400.000 Keramikfragmente, die im Verlauf der Grabungen zwischen 1966 und 1977 zutage gefördert wurden und meist der byzantinischen Zeit zuzurechnen sind. In einem letzten Unterkapitel präsentierte Gül Şişmanoğlu dann *Byzantine and Ottoman Glass* (165–173, 172–173 einige Zeichnungen). Vergleichsweise wenig Material wurde gefunden, das sich zudem auf zwei Hauptperioden konzentriert, auf das späte 6. und 7. Jh. sowie auf das 11. und 12. Jh. Interessant sind die Überreste von drei gläsernen Lampen, die Ähnlichkeiten mit Exponaten aus dem palästinensischen Raum aufweisen (165); es gab drei verschiedene Typen von Fensterglas, sehr wenig Glasbruch entstammt der osmanischen Zeit.

Das Chapter IV. *Roman, Byzantine, Latin, and Ottoman Coins and Seals* (175–293) beginnt mit einem Beitrag von

Michael F. Hendy über *Roman, Byzantine, and Latin Coins* (175–276). Die Fundserie der Kalenderhane Camii enthält 680 Münzen, aus Kupfer oder *billon*, einem Silber-/Kupfergemisch, aus der Zeit von Konstantin dem Großen (307–337) bis in die letzten Tage des byzantinischen Reiches, zu Johannes VIII. (1425–1448) oder möglicherweise gar zu Konstantin XI. (1449–1453). Hinzu kommt ein Einzelstück westlicher Provenienz aus der Zeit von Ludwig IX. von Frankreich (1226–1270). Der Befund läßt sich in sechs unterschiedliche Zeitphasen unterteilen (a. 294–498; 498–668; 668–830; 830–976; 976–1092; 1092–1366; 1366–1453 (?)), bemerkenswert sind gut achtzig Stücke aus der Zeit der Kaiser von Konstantin IV. (668–685) bis zu Theophilos (829–842), aus einer Periode, aus der auch reichsweit nur wenig Material erhalten ist (175). Dies gilt freilich ebenso für die benachbarte Fundstelle von Sarachane (etwa 600 Meter weiter gen Westen), wo die „dunklen Jahrhunderte“ unter den insgesamt 891 Fundstücken gleichfalls gut dokumentiert sind. Darüberhinaus sind für die Kalenderhane-Grabung mehr als zwanzig Exponate aus der Zeit der Lateinerherrschaft von Interesse, meist entstanden im 2. Drittel des 13. Jh. (176). In dem anschließenden kurzen Abschnitt *Byzantine and Latin Seals* verwies John W. Nesbitt auf insgesamt sechs griechische Siegel, zwei davon in kaum lesbarem Zustand, sowie auf ein lateinisches Stück des Dogen Orto Mastropiero (277–278). Unter der Überschrift *Ottoman Coins* behandelte Ibrahim Artuk dann insgesamt 97 Exponate aus Silber, Kupfer und Nickel, davon 66 in gutem Zustand, die sich nun im Archäologischen Museum Istanbul befinden. Die beiden ältesten osmanischen Münzen wurden bereits unter Murad II. (1421–1444) geprägt (279, 282). Das Manuskript wurde in den frühen 1990er Jahren abgeschlossen und für die jetzige Veröffentlichung nicht mehr aktualisiert, sein Verfasser verstarb im Jahre 1996.

Chapter V. *Byzantine Architectural Sculpture* entstammt der Feder von Urs Peschlow (295–342, Katalogteil 307–342). Der Text bietet eine Fülle von Detailbeobachtungen, die aber kaum Überraschungen enthalten: obwohl sich insgesamt nicht viel Marmorwerk erhalten hat, sind doch in Einzelheiten Rückschlüsse auf Entwicklungen in der mittelbyzantinischen Zeit möglich. Neben frühbyzantinischen Materialien wurden auch solche der frühmittelbyzantinischen Periode zu späterer Zeit neu bearbeitet und wiederverwendet, Spolien, die in osmanischer Zeit gebraucht wurden, verloren ihre christlichen Symbole. Das Faktum, das die heute noch stehende Hauptkirche erst nach 1197 errichtet wurde und Vorläuferbauten besaß, erlaubt keine klare Festlegung, inwieweit die Architekturelemente von diesen Vorgängern oder (auch) von anderen Bauten stammen; letzteres ist weitaus wahrscheinlicher, ohne daß sich konkrete Bauten oder Herkunftsorte benennen ließen. Der Marmorschmuck der Bemakirche scheint komplett aus Spolien gearbeitet worden zu sein; auch für die heutige Hauptkirche wurden nur sehr wenige Stücke eigens angefertigt, auch hier ist der überwiegende Teil der Dekoration aus Spolien zusammengesetzt. Der Großteil der Stücke stammt dabei aus dem 9. und 10. Jh. (305).

In Chapter VI. behandelt Urs Peschlow die wichtigen *Byzantine Brickstamps* (343–371). Der Text entstand zwischen 1978 und 1982; zu diesem Zeitpunkt existierte noch keine Zusammenstellung des bekannten Materials. Die Verzögerungen in der Drucklegung der Grabungsergebnisse bedingten ein Abrücken von dem ursprünglichen Plan, eine grund-

gende Studie zu der Thematik zu verfassen. Stattdessen blieben die Ausführungen auf das Material von Kalenderhane beschränkt, doch flossen die Beobachtungen in die wichtige Studie von J. BARDILL ein, die im Jahre 2004 veröffentlicht wurde (*Brickstamps of Constantinople. I–II*. Oxford). Ziegelstempel wurden bis zum 6. Jh. verwendet, sind daher nur in Zusammenhang mit dem Römischen Bad und der Nord-Kirche aussagekräftig, nicht aber für die Bema- oder die Hauptkirche. Begegnen sie in diesem Context, so kann man von Wiederverwendungen ausgehen (344). Ein Katalog der insgesamt 324 bekannten Ziegelstempel unterteilt das Material in sechs Gruppen, dies im Aufgriff des Systems, das für Sarachane entwickelt wurde, was schon aus Gründen der Vergleichbarkeit dankenswert ist (348–361; anschließend von 362–372 Abbildungen). Die Benutzbarkeit wird durch einen Index der Namen und *formulas* erleichtert (347).

Das Chapter VII. *Human Skeletal Remains* (373–387) ist die Frucht einer Überarbeitung von Page Selinsky, nachdem die ursprünglichen Bearbeiter J. Lawrence Angel 1986 und Sara C. Biesel 1996 verstorben sind, es erfuhr verschiedene Auslassungen und mannigfache Aktualisierungen. Insgesamt wurden in 76 Gräbern Überreste von 163 Menschen gefunden, von 2 Kleinkindern, 16 Kindern, 13 Jugendlichen, 32 erwachsenen Frauen und 100 erwachsenen Männern. Hinzu kommen menschliche Überreste, die sehr fragmentarisch erhalten sind oder bei denen Einzelheiten zur Fundbestimmung verloren gingen. Ein Drittel der Skelette ist durch Beigaben datiert; von diesen stammen achtzig Prozent aus dem 12. Jh., der Rest ist in die Zeit zwischen dem 7. und 13. Jh. zu datieren. Das deutliche Übergewicht der männlichen Erwachsenen gegenüber den Frauen wird (sicher zu Recht) damit erklärt, daß auf dem Areal neben Laien auch viele Mönche bestattet wurden (380). Das Durchschnittsalter der Frauen lag bei 37, das der Männer bei 46 Jahren, was eine relativ lange Lebensdauer bedeutet.

Zum Abschluß des Bandes folgen *Plates* 1–26 mit schwarzweiß gehaltenen Abbildungen von Münzen, Siegeln, Architekturfragmenten und Knochenresten incl. Schädeln. Das Buch ist seiner Natur als abschließender Grabungsbericht entsprechend aus vielen Manuskripten zusammengewachsen, die zu unterschiedlichen Zeiten und mit unterschiedlichem Elan, teilweise von mehreren aufeinanderfolgenden Bearbeitern mit unterschiedlicher Lokalkenntnis, verfaßt wurden. Der Wille der Herausgeber, diese Texte nach jahrelanger Verzögerung doch noch der Öffentlichkeit zu übergeben, ist immer wieder spürbar, was der Lesbarkeit der Abhandlung aber vielfach nicht förderlich ist. Es handelt sich um eine Materialsammlung, um ein Buch nur für Benutzer, nicht für Leser, das mit seinen Fundlisten, seiner genauen Dokumentation zahlreiche Detail-Fragen zur Keramik, zu den Münzen oder zur Bauplastik zu beantworten vermag, das indes die jüngere Forschung um die Interpretation des gesamten Befundes, um das Patrozinium der Kalenderhane Camii etc. nicht widerspiegelt: so gibt es beispielsweise keine ausführliche Auseinandersetzung mit den Gedanken von C. MANGO in der Besprechung zu Band 1, dargelegt in der *BZ* 91 (1998) 586–590, oder zu der Anmerkung von P. SCHREINER bezüglich der Theotokos-Kirche „beim Aquädukt“ (Die topographische Notiz über Konstantinopel in der Pariser Suda-Handschrift: Eine Neuinterpretation, in: *Aetos. Studies in Honour of Cyril Mango*, ed. I. Ševčenko and I. Hutter. Stuttgart – Leipzig 1998, 273–283, hier 280f.).

Insofern handelt es sich um eine unbestritten wertvolle Dokumentation, die aber nicht den Forschungsstand ihres Veröffentlichungsdatums 2007 präsentiert, sondern in den meisten Fällen ebenso wie Band 1 auf dem Stand des ausgehenden 20. Jh. stehengeblieben ist. Dies ist aber nur als eine Feststellung, nicht als Tadel zu verstehen, vielmehr soll C. L. Striker und seinem Team unsere Anerkennung ausgesprochen werden, die Arbeiten an dem komplizierten Baubefund im Schatten des Valens-Aquäduktes doch noch zu einem Abschluß gebracht zu haben. Bei der Klärung zukünftiger Fragestellungen zur Stadtarchäologie von Konstantinupolis wird die nunmehr vollständige Gesamtpublikation zur Kalenderhane Camii in ihren beiden Teilbänden schwerlich außer acht zu lassen sein.

Andreas Külzer

Giannes TOURATSOGLU – Eugenia CHALKIA, *The Kratigos / Mytilene Treasure. Coins and Valuables of the 7th Century AD (Athroismata 1)*. Athen, Hellenic Ministry of Culture 2008. 141 S. ISBN 978-960-214-735-1.

1951 wurden bei Bauarbeiten für die Landebahn des Flughafens in Kratigos bei Mytilene auf Lesbos (Griechenland) 72 frühbyzantinische Metallobjekte und damit einer der wichtigsten Hortfunde der Zeit entdeckt. Die Objekte wurden von schwerem Gerät bis in die Nähe der neuzeitlichen Kirche Hagia Paraskevi geschleift, stammen also nicht aus einem geschlossenen Kontext. Der Zeitpunkt ihrer Vergrabung kann also nur durch die Objekte selbst bestimmt werden. Zu ihnen gehören 32 Solidi, ein Bronzesiegel, 17 Silberobjekte und 23 Goldschmiedearbeiten. Die Objekte werden heute mit Ausnahme einer Oinochoe, die sich in Mytilene befindet, im Byzantinisch-Christlichen Museum in Athen aufbewahrt.

Bei den Solidi handelt es sich um vier Prägungen aus der Regierungszeit des Phokas (a. 602–610) und 28 aus der Regierungszeit des Heraklios (a. 610–641). Alle Münzen wurden in Konstantinopel geprägt. Von den 17 Silberobjekten sind acht gestempelt: zwei unter Phokas und sechs unter Heraklios (nach 613). Den Solidi und dem Silber zufolge kann der Hortfund also nicht vor 613 unter die Erde gekommen sein. Unter den Goldschmiedearbeiten befinden sich Schmuckstücke des 6. und 7. Jahrhunderts, zwei Halsketten, zwei weitere Ketten, vier Anhänger, ein Paar Ohringe, vier Ringe, sieben Armreifen, darunter ein Kinderarmreif, und zwei Gürtelschließen.

Bislang fehlte eine ausführliche und gut gebildete Publikation zum Kratigos-Hort. Diese liegt nun mit dem ersten Band einer *Athroismata* genannten Reihe des Byzantinisch-Christlichen Museums in Athen auf Englisch vor.

Das Buch beginnt mit einem Prolog, verfaßt vom Direktor des Byzantinisch-Christlichen Museums, Demetrios Konstantios. Es folgen eine Einführung, die generelle Informationen zum Hortfund und zur Forschungsgeschichte enthält, sodann zehn Kapitel. Deren erstes ist Byzanz, den Awaren, Slawen und Persern gewidmet (12–21). Es faßt die wesentlichen außenpolitischen Ereignisse des 6. und 7. Jahrhunderts zusammen. Inmitten des Kapitels befindet sich auf 17 eine Liste von Hortfunden, die in der Regierungszeit des Heraklios vergraben worden sein sollen. Diese Vergrabungen werden mit den Einfällen von Truppen der in der Kapitelüberschrift genannten

Völker in das byzantinische Reich in Zusammenhang gebracht. Bereits hier, und auch später im Text, heißt es, der Hortfund von Kratigos sei 625/626 oder unmittelbar danach im Zusammenhang mit dem Vordringen der Perser vom kleinasiatischen Festland nach Lesbos verbracht und dort vergraben worden (56). Die beiden nächsten Kapitel gelten der Entwicklung des Münzwesens im 7. Jahrhundert bzw. dem numismatischen Befund des Kratigos-Hortes (22–31). Kapitel 4 behandelt den Übergang vom Heiden- zum Christentum (32–42).

Den Forschungsstand zum frühbyzantinischen Silber bzw. zu den Stempeln auf Silberobjekten fassen die Kapitel 5 und 6 zusammen (43–87), gefolgt von einem Katalog mit den Silberobjekten und dem Bronzesiegel aus Kratigos. Festgestellt wird dabei unter anderem, daß es nicht immer leicht sei, zwischen kirchlich und privat genutztem Silber zu unterscheiden (44). Ferner kommt zur Sprache, daß die Schalen BXM 895 und BXM 896 sowie die Lampe bzw. das Weihrauchgefäß BXM 897 mit derselben Stempelkomposition versehen sind, daher als Set entstanden sein müssen (54). Gleiches gilt für die Trulla BXM 898 und die Oinochoe BXM-. Da sich kein größeres Set erhalten hat, wird vorgeschlagen, daß einige Silberobjekte spätestens bei der Auffindung verloren gegangen seien (56). Der jüngst unterbreitete Vorschlag von Richard Hobbs, daß drei Silberteller angeblich aus Izmir (Türkei) aus verschiedenen Gründen zum Kratigos-Hort gehört haben könnten (57 und 65)<sup>1</sup>, wird jedoch abgelehnt. Eine Tabelle (53) listet die auf den Silberobjekten aus Kratigos befindlichen Stempel und deren Datierungen auf. Profilzeichnungen verschiedener Gefäße sind auf 84 abgebildet, auf 85–87 finden sich Tabellen mit den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Analysen einiger Silberobjekte und des Siegels sowie metrologischer Untersuchungen. Die Silberobjekte wiegen insgesamt 5130 Gramm, was in etwa dem Wert von 60 Solidi entspricht.

Über die frühbyzantinische Goldschmiedekunst geht es in den Kapiteln 7 und 8 (88–94). Der Hauptstadt des byzantinischen Reichs, Konstantinopel, wird dabei eine führende Rolle zugesprochen, wenn auch unter Betonung, daß wohl nicht alle Goldschmiedearbeiten aus konstantinopolitanischen Werkstätten stammen, wie es häufiger, vor allem in der älteren Literatur, zu lesen ist (90). Das kurze Kapitel 9 behandelt den Schmuck in Hortfunden, das zehnte Kapitel den Schmuck aus dem Hortfund von Kratigos (95–97). In letzterem wird vorgeschlagen, daß die Goldschmiedearbeiten des Hortfunds wahrscheinlich nicht auf der Insel selbst, sondern auf dem kleinasiatischen Festland entstanden und von dort nach Lesbos gelangt seien (97). Da zu den Goldschmiedearbeiten des Hort-

<sup>1</sup> R. HOBBS, *Late Roman Precious Metal Deposits c. AD 200–700. Changes over Time and Space (BAR International Series 1504)*. Oxford 2006, 254 Nr. 1899: “[the silver] could be another element of the Mytilene find, because of the proximity of the find spots, the similarities of the pieces within, and the similar discovery dates.” Zu den Silbertellern in Washington, *Dumbarton Oaks Collection*, Inv. 51.24, 51.23, 51.31: E. CRUIKSHANK DODD, *Byzantine Silver Stamps. With an Excursus on the Comes Sacrarum Largitionum* by J. P. C. Kent (*DOS VII*). Washington, D.C. 1961, 150–155 (Nr. 44–46).

funds goldene Gürtelschließen gehören und diese als Privileg hochrangiger Offiziere zu gelten hätten, könnte ein solcher den Besitzern des Hortfunds angehört haben (97).

Ab Seite 98 folgt der Katalog der Goldgegenstände. Im Gegensatz zum bisherigen Forschungsstand fällt auf, daß die beiden mit 105 bzw. 91 Zentimetern relativ langen Ketten mit gleichartigen kreisförmigen Gliedern BXM 878 und BXM 879 nicht mehr als Gürtelketten, sondern als Ketten bzw. Halsketten identifiziert werden. Gürtel sähen anders aus, außerdem gäbe es Halsketten auch in dieser Länge (112–115). Nach dem Katalogteil enthält die Publikation noch ein Abkürzungsverzeichnis und die Bibliographie.

Der präsentierte Band trägt in hervorragender Weise die Forschungsergebnisse zu den einzelnen Objekten aus dem

Kratigos-Hortfund aus verschiedenen Quellen zusammen und versucht sie durch allgemeine Kapitel zur politischen Situation, zur Numismatik, zum Silber und Gold in einen breiteren Kontext zu stellen. Die Kapitel sind übersichtlich und gut geschrieben, richten sich sowohl an ein Laien- als auch ein Fachpublikum, wenn auch an manchen Stellen weitere Anmerkungen wünschenswert gewesen wären.<sup>2</sup> Mit Ausnahme des dritten wird in allen sonstigen Kapiteln versucht, einen Bezug zum Hortfund herzustellen: Dort bleibt leider unerwähnt, daß der Griff der Trulla BXM 899 als einziges Objekt des Hortfunds mit einer mythologischen Darstellung, einer Aphrodite, versehen ist. Das fällt beim Durchblättern des Buchs nicht ins Auge, denn es gibt keine Detailabbildung; auf der Gesamtabbildung der Trulla BXM 898 ist die Aphrodite, genauso wie der übrige Dekor, außerdem nur schlecht zu erkennen.

Wie bereits erwähnt, faßt der Text im wesentlichen den Forschungsstand zusammen und hat daher wenige Ecken und Kanten. Diskussionswürdig sind jedoch unter anderem die auf Seite 17 in der Tabelle angegebenen Thesaurierungsdaten für diverse Hortfunde, allen voran für den von Kratigos. Die Autoren schlagen vor, daß die Gegenstände des letzteren, wie bereits erwähnt, 625/626 anlässlich der persischen Bedrohung vom kleinasiatischen Festland nach Lesbos verbracht und dort vergraben worden seien. Da durch die Objekte aber lediglich ein *terminus post quem* von 613 für die Vergrabung vorliegt, ist dieser Vorschlag spekulativ. Zwar mag der Hortfund tatsächlich anlässlich der persischen Bedrohung vergraben worden sein, es ist jedoch durchaus möglich, daß er früher oder später, etwa anlässlich der Einfälle arabischer Truppen oder eines unbekannteren Ereignisses von lokaler Tragweite unter die Erde kam. Auch die Vermutung, daß der Hortfund vom kleinasiatischen Festland nach Lesbos verbracht wurde, entbehrt jeder Grundlage.<sup>3</sup> Ebenso ist die für 617 angenommene Vergrabung des sogenannten Zypern- oder Hortfunds von Lambousa ohne ausreichende Begründung wohl kaum haltbar.<sup>4</sup>

Zurecht heißt es im Text, daß es schwierig sei, kirchliche und private Silbergegenstände voneinander zu trennen. Konsequenterweise lassen die Autoren für das Silber aus Kratigos die Frage nach dem Umfeld unbeantwortet. Anders bei den Goldschmiedearbeiten: Hier gehen sie davon aus, daß die Objekte einer Familie gehört haben. Wegen der Gürtelschnallen sei wenigstens ein Familienmitglied in den höheren militärischen Rängen zu suchen (s. oben). Zwar belegen literarische Quellen und bildliche Darstellungen Gürtelschnallen als Auszeichnungen von hochrangigen Militärs, allerdings gibt es keine Beweise dafür, daß derartiges Trachtzubehör allein Militärs vorbehalten war. Ferner bleibt zu erwähnen, daß Ringe nicht „pre-eminently symbols of office“ (92) waren. Zwar belegen literarische Quellen Ringe als Amtsabzeichen<sup>5</sup>, aber kein erhaltener frühbyzantinischer Ring kann eindeutig als solches identifiziert werden.

Die Katalogteile sind gut und einheitlich strukturiert. Einige Comparanda wären zu ergänzen, ebenso einige allgemeinere Literaturhinweise.<sup>6</sup> Lobenswert sind die naturwissenschaftlichen Analysen, obwohl scheinbar nicht alle Gegenstände untersucht werden konnten. Leider fehlen technische Beobachtungen, etwa solche zu Werkzeugspuren und Herstellungsweisen.

Zu den einzelnen Katalogeinträgen läßt sich folgendes nachtragen: Es wird nicht gesondert erwähnt, daß sich die

<sup>2</sup> Anmerkung 19 auf 91 fehlt überhaupt. Gewöhnungsbedürftig ist außerdem, daß manche Literaturhinweise im Text gegeben sind, andere sich wiederum in den Fußnoten befinden. Gleiches gilt für den Katalog: Comparanda sind zum Teil gesondert gelistet, aber auch im Katalogtext genannt.

<sup>3</sup> Auch auf Lesbos könnte es wie in allen anderen Regionen des byzantinischen Reichs Goldschmiedewerkstätten gegeben haben, die einerseits lokale, andererseits hauptstädtische Formen, Motive und Stile aufgriffen; siehe dazu Y. STOLZ, *The Evidence for Jewellery Production in Constantinople in the Early Byzantine Period*, in: C. Entwistle – N. Adams (Hrsg.), *Intelligible Beauty. Recent Research on Byzantine Jewellery and Enamel*. London 2010, 33–39.

<sup>4</sup> Einen *terminus post quem* von 610 für die Vergrabung liefern eine Gürtelkette mit Münzen und Medaillons sowie gestempeltes Silber. Zur Gürtelkette in New York, Metropolitan Museum, Inv. 17.190.147. 1991.136: H. C. EVANS – M. HOLLOMB – R. HALLMAN, *The Arts of Byzantium. Bulletin of the Metropolitan Museum of Arts* 58/4 (2001) 37; P. GRIERSON, *The Kyrenia Girdle of Byzantine Medallions and Solidi. The Numismatic Chronicle* 15 (1955) 55–70; zum Silber CRUIKSHANK DODD, *Byzantine Silver Stamps*, Nr. 28. 35. 78 (sog. erster Zypernschatz) und Nr. 33. 54. 58–66 (sog. zweiter Zypernschatz); siehe auch G. HILL, *A History of Cyprus I. To the Conquest by Richard Lion Heart*. London 1949, 284f., 326–329 zu den historischen Ereignissen sowie A. STYLIANOU – I. STYLIANOU, *The Treasures from Lambousa*. Nicosia 1969 und C. ENTWISTLE, ‘Lay not up for yourselves Treasures upon Earth’: the British Museum and the Second Cyprus Treasure, in: IDEM (Hrsg.), *Through a Glass Brightly. Studies in Byzantine and Medieval Art and Archaeology Presented to David Buckton*. London 2003, 226–236.

<sup>5</sup> SHA Claudius 14; dazu MACMULLEN, *Largesses* 159–161.

<sup>6</sup> So der jüngst erschienene Artikel zu Niello in byzantinischer Zeit von A. BOSSELMANN-RUICKBIE in *RbK* VII (2004) Sp. 966–976 (Goldschmiedetechnik); C. GASTGEBER, *Stellungnahmen der Kirchenväter zu Schmuck und Kosmetik*, in: H. FROSCHAUER – H. HARRAUER (Hrsg.), „...und will schön sein.“ *Schmuck und Kosmetik im spätantiken Ägypten (Nilus 9)*. (Ausstellungskatalog) Wien 2004, 43–60 und P. W. SCHIENERL, *Schmuck und Amulett in Antike und Islam (Acta Culturologica 4)*. Aachen 1988.

Schalen BXM 893 und 894 in Form, Größe, Gewicht, Dekor ähneln, aber unterschiedliche Stempelkombinationen tragen (605 bzw. 610–613). – Bei der Oinochoe BXM- sind keine Maße angegeben. – Das Silbergefäß BXM 897 muß nicht notwendigerweise als Lampe identifiziert werden, sondern könnte auch ein Weihrauchgefäß sein. (Vergleiche mit Weihrauchgefäßen werden etwa auch im Text gezogen). – Für das Siegel BXM 909 wird aufgrund seiner Adlerdarstellung eine konsularische Nutzung vorgeschlagen. Eine derartige Zuweisung dieses Motivs hat Tradition, ist aber kürzlich wohl zu recht von Spezialisten angezweifelt worden.<sup>7</sup> – Zu den im Katalog genannten Vergleichsbeispielen für die Armreifen BXM 882 – BXM 887 können weitere datierbare Exemplare angefügt werden, etwa Armreifpaare aus Caesarea Maritima (Israel) und in Mainz.<sup>8</sup> Erstere kamen wohl vor 640 unter die Erde. Letztere wurden angeblich zusammen mit weiteren Goldschmiedearbeiten und 38 Solidi in Syrien gefunden, von denen die jüngsten aus der Regierungszeit Konstans II. und Konstantin IV. stammen. Sollte es sich bei den Goldschmiedearbeiten und den Münzen in Mainz um einen tatsächlichen Hortfund handeln, so wäre dieser frühestens 654, also ungefähr zeitgleich mit dem Kratigos-Hort vergraben worden. – Unerwähnt bleibt bei dem Kinderarmreif BXM 888<sup>9</sup>, daß dieser mit Kreuzmonogrammen versehen ist und daher wohl nicht vor den 30er Jahren des 6. Jahrhunderts entstanden sein kann.<sup>10</sup> – Im Fall der Halskette BXM 872 ist zu ergänzen, daß sich auf jedem zweiten Kettenglied einst Perlen befunden haben dürften: Perlen kommen nämlich alternierend mit Steinperlen an vergleichbaren Halsketten vor<sup>11</sup> und sind anfällig für Verwitterung. – Ohringe mit einem oder mehreren Anhängern wie BXM 873α–β gehören zu den am weitesten verbreiteten Typen frühbyzantinischen Schmucks, jedoch unterscheiden sich die meisten Ohringe dieses Typs von denen aus Kratigos.<sup>12</sup> Relativ ungewöhnlich sind die beiden Goldperlen, die links und rechts neben dem Anhänger auf den Ohrreif gesteckt sind. Vergleichbare Ohringe stammen, wie bereits von den Autoren genannt, aus Stamatis Attika (Griechenland). Zu ergänzen sind Parallelen unter den awarischen Funden.<sup>13</sup> – Für die Ketten BXM 878 und BXM 879 konnten die Autoren keine Vergleiche finden (97). Es existiert jedoch die Darstellung einer Gürtelkette aus kreisförmigen Kettengliedern mit einem lunulaförmigen Anhänger wie demjenigen von BXM 879 in den Fresken von Santa Maria Antiqua in Rom.<sup>14</sup> Die Fresken werden in die Mitte des 8. Jahrhunderts datiert. Dieser Vergleich und der Vergleich des durchbrochen gearbeiteten Anhängers von BXM 878 mit gleichartigen Anhängern an einer Gürtelkette im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz legen nahe, daß es sich bei den beiden Ketten doch nicht um Halsketten, sondern um Gürtelketten handelt, wie das in der älteren Literatur vorgeschlagen wird. – Die drei Anhänger BXM 874β, BXM 876 und BXM 877 werden als Amulette identifiziert, ihr prophylaktischer Charakter hervorgehoben. Diese Anhänger sind jedoch mit Schwe-

fel gefüllt. Es ist also möglich, daß sie keine Amulettfunktion hatten, sondern als Platzhalter dienten, wie sie auch an vielen anderen Ketten nachweisbar sind.<sup>15</sup>

<sup>7</sup> A. GONOSOVÁ – C. KONDOLEON, *Art of Late Rome and Byzantium in the Virginia Museum of Fine Arts*. Richmond, VA 1994, 51, bes. Fußnote 13; W. SEIBT – M. L. ZARNITZ, *Das byzantinische Bleisiegel als Kunstwerk*. Wien 1994, 169 (Publikation wird auch im Katalogeintrag des Bleisiegels genannt).

<sup>8</sup> Mailand, Museo Civico Archeologico: I. BALDINI LIPPOLIS, *L'oreficeria nell'impero di Costantinopoli tra IV e VII secolo*. Bari 1999, 36, Abb. 13; siehe auch M. K. RISSER – F. A. WINTER, *Gold from the Combined Caesarea Expeditions 1996*. *The Biblical Archaeologist* 59/4 (1996) 240: "the late Roman era at Caesarea ended with the Arab Conquest of the city in 640 CE"; Mainz, Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Inv. O. 41534: M. SCHULZE-DÖRLAMM, *Neuerwerbungen. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 41/2 (1994) 658.

<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang wird auf den auf kaiserzeitlichen Mumienporträts dargestellten Kinderschmuck verwiesen. Daß es auch noch in byzantinischer Zeit Kinderschmuck gegeben hat, belegen neben dem Armreif aus Kratigos zwei kleinformatige Ringe aus der Bucht von Abuqir (Ägypten): Alexandria, Griechisch-Römisches Museum, Inv. SCA 104 (32248) und Alexandria, Nationalmuseum, Inv. SCA 196: Ägyptens versunkene Schätze, hrsg. von F. Goddio – M. Claus. (Ausstellungskatalog) Bonn 2007, 364 (Nr. 56), Abb. auf 243 und 364 (Nr. 57).

<sup>10</sup> W. SEIBT in: *RbK VI* (2005) Sp. 593 s. v. Monogramm.

<sup>11</sup> Siehe etwa eine Halskette aus dem Hortfund von Lambousa auf Zypern in New York, Metropolitan Museum of Art, Inv. 17.190.153: A. YEROULANOU, *Gold-pierced-work Jewellery from the 3<sup>rd</sup> to the 7<sup>th</sup> Century*. Athen 1999, 215 (Nr. 61) oder eine Halskette in Baltimore, Walters Art Museum, Inv. 57.544: *ibidem* 213 (Nr. 53).

<sup>12</sup> Siehe M. C. ROSS, *A Byzantine Treasure in Detroit*. *The Art Quarterly* 22 (1959) 229–239 für zahlreiche Beispiele derartiger Ohringe.

<sup>13</sup> Anhand von Grabfunden, darunter zweien mit Münzen des byzantinischen Kaisers Konstantin IV. (668–685), in das späte 7. Jahrhundert datiert: É. GARAM, *Funde byzantinischer Herkunft in der Awarenzeit vom Ende des 6. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts* (*Monumenta Avarorum Archaeologica* 5). Budapest 2001, 29–32, 262f., Taf. 11f.

<sup>14</sup> Umzeichnung in A. RETTNER, *Zu einem vielteiligen Gürtel des 8. Jahrhunderts in Santa Maria Antiqua (Rom)*, in: F. Daim (Hrsg.), *Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter* (*Monographien aus Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie* 7). Innsbruck 2000, 276 (Abb. 6 rechts).

<sup>15</sup> Platzhalter befinden sich beispielsweise an einer Halskette aus dem Hortfund von Lambousa auf Zypern in New York, Metropolitan Museum of Art, Inv. 17.190.151: YEROULANOU, *Diatrita* 206 (Nr. 23) und an einer Halskette aus dem Hortfund von Mersin (Türkei) in St. Petersburg, Eremitage, Inv. ω 105. 106: *ibidem* 207 (Nr. 26). Außerdem hat eine weitere Halskette aus dem Mersin-Hort Anhänger, die den Anhängern von Kratigos formal ähneln, jedoch kleiner und anders dekoriert sind: St. Petersburg, Eremitage, Inv. ω 104: *The Road to Byzantium. Luxury Arts of Antiquity*, hrsg. von F. ALTHAUS – M. SUTCLIFFE. (Ausstellungskatalog) London 2006, 56. 163 (Nr. 98).

Alles in allem ist der vorliegende Band, insbesondere der Katalogteil, außerordentlich gut und reich bebildert. Zu ergänzen wären vielleicht eine Umzeichnung des Monogramms, das sich auf einigen Silberlöffeln befindet und das auf der Detailabbildung (73) nur schlecht zu erkennen ist, sowie weitere Profil- und Umzeichnungen, insbesondere der Silberobjekte. Was die Münzabbildungen (26–30) betrifft, so füllen diese außerdem nicht den gesamten Raum aus und könnten größer sein.

Trotz dieser Anmerkungen und Ergänzungen sowie einiger weniger Flüchtigkeitsfehler wird die ausführliche, reich bebilderte Veröffentlichung in Zukunft das Standardnachschlagewerk zum Kratigos-Hortfund sein. Wie die Autoren feststellen, sind die Goldschmiedewerkstätten bzw. Goldschmiedearbeiten der frühbyzantinischen Zeit bislang noch nicht zufriedenstellend bearbeitet worden (97). Mit dem Buch zum Kratigos-Hortfund ist jedoch ein guter Schritt in die richtige Richtung getan.

Yvonne Petrina

**Bernd Andreas VEST, Geschichte der Stadt Melitene und der umliegenden Gebiete. Vom Vorabend der arabischen bis zum Abschluß der türkischen Eroberung (um 600–1124). 3 Teilbände (*Byzanz, Islam und Christlicher Orient* Band 1.1–1.3). Hamburg, Verlag Dr. Kovač 2007. 1855 S. ISBN 978-3-8300-2575-7.**

Bei diesem „mehrbändigen Behemoth“, wie (Bernd Andreas) V(est) selbst sein annähernd 2000-seitiges Werk nennt (5), handelt es sich um eine überarbeitete Dissertation, die er 1999 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vorlegte. Der gewaltige Umfang der Untersuchung ist nicht zuletzt in der Absicht des Verfassers begründet, nicht nur Stadt-, sondern Regionalgeschichte zu schreiben, und zwar über das Melitene umliegende Gebiete, das V. folgendermaßen umreißt: „So ergab sich ein in Nord-Süd- etwas weniger als in West-Ost-Richtung ausge dehntes Oval oder Trapez um die Stadt Melitene herum, dessen äußerste Punkte von den Plätzen Tephrikē-Divriği (mit dem nordmelitenischen „Paulikianerland“ vor allem des 9. Jh.) im Norden, der osteuphratensischen Anzitēnē (...) bis zu dem im Wasser des Keban Baraji versunkenen Arsamosata (...) und seiner Nachbarburg (Eski) Palu im

Osten, den (...) Ruinen der Rumkale am kommagenischen Euphrat im Süden (...) und im Westen den alten melitenischen Suffraganen Komana (jetzt Şar) und, weiter nördlich, Ariartheia zusammen mit dem jüngeren Tzamandos bei einem der zahlreichen Orte namens Pınarbaşı gebildet werden“, insgesamt ein „Territorium von etwa 40000 Quadratkilometern“ (140). V. gibt weiters an, bestrebt gewesen zu sein „jede Erwähnung eines Ortsnamens aus den untersuchten Gebieten, die in die hier behandelte Zeit etwa vom späten 6. Jh. bis bald nach dem Jahr 1100 (Teil 2–5) fällt oder später über die Zeit gemacht wird, in ihrem Zusammenhang wieder- und dazu, gewöhnlich in einer Fußnote, der Quellenstelle nötigenfalls eine wissenschaftliche Umschrift beizugeben“; er hofft, zu 98 % damit Erfolg gehabt zu haben (147), einer Einschätzung, der man angesichts der gewaltigen Menge an Material kaum widersprechen zu wagen wird. Diese „Materialschlacht“ (5, auch 139) begründet V. so: „Nur eine exhaustive Quellenerfassung, Quervergleiche und ein reassessment unter close scrutiny der Quellen im Original berechtigen zu der Hoffnung, noch etwas Neues – in der Erkenntnis neuer Zusammenhänge, der Vervollständigung der Zahl der uns bekannten Statthalter und Beamten und der der kirchlichen Notitiae – zu finden und manchen lange übernommenen Fehler auszumergen.“ (148). Nicht zuletzt aufgrund seiner bewundernswerten Kenntnis der Quellsprachen nicht nur des Griechischen und Lateinischen, sondern auch des Arabischen, Syrischen und Armenischen wird V. diesem Anspruch gerecht.

V. räumt aber auch selbst einige Mängel der Arbeit ein, die er zu erklären versucht; das Buch präsentiert einen „im wesentlichen auf das Jahr 1998/99 beschränkten Stand der Materialerfassung“ (5), V. habe sich aber bemüht, „verbliebene Lücken zu schließen und vor allen in der Zwischenzeit neu zugänglich gewordene beziehungsweise erschienene Primär- und Sekundärliteratur einzuarbeiten“ (5). Viel schwerer wiegt, daß es „geldliche Gründe“ verhinderten, „den nunmehr in drei Bänden erfolgenden Druck (...) mit einem schon für Arbeiten weit geringeren Umfangs eigentlich unabdingbaren analytischen Index zu versehen (...); diesem Mißstand müßte später von eigener oder anderer Hand abgeholfen werden“ (9); und: „ähnliches gilt für ein eigentlich ebenso unverzichtbares Kartenwerk“ (9). Tatsächlich mindert ersteres Desiderat die Benutzbarkeit der Materialmasse, die V. zusammengetragen hat, beträchtlich; daß die großteils chronologische gegliederte Darstellung über das Inhaltsverzeichnis eine relativ leichte Orientierung im Hinblick auf die größeren Perioden und Themenbereiche ermöglicht, ist angesichts der Detailfülle des Werks ein ungenügender Ersatz.

Auch sonst macht es V. seinen Lesern nicht immer leicht. V. bietet vor allem militärisch-politische und kirchliche Ereignisgeschichte, auf methodische Ansätze etwa der Wirtschafts- und Sozialgeschichte oder historischen Regionalforschung wird verzichtet<sup>1</sup>; V. schreibt dazu: „so könnte mancher mir meine positivistische Materialbehandlung und, damit zusammenhängend, zu starke Quellenverhaftung vorwerfen, weil ich mich ungern aus dem Fenster lehne und zu weit von den Fakten löse“ (8). Gleichzeitig betont er die „Verdienstlichkeit einer solchen ausführlichen, möglichst erschöpfenden Gesamtdarstellung“ (8). Die „Verdienstlichkeit“ von V.s Darstellung steht außer Zweifel, aber erschöpfend ist sie im doppelten Sinne; denn oft gelingt keine kohärente Schilderung der Ereignisabfolge, wenn die erstmalige Erwähnung jedes Top-

<sup>1</sup> Vgl. dazu etwa J. KODER, Perspektiven der Tabula Imperii Byzantini. Zu Planung, Inhalt und Methode. *Geographia Antiqua* 5 (1996) 75–86, ebenso die Beiträge in: K. BELKE – F. HILD – J. KODER – P. SOUSTAL (Hrsg.), Byzanz als Raum. Zu Methoden und Inhalten der Historischen Geographie des Östlichen Mittelmeerraumes (*VTIB* 7). Wien 2000, oder, neben den *TIB*-Bänden, als beispielhafte Studien: J. KODER, Negroponte. Untersuchungen zur Topographie und Siedlungsgeschichte der Insel Euboia während der Zeit der Venezianerherrschaft (*VTIB* 1). Wien 1973, und E. KISLINGER, Regionalgeschichte als Quellenproblem. Die Chronik von Monembasia und das sizilianische Demenna. Eine historisch-topographische Studie (*VTIB* 8). Wien 2001.

onyms (inklusive einer Aufzählung aller Namensformen von den ersten Keilschrifttexten bis in die Moderne), jeder wichtigeren Persönlichkeit von einem teilweise seitenlangen Exkurs begleitet wird. Besonders hier hätte man sich eine Gliederung des Materials in einen Darstellungs- und einen Lemmateil wie bei den Bänden der *TIB*, erweitert um einen propographischen Abschnitt, gewünscht. Eine gewisse Orientierungshilfe in der Datenflut bieten die umfangreichen Zusammenfassungen am Ende der Teile II bis V, aber auch hier konnte sich V. oft genug nicht dazu durchringen, die erwähnten Exkurse wegzulassen.

Dennoch, V. bietet einen Schatz an Informationen, den ein byzantinistisch geschulter Rezensent alleine gar nicht gebührend würdigen kann; sowohl Spezialisten für den mittelalterlichen christlichen und islamischen Orient<sup>2</sup> als auch Kirchenhistoriker werden das Buch mit nicht weniger Gewinn nutzen können, wie ein – dem Umfang des Buches entsprechend – ausführlicherer Überblick über den Inhalt zeigt:

Teilband I bietet nach dem Vorwort (5–9) und einem Inhaltsverzeichnis für alle drei Teilbände (11–34) die eindrucksvolle Bibliographie mit Siglen- und Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis<sup>3</sup> (35–134) und die Einleitung mit Erläuterungen zu Thema und Gliederung, zu den geographischen Grundlagen, dem Forschungs- und Quellenstand (135–168) sowie zu Fragen der Transkription, Textgestaltung und Zeitrechnung (169–178).

Ein erster Teil behandelt die „frühere Geschichte Melitene und der umliegenden Gebiete von der Frühzeit bis um 630“ (179–327), wobei die Darstellung ihren Anfang tatsächlich im Paläolithikum nimmt und mit dem Beginn der römischen Herrschaft ausführlicher wird; V. bietet einen „Überblick über die politische, militärische und Verwaltungsgeschichte bis um 630“<sup>4</sup> (181–231) und eine ausführliche Schilderung der „Christianisierung und alten Kirchengeschichte (vom zweiten Jahrhundert bis um 630)“ (232–292). Ein Überblick über die Zeit „von Maurikios zu Herakleios (582–um 630)“<sup>5</sup> (293–327) schließt den ersten Teil ab.

Der zweite Teil ist der „ersten Herrschaft der Muslime“, d. h. der Zeit „vom Angriff der Muslime bis zur byzantinischen Rückeroberung (a. 636–934)“ gewidmet (329–896) und umfasst den Rest von Teilband I und einen größeren Teil von Teilband II. Noch in Teilband I finden sich die Kapitel „Die Jahre der Invasion (a. 636–640)“ (331–365), u. a. zum Kapitulationsvertrag zwischen den Arabern und den Einwohnern von Melitene im Jahr 636<sup>6</sup>, „Auf glühenden Kohlen“ über den Zeitraum von 640 bis 740, der Byzanz den schrittweisen Verlust auch der Armenia quarta und anderer Melitene benachbarter Gebiete brachte (366–468), „Der Kampf um Melitene (a. 741/43–754/56)“ über die byzantinisch-arabischen Auseinandersetzungen in der Region unter Kaiser Konstantin V. (469–506) und eine Darstellung über „Die Grenzsicherung unter den ersten ‘Abbāsiden (a. 756–786)“, nicht nur in Melitene, sondern auch in Mar’āš (Germanikeia) und andere Grenzfestungen (507–546). In „Am Berg des Nordens“ schildert V. die Kirchengeschichte in der Zeit nach der arabischen Invasion bis zum Jahr 790, vor allem die nunmehr durch die chaldäonensische Reichskirche nicht mehr gehinderte Ausbreitung jakobitischer Bistümer und Klöster in der Region (547–572); es folgt ein Kapitel über die Herrschaft von Hārūn ar-Rašīd (reg. 786–809) und ihre Auswirkungen auf das Gebiet von Melitene<sup>7</sup> (572–601) und schließlich das Kapitel „Die

Mauern von Kaysūm“ (602–620) über die Ereignisse der Jahre 811 bis 825, mit dem Teilband I abschließt.<sup>8</sup>

<sup>2</sup> Eine Rezension aus dieser Richtung erfuhr das Werk durch F.-Ch. MUTH in *BZ* 102/1 (2009) 285–288.

<sup>3</sup> Bei den armenischen Quellen seien an neueren, mit Kommentar ausgestatteten Übersetzungen nachgetragen: *The Armenian History attributed to Sebeos*. Translated, with Notes, by R. W. THOMSON, Historical Commentary by J. HOWARD-JOHNSTON, Assistance from T. GREENWOOD, I–II Liverpool 1999, und *Yovhannēs Draxanakertc’i, Histoire d’Arménie*. Introduction, traduction et notes par P. BOISSON-CHENORHOKIAN (*CSCO* 605; *Subsidia* 115). Louvain 2004; bei den syrischen Quellen: *The Chronicle of Zuqnān*. Parts III and IV, AD 488–775, transl. from Syriac with Notes and Introduction by A. HARRAK (*Medieval Sources in Translation* 36). Toronto 1999.

<sup>4</sup> Ein wichtiger Beitrag für die Organisation der Grenze in der Region in der Spätantike, der nicht Aufnahme in V.s Werk fand, ist C. ZUCKERMAN, *Sur le dispositif frontalier en Arménie, le „limes“ et son évolution, sous le Bas-Empire*. *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 47/1 (1998) 108–128.

<sup>5</sup> Nützliche Kommentare zu den Quellen für die byzantinisch-persischen Kriege dieser Zeit sind zu finden bei G. GREATREX – S. N. C. LIEU, *The Roman Eastern Frontier and the Persian Wars, II: A.D. 363–630*. A narrative Sourcebook. London – New York 2002, dort 153–158 etwa zur Schlacht bei Melitene im Jahr 576. Zu den Ereignissen unter Herakleios vgl. auch W. E. KÆGLI, Jr., *Heraclius, Emperor of Byzantium*. Cambridge 2003.

<sup>6</sup> Keinen Gebrauch machte V. hier mehr von A. D. BEIHAMMER, *Nachrichten zum byzantinischen Urkundenwesen in arabischen Quellen (565–811)* (*Poikila Byzantina* 17). Bonn 2000, 134 (Nr. 104, zu diesem Vertrag), der auch für die folgenden Jahrhunderte noch nützlich für die arabischen-byzantinischen Beziehungen bezüglich Melitene gewesen wäre (vgl. a. O., Nr. 310, 335, 336). Berücksichtigt hat V. hingegen die Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565–1453, bearbeitet von Franz Dölger. 1. Teil, 2. Halbband: Regesten von 867–1025. Zweite Auflage neu bearbeitet von A. E. MÜLLER unter verantwortlicher Mitarbeit von A. BEIHAMMER. München 2003, für die ebenfalls A. Beihammer umfangreiche Kommentare zu den arabisch-byzantinischen Beziehungen erstellte. Vgl. zusätzlich noch N. DROCOURT, *Ambasades latines et musulmanes à Byzance: Une situation contrastée (VIIIe–XIe siècles)*. *Byz 74* (2004) 348–381.

<sup>7</sup> Für die byzantinische Seite der Geschehnisse dieser Zeit an der Ostgrenze auch wichtig R.-J. LILIE, *Byzanz unter Eirene und Konstantin VI. (780–802)*. Mit einem Kapitel zu Leo IV. (775–780) von I. ROCHOW (*Berliner Byzantinische Studien* 2). Frankfurt am Main u. a. 1996, und P. E. NIAVIS, *The Reign of the Byzantine Emperor Nicephorus I (AD 802–811)* (*Historical Monographs* 3). Athen 1987.

<sup>8</sup> Eine insgesamt nützliche Vergleichsstudie zu einer unmittelbaren Nachbarregion für die Frühzeit arabischer Herrschaft im 7. und bis zur Mitte des 8. Jh.s hätte CH. F. ROBINSON, *Empires and Elites after the Muslim Conquest*.

In Teilband II setzt sich der zweite Teil über die „erste Herrschaft der Muslime“ (die Jahre 636 bis 934) fort (621–897). Das Kapitel „Die „Eifersucht Gottes““ (621–659) stellt Ereignisse der Jahre 825 bis 843, vor allem die Feldzüge des Kalifen al-Ma'mun und seiner Nachfolger, dar<sup>9</sup>; es folgt ein Kapitel über die Kooperation zwischen dem gegenüber der allmählich verfallenden arabischen Zentralmacht schon sehr eigenständig agierenden Emir von Melitene und den Paulikianern, die sich in Tephrikē ein eigenes Zentrum schufen, in den Jahren 843 bis 863 (660–699), sowie ein weiteres über die Kriege des Kaisers Basileios I. gegen Muslime und Paulikianer in den Jahren 863 bis 886 (700–747). Den Emiraten Melitene und Tarsos und ihren Beziehungen zu Byzanz und dem Kalifat am Ende des 9. Jh.s (Zeitraum 886–907) widmet sich das folgende Kapitel (748–768), der kirchlichen und administrativen Neuorganisation der byzantinischen Ostgrenze unter Leon VI. und seinen Nachfolgern in den Jahren 901 bis 918, die durch die für diese Zeit erhaltenen *Notitiae Episcopatum* und *Taktika* erschlossen werden kann, das nächste, das auch die verstärkte Ansiedlung armenischer Heerführer und ihres Gefolges (etwa des Melias) in den byzantinischen Grenzgebieten schildert (769–808). Es folgt die Beschreibung der Kämpfe in der Regierungszeit des Romanos „von Lakapē“, wie V. den aus der Gegend von Melitene stammenden Kaiser nennt, und die Waffentaten des Ioannes Kurkuas in den Jahren 919–934, die mit der Wiedereroberung Melitenes (nach V. auf den 19. Mai 934 zu datieren) durch die Byzantiner enden (809–834). Der zweite Teil über die erste muslimische Herrschaft in Melitene endet mit einer ausführlichen Zusammenfassung (835–897).

The Transformation of Northern Mesopotamia (*Cambridge Studies in Islamic Civilization*). Cambridge 2000, geboten, die von V. nicht mehr berücksichtigt wurde.

<sup>9</sup> Wertvoll gewesen wäre für diese Periode auch der Kommentarteil bei J. SIGNES CODOÑER, *El periodo del segundo iconoclasmo en Theophanes Continuatus. Análisis y comentario de los tres primeros libros de la crónica (Classical and Byzantine Monographs 33)*. Amsterdam 1995.

<sup>10</sup> Dazu jetzt auch W. GARROOD, *The Byzantine conquest of Cilicia and the Hamdanids of Aleppo, 959–965. Anatolian Studies 58 (2008) 127–140*.

<sup>11</sup> Zeitgleich mit V.s Arbeit erschien G. A. LEBENIOTES, *Η πολιτική κατάρρευση του Βυζαντίου στην Ανατολή. Το ανατολικό σύνορο και η κεντρική Μικρά Ασία κατά το β' ήμισυ του 11<sup>ου</sup> αι., I–II*. Thessalonike 2007, dort 255–273 eine Darstellung der Entwicklungen in und um Melitene in der Zeit von der byzantinischen Rückeroberung 934 bis zur türkischen Eroberung.

<sup>12</sup> Nicht mehr berücksichtigen konnte V. offenbar C. HOLMES, *Basil II and the Governance of Empire (976–1025)*. Cambridge 2005, 240–298 (zu den Revolten des Skleros und des Phokas). Vgl. auch A. BEIHAMMER, *Der harte Sturz des Bardas Skleros. Eine Fallstudie zu zwischenstaatlicher Kommunikation und Konfliktführung in der byzantinisch-arabischen Diplomatie des 10. Jahrhunderts. RHM 45 (2003) 21–57*.

<sup>13</sup> Zur Tätigkeit des Basileios II. im Osten vgl. auch HOLMES, *Basil II and the Governance of Empire 299–391*.

Mit dem dritten Teil „Der erste Übergang“ über die Periode von der Wiedereroberung Melitenes bis zum Abschluß der Eroberungen (die Jahre 934 bis 969) setzt sich Teilband II fort (899–1060). Das erste Kapitel dieses Teils widmet sich der administrativen und kirchlichen „Wiedereingliederung Melitenes (das zu einer kaiserlichen *kuratoreia* umgewandelt wurde) und der südöstlichen Grenzgebiete ins byzantinische Reich ab 934“ (901–928). Den Löwenanteil des 3. Abschnitts nimmt aber die Darstellung des „dreißigjährigen Krieges“ zwischen Saif ad-Daula und den Byzantinern in den Jahren 936 bis 967 ein, die zeitweilig weiter über die unmittelbare Region von Melitene hinausweist, etwa bei der Schilderung des mit der Herausgabe des Mandylions endenden byzantinischen Feldzugs gegen Edessa (929–1025).<sup>10</sup> Ein Kapitel über die „Anfänge der großen (durch Nikephoros II. Phokas gegen den Widerstand des orthodoxen Patriarchats und der lokalen Metropolen geförderten) jakobitischen Siedlungswelle (954–963)“ und die damit verbundenen Bistums- und Klostergründungen (1026–1042) sowie eine Zusammenfassung (1043–1060) bilden den Abschluß des dritten Teiles.

Dem „byzantinischen Jahrhundert“ Melitenes (die Jahre 965/970 bis 1071) widmet V. den vierten Teil seines Werks, der den Rest von Teilband II und den Beginn von Teilband III einnimmt (1061–1442)<sup>11</sup>; dieser Teil beginnt mit einem Überblick über die administrativen und kirchenorganisatorischen Zustände des Gebiets um Melitene um das Jahr 970, etwa der Gründung des Dukats Mesopotamia und der weiteren Förderung der jakobitischen Ansiedlung durch Nikephoros II. Phokas (1063–1076). Das Kapitel „Am Kalten Wasser“ stellt die Ereignisse der Jahre 965 bis 986/987 dar (1077–1107), während sich das folgende Kapitel den „beiden Usurpatoren“ Bardas Skleros und Bardas Phokas und ihren Aktionen der Jahre 970 bis 989/991 in Melitene und den Nachbargebieten widmet (1108–1138).<sup>12</sup> „Die blühenden Landschaften“ (1139–1162) behandelt die Jahre 986 bis 1003 und bietet u.a einen Überblick über die weitere Ausdehnung jakobitischer Siedlungstätigkeit, die damaligen Klöster der Region und die Aktionen Kaisers Basileios II. in und um Melitene.<sup>13</sup> Die Folgen der „byzantinischen Übergriffe“ auf das muslimische Fürstentum von Aleppo und den armenischen Staat von Vasputakan (in den Jahren 1004 bis 1022) beschreibt das fünfte Kapitel von Teil IV (1163–1170). Ein eigenes Kapitel widmet V. „dem Wundermann aus Melitene“, dem jakobitischen Patriarchen Yōhannān VIII. Bar 'Abdūn (um 950/1004–1031) auf den Seiten 1171–1195. Die „dritte Verfolgung“ der Jakobiten, der zeitweilig Maßnahmen geringeren Umfangs gegen führende Vertreter dieser Kirche vorangingen und in deren Rahmen Yōhannān VIII. Bar 'Abdūn als Häretiker nach Konstantinopel verbracht und danach auf den Klosterberg Ganos in Thrakien verbannt wurde, und die Ereignisse der Jahre 1028 bis 1031 beschreibt das siebente Kapitel (1196–1223), ehe Teilband II mit dem Kapitel „Über den Euphrat“ zu den Ereignissen der Jahre 1031 bis 1047 (vor allem die byzantinische Einnahme von Edessa und weitere, durch den chaldäonensischen Metropolit Ioannes von Melitene initiierte Maßnahmen gegen die Jakobiten) endet (1224–1252).

Seine Fortsetzung findet der vierte Teil über das „byzantinische Jahrhundert“ in der Geschichte Melitenes in Teilband III (1253–1442), der mit dem Kapitel „Vor dem Sturm (1041–1057)“ beginnt (1253–1297), das den Beginn der türkischen Invasion in der Region behandelt. Die türkische Plünderung

der Stadt von 1057/1058 schildert V. im Kapitel „Das Blut von Melitene“ (1298–1315), ehe „Das letzte byzantinische Jahrzehnt (1058–71)“, in dem trotz der seldschukischen Gefahr erneut Maßnahmen gegen die jakobitische und die armenische Kirche in der Region gesetzt wurden, und „Das Tor nach Westen. Melitene und Tzamandos 1064–71“ den Abschnitt zur byzantinischen Herrschaft in Melitene abschließen (1316–1363 und 1364–1390), dem erneut eine lange Zusammenfassung (1391–1442) gewidmet wird.

Der fünfte und letzte Teil des Werkes beschreibt den „zweiten Übergang“ von der „Herrschaft der Byzantiner, Armenier und Franken bis zur endgültigen türkischen Eroberung (um 1071–1124)“ (1143–1777); V. beginnt ihn unter dem Titel „Die Erstgeburt Satans“ mit der Schilderung der Herrschaft des armenischen Feldherrn in (vormals) byzantinischen Diensten Philaretos Brachamios in der Region (zeitweilig beherrschte er Melitene, Germanikeia, Antiocheia und Edessa) in den Jahren 1069/72 bis um 1090 (1445–1511).<sup>14</sup> Der Zeit des von Philaretos Brachamios eingesetzten Armeniers Gabriel als Stadtherren von Melitene, zeitweilig unter türkischer, später (nach Ankunft der Kreuzfahrer) unter fränkischer Oberhoheit (die Jahre 1082/1086 bis 1101/1102) widmet sich ausführlich das folgende lange Kapitel (1512–1656); beschrieben wird auch das Wirken eines anderen armenischen Heerführers in der Region, des Vasil Goł in der Kommagene (um 1090/1098–nach 1112) (1556–1566).<sup>15</sup> „Das Ende des Übergangs. Von den Dānišmandiden (1101/02) zu den Rūmseldschuken (1106) und zurück (1124)“ beschreibt das dritte Kapitel des fünften Teils (1657–1713). Einen kurzen Ausblick in die Geschichte Melitenes nach 1124 bis in die Osmanische Zeit (seit 1522 stand Melitene endgültig unter osmanischer Verwaltung) und in die Gegenwart gewährt schließlich das vierte Kapitel (1714–1726), ehe eine Zusammenfassung den fünften Teil und damit auch den Darstellungsteil des Werkes abschließt (1727–1777).

Im Anhang finden sich Herrscher-, Beamten-, Bischofs- und Klosterlisten (1779–1853); unter den Regenten (1781–1796) werden die byzantinischen Kaiser, die sasanidischen Großkönige, die arabischen Kalifen und weitere arabische,<sup>16</sup> armenische, türkische und fränkische Dynastien verzeichnet, wobei V. bei der Liste der Kaiser (von Maurikios bis Ioannes II. Komnenos) auch angibt, ob ein Herrscher sich in dem von ihm behandelten Gebieten aufhielt oder von dort stammte. Sehr wertvoll sind die Verzeichnisse der arabischen und der byzantinischen Amtsträger in der Region (1796–1811); für letztere machte V. natürlich Gebrauch vom Material, das die Bleisiegel bieten.<sup>17</sup> Die noch umfangreicheren „Kirchlichen Listen“ (1812–1853) bieten Verzeichnisse der Bischöfe und Metropoliten Melitenes und umliegender Sprengel bis in die Zeit um 600 (1812–1815), der jakobitischen Patriarchen von

Antiocheia, der Maphriane der jakobitischen Kirche und der jakobitischen Metropoliten von Melitene sowie der Bischöfe der benachbarten Kirchen ab dem 6. bis zum 12./13. Jh. (1816–1833), der „reichskirchlichen“ Hierarchen in Melitene und im Umland vom 7. bis zum 14. Jh.<sup>18</sup> (1834–1836), der armenischen Katholikoi und der armenischen Bischöfe und Äbte im Gebiet von Melitene vom 7. bis zum 12. Jh. (1837–1842) und schließlich der Klöster aller dieser Glaubensgemeinschaften in und um Melitene, die für die Zeit von 600 bis nach 1100 in den Quellen erwähnt werden (1843–1853).

Eine „kleine philologische und literarische Nachbemerkung“ (1855–1885) schließt den Band und das Gesamtwerk

<sup>14</sup> Keinen Gebrauch konnte V. offenbar mehr machen von G. DÉDÉYAN, *Les Arméniens entre Grecs, Musulmans et Croisés. Études sur les pouvoirs arméniens dans le Proche-Orient méditerranéen* (1068–1150). Lissabon 2003, bes. Band 1: *Aux origines de l'État cilicien: Philarète et les premiers Roubeniens*. Vgl. zuletzt auch W. SEIBT, *Philaretos Brachamios – General, Rebell, Vasall? In: Captain and Scholar. Papers in memory of Demetrios I. Polemis*. Andros 2009, 281–295.

<sup>15</sup> Zu ihm und Gabriel vgl. das bereits zitierte Werk von DÉDÉYAN (siehe Anm. 14) sowie zuletzt W. SEIBT, *Vasil Goł – Basileios der „Räuber“ – Βασίλειος σεβαστός καὶ δοῦξ*. *JÖB* 58 (2008) 153–158.

<sup>16</sup> Hier hätte V. bereits auf die Überarbeitung des Werks von C. E. BOSWORTH, *The New Islamic Dynasties. A Chronological and Genealogical Manual*. Edinburgh 1996, zurückgreifen können (verwendet noch in der Fassung von 1967).

<sup>17</sup> Zusätzliches Material und auch weitere Amtsträger für das Gebiet von Melitene wären zu finden gewesen in E. MCGEER – J. NESBITT – N. OIKONOMIDES, *Catalogue of Byzantine Seals at Dumbarton Oaks and in the Fogg Museum of Art*, Vol. 4: *The East*. Washington, D. C. 2001 (Nr. 53.5, 56.2, 68\*–68.9). Berücksichtigen konnte aber V. noch das Material in A.-K. WASSILIOU – W. SEIBT, *Die byzantinischen Bleisiegel in Österreich. 2. Teil: Zentral- und Provinzialverwaltung*. Wien 2004. Ein ähnliches Verzeichnis der byzantinischen Amtsträger für das 11. Jh. bietet auch LEBENIOTES, *Η πολιτική κατάρρευση* 579–584.

<sup>18</sup> V. greift hier für die Metropoliten außerhalb seines eigentlichen Bearbeitungszeitraums auf die Listen bei G. FEDALTO, *Hierarchia Ecclesiastica Orientalis I: Patriarchatus Constantinopolitanus*. Padova 1988, sowie die Indices in den Regestenwerken von Laurent und Darrouzès (V. LAURENT bzw. J. DARROUZÈS, *Les registres des actes du patriarchat de Constantinople, I/4–7*. Paris 1971–1991) zurück; die Datierung des Metropolitens Manuel auf „vor 1123 – nach 29. 3. 1126“ muß ein Tippfehler sein, tatsächlich amtierte Manuel bis zu seiner Absetzung durch die Synode in Nikaia im März 1226. Entgangen ist V. ein zweiter Metropolit namens Ioannes im 13. Jh., der 1285 den Tomos gegen den abgesetzten Patriarchen Ioannes Bekkos unterzeichnete (vgl. auch *PLP* 8616). Die Amtszeit des Theodosios (*PLP* 7161, bei V. „vor 1317 – ?“) kann genauer zwischen vor Mai 1317 und nach April 1330 eingegrenzt werden. Wiederum unberücksichtigt blieb in der Liste der letzte, nur anonym belegte Metropolit von Melitene der Palaiologenzeit, der im September/Oktober 1397 an der Wahl des Patriarchen Matthaios I. in Konstantinopel teilnahm (vgl. DARROUZÈS, *Regestes* 3059); zu diesen Metropolitens vgl. auch J. PREISER-KAPPELLER, *Der Episkopat im späten Byzanz. Ein Verzeichnis der Metropolitens und Bischöfe des Patriarchats von Konstantinopel in der Zeit von 1204 bis 1453*. Saarbrücken 2008, 262–264.

ab; hier erklärt V. die Herkunft der „griffigen, plastischen, literarischen oder zumindest literarisierenden“ Titelüberschriften, die er für viele Kapitel wählte (wie etwa „Der Cid aus Melitene“ oder „Über den Paradiesfluß“). Jedem der Teilbände ist eine „Kapitel-Seiten-Konkordanz zum schnellen Auffinden der Seiten bei Kapitelverweisen“ beigegeben.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß V.s Buch sicher für lange Zeit das maßgebliche Werk zur politischen und kirchlichen Geschichte Melitenes und seiner Region für diesen Zeitraum bleiben wird, das in seiner Fülle an Material und im Reichtum der Auswertung der Quellen in den Originalsprachen kaum mehr übertroffen werden wird. Es ist aber zu hoffen, daß tatsächlich bald umfassende Indices diese unschätzbare Materialfülle zugänglich machen, um die Verdienste von V. richtig würdigen zu können.

*Johannes Preiser-Kapeller*

Ruth WEBB, *Ekphrasis, Imagination and Persuasion in Ancient Rhetorical Theory and Practice*. Farnham – Burlington, VT, Ashgate 2009. xiii + 238 pp. ISBN 9780754661252.

This excellent book, which stems in part from W(ebb's) PhD thesis, will long remain the standard treatment of the theories of ekphrasis (description) and enargeia (vividness) in the Greek rhetorical tradition. No other modern work comes even close to W.s complete and accurate discussion of how ekphrasis was used in ancient rhetorical contexts. What underlies this work, as is reiterated in the introduction, in the first chapter and throughout, is the polemic against the modern conception of ekphrasis as a description of real or imaginary works of art. W. succeeds in showing how modern (starting in the late nineteenth century) this definition of the term is, and creates a well-defined space for understanding its ancient meaning. The current reviewer, however, doubts that this work will put the matter to rest. The literary definition of ekphrasis confined to works of art as described in epigrams, epic, and other poetry has already a tradition of its own, has almost eclipsed the ancient meaning, and will continue to be used. Yet this authoritative book testifies to the meaning and effectiveness of ekphrasis as ancient rhetors conceived it and used the device.

The *Progymnasmata* define ekphrasis as “a speech that brings the subject matter vividly before the eyes”. Through ekphraseis, students learned to see and make others see vivid images and this practice prepared them for a life of speaking. The sources that W. has employed mostly span the first to the fifth century, and include handbooks and models of *progymnasmata*, treatises of rhetoric, declamations, and examples of ekphrasis in writers such as Lysias, Lucian, Philostratus, and occasionally Aristides and Libanius. Homer and Thucydides are the authors most often cited in the *Progymnasmata*; Demosthenes is included once. Quintilian is another orator that W. uses extensively since he is the only one who explains why ancient rhetors employed enargeia (and therefore ekphrasis), that is, to arouse the emotions, persuade listeners, and even compete with direct pieces of evidence.

The first chapter expands on the process of visualization that was part of ancient reading and listening (13–38), and the second looks at the *Progymnasmata* as part of a formative process (39–59). There, W. comments on how they reflect actual teaching which provided students with specific skills. Yet, they are only fragments of practice and do not show a coherent set of ideas and doctrines. As with the school exercises from Greco-Roman Egypt, one has to supply material from other sources to understand how they were used in practice.

Chapter three expands on the subject of ekphrasis and its relation with other *Progymnasmata* (61–86). It is completed by Appendix B. Identifying four fundamental categories of ekphrasis (persons, places, times, and events), W. points to the remarkable variety that clearly indicates that it was not understood in antiquity solely as description of a work of art. Rather, enargeia (vividness) distinguishes ekphrasis from simple narration. Though the rhetorical handbooks do not mention ekphraseis of works of art, W. recognizes that the list of subjects was not exclusive so that vivid description of statues and painting should be included, such as those that are transmitted under the name of Nikolaos.

Chapters four and five cover theories of language, memory, and imagination in the use of enargeia, the quality that makes an ekphrasis an ekphrasis, and study the psychological process involved when an orator imagined the subject for himself (87–106, 107–130). Imagination is closely related to memory. Words communicated the orator's “phantasia”, his mental image, which the audience received, supplying its own contribution. W. studies here theories of phantasia in philosophy and rhetoric and points to the vital role it plays in cognition.

Chapter six (131–165) considers ekphrasis in rhetorical treatises such as Sopatros' *Divisions of Questions* (which is the best explanation of its use in declamations); commentaries on Hermogenes' *On Issues*; and the second treatise transmitted under the name of Menander's rhetor. Chapter seven focuses on the poetics of ekphrasis (177–191), something needed because the treatises rarely expand on the philosophical implications of enargeia and phantasia. W. concentrates on the disjunction between reality and the fictional world in epideictic speeches and declamations and on ekphrasis in the Greek novels, choosing passages that are not usually considered. A brief conclusion and two appendices complete the book. Appendix A, which contains translations of passages from *Progymnasmata* and commentaries, is particularly valuable.

W.s book concentrates on the technical aspects of the art of rhetoric. In this it is unique and very useful. The pace of the book, however, is a bit slow and seems to follow the pace of ancient teaching even in frequent repetition. Though it seems unfair to tax the author for what she did not intend to do, more quotations from ancient ekphraseis would have enlivened and strengthened the discussion. When the author quotes directly or comments in detail on actual examples (as e.g., in 82 or 94), her argument is most effective. This book will appeal to scholars interested in ancient education and in the teaching and practice of rhetoric, which was fundamental in the upbringing of the elites.

*Rafaella Cribiore*